

Ingo Elbe

Marx im Westen

Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965

Herausgegeben von Herfried Münkler

Die politische *Ideengeschichte* hat seit dem Ende der Systemkonkurrenz zwischen Ost und West, der Transformation der Gesellschaften Mittel- und Osteuropas, aber auch mit den seit dem Wegfall des klassischen Gegenbildes dringender gewordenen Fragen nach Werten und Zielen der westlichen Demokratien, nach der Möglichkeit von Gemeinwohlorientierungen usw. neue Bedeutung gewonnen. Gibt es in dem zunehmend differenzierten und segmentierten Fach Politikwissenschaft einen Bereich, in dem die verschiedenen Fragestellungen und Ansätze zusammengeführt werden, so ist dies die Geschichte der politischen Ideen sowie die politische Theorie. Insbesondere die politische Ideengeschichte erweist sich dabei als *das* Laboratorium, in dem gegenwärtige politische Konstellationen gleichsam experimentell an den Theoriegebäuden vergangener Zeiten überprüft, durchdacht und intellektuell bearbeitet werden können. Eine so verstandene politische Ideengeschichte ist gegenwartsbezogen, auch wenn sie sich den aktuellen politischen Problemen nur mittelbar zuzuwenden scheint.

Diese Reihe ist ein Ort für die Publikation solcher Studien. Sie veröffentlicht herausragende Texte zur politischen Ideengeschichte und zur politischen Theorie.

Ingo Elbe

Marx im Westen

Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965

2., korrigierte Auflage



Akademie Verlag

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein, der Rosa-Luxemburg-Stiftung und des Berliner Vereins zur Förderung der MEGA-Edition e.V.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-05-004920-5

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2010

Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Satz: Ingo Elbe, Dortmund

Druck und Bindung: Druckhaus „Thomas Müntzer“, Bad Langensalza

Printed in the Federal Republic of Germany

Inhalt

VORWORT	7
EINLEITUNG	
Zwischen Marx, Marxismus und Marxismen. Lesarten der Marxschen Theorie . .	12
1. WERTTHEORETISCHE GRUNDLAGENREFLEXIONEN	30
1.1 Quellen und Motive der neuen Marx-Lektüre	30
1.1.1 Zur falschen Zeit am falschen Ort: Ein ‚westlicher‘ Marxismus im Osten .	32
1.1.2 Die verunsicherte Orthodoxie	42
1.1.3 Der Einfluss des französischen strukturalen Marxismus	47
1.1.4 Die Frankfurter Traditionslinie	66
1.2 Logisch, historisch, dialektisch – Abkehr vom methodologischen Traditionsbestand und Debatten um die Spezifik der Marxschen Methode .	88
1.2.1 Grundzüge der Methodenorthodoxie und das Entstehen der Neo-Orthodoxie	88
1.2.2 Operative Dialektik oder: Darstellung in Widersprüchen	123
(I) Marxsche Dialektik in der Perspektive analytischer Positionen	125
(II) Eigentümliche Logik eines eigentümlichen Gegenstands	138
1.2.3 Exkurs zum Forschungsprozess	170
1.3 Objekttheoretische Konsequenzen	184
1.3.1 Kritik prämonetärer Werttheorie: Abstrakte Arbeit, Wert und Geld	184
(I) Marx versus Engels und Marx versus Marx	184
(II) Kritiken am Modus begrifflicher Entwicklung eines monetären Werts .	227
(III) Umgang mit oder Umgehung von Ambivalenzen? Paradigmainterne Varianten in der Diskussion um die nicht-/substantialistische Werttheorie von Marx	237
1.3.2 Wertformanalyse und Geld: Zur Debatte über Popularisierungen, Brüche und Versteckspiele in der Marxschen Darstellung	283
(I) Die Redundanzthese der logisch-historischen Orthodoxie	283
(II) Die Klärung des Verhältnisses der ersten beiden Kapitel – Popularisierung, Bruch, Historisierung?	285
(III) Neue Konfusionen?	298
1.3.3 Exkurs zur Werttheorie als Kapitaltheorie	308

2. STAATSABLEITUNG	319
2.1 Form, Funktion und Ausgangspunkt. Grundlagen und -fragen der Debatte	319
2.1.1 Allerhand Illusionen	319
2.1.2 Der Streit um den Ausgangspunkt	342
2.1.3 Die Wirklichkeit des Rechtsstaats	353
2.2 Exkurs: Traditionskritik und kritische Tradition	366
2.2.1 Traditionalistische Kritik des Klasseninhalts von Recht und Staat	366
2.2.2 Explikation rechts- und staats-theoretischer Gehalte der Ökonomiekritik	378
2.2.3 Die stalinistische Wende: Rechtstheorie als Sozialtechnologie	385
2.3 Im Kreuzfeuer: Problematisierungen und Präzisierungen	392
2.3.1 Ein historischer Materialismus ohne Geschichte?	393
2.3.2 Von ‚Ökonomismen‘ und ‚Zirkulationismen‘	405
2.3.3 Dialektische Entwicklung der Rechts- und Staatsform	421
2.3.4 Die Demokratie und ihre Widergänger	427
3. DIE KRISE DER REVOLUTIONSTHEORIE	444
3.1 Prolog zum Dilemma des Arbeiterbewegungsmarxismus	444
3.2 Praktisches Revolutionsmodell versus Ökonomiekritik	452
3.3 Ökonomiekritik versus objektivistisches Revolutionsmodell	479
3.4 Klasse (und) Widerspruch	514
3.5 Konjunkturen des Revolutionskonzepts	533
3.6 Krisendiagnosen. Die verfallsgeschichtliche Kritik der Revolutionstheorie	546
RESÜMEE	587
LITERATURVERZEICHNIS	600
PERSONENVERZEICHNIS	632

Vorwort

Seit einem Jahrzehnt lässt sich eine zaghafte internationale Marx-Renaissance im medialen und kulturellen Feld beobachten, die sich allerdings nicht in eine Mode des Wissenschaftsbetriebes umsetzen konnte. Bücher, die sich positiv auf Marx beziehen und die Aktualität seiner Kapitalanalyse betonen, werden zu Bestsellern oder zumindest von weiten Teilen des bürgerlichen Feuilletons durchaus wohlwollend diskutiert¹. Populäre Umfragen sehen Marx als den ‚wichtigsten Philosophen des Jahrtausends‘² oder als einen der ‚besten Deutschen‘³. Auch künstlerische Versuche einer Annäherung an Marx’ Hauptwerk sind zu verzeichnen⁴. Gegenüber diesen Tendenzen muss allerdings festgehalten werden, dass viele dieser Bezüge meist folgen- oder belanglos bleiben. Man muss nicht erst darauf hinweisen, dass der ‚wichtigste Philosoph‘ den Boden der Philosophie verlassen wollte⁵ oder der ‚gute Deutsche‘ als Staatenloser starb, der über seine einstige Heimat unter anderem zu berichten wusste, sie sei so schön, dass man besser außerhalb ihrer Grenzen lebe⁶. Auch die in einer breiteren Öffentlichkeit wahrgenommenen theoretischen Versuche leiden nicht selten unter auffälligen Verkürzungen und oberflächlichen Anleihen⁷.

Dies hat auch im akademischen Bereich zu verortende Ursachen. Wir erleben zumindest in der Bundesrepublik eine Situation, in der die Marx-Rezeption auf den Status eines subakademischen Hobbys zu regredieren droht. Zwar schreitet auch nach der ‚Wende‘ die Edition der zweiten Marx-Engels-Gesamtausgabe kontinuierlich voran⁸ und bietet so einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung stets neues Material, doch der universitäre Betrieb

¹ Als Beispiele seien hier genannt: Negri/ Hardt mit *Empire* (2002), Robert Kurz mit dem *Kollaps der Modernisierung* (1991) und seinem *Schwarzbuch Kapitalismus* (1999) sowie Francis Wheens *Karl Marx-Biographie* (1999).

² Vgl. http://www.bbc.co.uk/radio4/history/inourtime/greatest_philosopher_vote_result.shtml (letzter Zugriff: 18.4.2007).

³ <http://209.85.135.104/search?q=cache:r5Eo4nECpMJ:www.zdfjahrbuch.de/2003/programmarbeit/arens.htm+ZDF+unsere+Besten+Marx&hl=de&ct=clnk&cd=4&gl=de> (letzter Zugriff: 18.4.2007).

⁴ Wie bei dem Theaterstück *Das Kapital Bd. 1* der Gruppe „Rimini-Protokoll“. Vgl. Krings 2006.

⁵ Vgl. MEW 3, S. 18 (MEJb 2003, S. 104).

⁶ Vgl. MEW 30, S. 594.

⁷ Vgl. zur Kritik an Negri/ Hardt: Kettner 2004 sowie 2006b, an Wheen: Elbe 2001. Auch der 190. Geburtstag von Marx sah an Veröffentlichungen nur wenig Substantielles, vgl. dazu den Überblick bei Stützle 2008.

⁸ Vgl. dazu Hubmann/ Münkler/ Neuhaus 2001, S. 301ff.

behandelt Marx lediglich am Rande, wenn überhaupt. Eine Ursache der Verflachung der Marx-Rezeption ist die Ignoranz gegenüber einer seit Mitte der 1960er Jahre anhebenden Marx-Lektürebewegung, die eine an Breite und Tiefe bis dato nicht dagewesene Rezeption des Marxschen Werkes vollzog⁹. Während die etablierte Geisteswissenschaft entweder die letzten vierzig Jahre der Beschäftigung mit Marx schlicht verschlafen hat¹⁰ oder mit Beiträgen über die „Intrazyklizität der Tretkurbelbewegung“ bzw. Sammelbänden über die „Philosophie der Wolke“ brilliert und die universitäre Restlinke ad nauseam die „neoliberale Hegemonie“ anprangert, ernten Fragen, die auch nur annähernd nach dem ‚siebziger-Jahre-Ableitungsmarxismus‘ der neuen Kapitallektüre klingen, in um wissenschaftliche Seriosität bemühten Kreisen bisweilen nur noch Kopfschütteln. Hier herrscht der Gestus des Bescheidwissens und Darüber-hinaus-, wenn nicht gar -hinwegseins vor. Vornehmlich in den 1970ern sei die marxistische Debatte ins Scholastische abgeglitten, habe sich von konkreten Problemen der Arbeiterbewegung entfernt und schließlich einen Theorietypus hervorgebracht, der sich auch als akademisch nicht anschlussfähig erwiesen habe¹¹. Beiträge zur Gestalt dialektischer Darstellung, Grundproblemen der Werttheorie oder der begrifflichen Bestimmung des bürgerlichen Staates gelten als out und werden nicht selten in die Nähe übriggebliebener Politsekten gestellt, wenn sie nicht, konträr zu dieser Strategie, als Marx-Philologismus abgetan werden. Oft begegnet man dabei vereinfachenden und verzerrenden Sichtweisen: Beispiele sind die Identifizierung bestimmter Lesarten und Strömungen mit der ganzen Kapitallektüre-Bewegung¹², die Reduktion des Begriffs ‚Ableitung‘ auf ‚hegelianisierende‘ Ansätze¹³ oder die schlichte Identifizierung von Dialektik mit Identitätsphilosophie¹⁴. Damit wird ein einmal erreichtes Problemniveau kritischer Theoriebildung unterschritten.

Es gilt daher, die „bedeutenden Leistungen“ der „zweiten Welle der *Kapital*-Rezeption“ „in Erinnerung zu behalten und kritisch aufzuarbeiten“¹⁵. Einen auf wenige zentrale Punkte begrenzten Beitrag zu dieser Aufarbeitung soll die vorliegende Arbeit darstellen. Sie soll die Grundzüge der Debatte um ein adäquates Gegenstands- und Methodenverständnis der Marx-schen Ökonomiekritik sowie ihrer staats- und revolutionstheoretischen Implikationen darle-

⁹ Vgl. die ähnliche Diagnose bei Kostede 1980, S. 10.

¹⁰ Drastische Beispiele für das beklagenswerte Niveau der ‚bürgerlichen‘ Marx-Rezeption sind Walter Schweidlers Buch *Der gute Staat* (2004, v.a. S. 168, 179, 233ff.) oder Hartmut Böhmes Werk *Fetischismus und Kultur* (2006, Kapitel 3) (zur Kritik an Böhme vgl. auch Elbe 2007). Auch das Standardwerk *Sozialtheorie* (2006, u.a. S. 91, 163, 257f., 388, 396, 431, 566) von Joas/ Knöbl erwähnt die Marxsche Theorie nur als deterministische, funktionalistische, klassenreduktionistische und ökonomistische Karikatur.

¹¹ So urteilen unter vielen anderen jüngst Christoph Henning (2005, S. 569), der meint, dass der „Neomarxismus [...] aus den Marx’schen Texten nicht mehr zur Welt kam“ oder W.F. Haug (2008a, Sp. 331), der „den gesunden Menschenverstand“ gegen „die scholastischen Sektendiskussionen“ der siebziger Jahre-Kapitallektüre ins Feld führt.

¹² Vgl. Ruben 1977, S. 42, Haug 1984, S. 60ff., Kallscheuer 1986, S. 226ff., Demirovic 1987, S. 10f., Henning 2004.

¹³ Vgl. Henning 2005, S. 170ff., 332, 341, Jäger 1994, Krätke 2001, S. 12 (Fn.), Krätke 2007, S. 150 (Fn.), Haug 2008b, Sp. 351f.

¹⁴ Vgl. Holz 1993.

¹⁵ Hoff/ Petrioli/ Stützle/ Wolf 2006, S. 31.

gen. Dabei konzentriert sich die Darstellung hinsichtlich der werttheoretischen Problematik auf die in der Bundesrepublik geleistete Erörterung der Grundfragen der ersten Kapitel des *Kapital* und der damit verbundenen Thematiken anderer Marxscher Arbeiten zur Kritik der politischen Ökonomie. Im Mittelpunkt steht der Begriff der Form und ihrer angemessenen Erkenntnis. Dies gilt auch für die Behandlung der Beiträge zur Staats- und Revolutionstheorie: Die wissenschaftlichen Ressourcen der Marxschen Texte zur Erfassung der spezifisch kapitalistischen Organisationsform gewaltmonopolisierter, öffentlicher Herrschaft und der Möglichkeit ihrer revolutionären Infragestellung stehen dabei im Mittelpunkt der Analyse. Damit soll keineswegs behauptet werden, die Beiträge zur marxistischen Ökonomie-, Staats- und Revolutionstheorie, die seit Mitte der 1960er Jahre in der Bundesrepublik zu verzeichnen sind, seien auf diese Thematiken beschränkt. Dennoch sind es gerade diese Themenfelder, auf denen eine *neue* Marx-Lektüre angetreten ist. Die Konzentration auf diese Fragen ist keine bloße arbeitsökonomische Konstruktionsleistung des Autors, sondern ein Kennzeichen des zu behandelnden Gegenstands. Eine umfassende Gesamtdarstellung sämtlicher Diskursstränge, zumal unter Einbeziehung der Institutionen- und Sozialgeschichte, wäre daher nicht nur schwerlich von einer Person zu leisten¹⁶, sie drohte auch, die spezifischen Innovationen der neuen Marx-Lektüre im enzyklopädischen Deskriptivismus einer Arbeit über den ‚Neomarxismus‘ der letzten vierzig Jahre untergehen zu lassen. Auch hier gilt wieder: Der Vorwurf einer reduktionistischen Sicht auf das Marxsche Werk ist nicht schon deshalb berechtigt, weil man sich intensiv mit speziellen Grundlagenproblemen desselben beschäftigt. Nur, wenn diese Beschäftigung vermeint, mit den abstrakten Problemen (z.B. des Werts, des Geldes, der Form Staat und des formalanalytischen Klassenbegriffs) alle relevanten Themen abgedeckt und alles Wesentliche über eine mögliche Erkenntnis des Kapitalismus ausgesagt zu haben, ist dieser Vorwurf berechtigt. Ansonsten ist mit Marx dagegen zu halten, dass die „Abstraktionskraft“¹⁷ ein unverzichtbares wissenschaftsspezifisches Erkenntnismedium ist – unverzichtbar zum Begreifen des ebenso fatalen wie schwerverständlichen Nexus unserer kapitalistischen Moderne.

Neben der thematischen Beschränkung ist die geographische zu erwähnen: die Behandlung lediglich der bundesrepublikanischen Debatte. Dies geschieht aus zwei Gründen: Einmal ist die hier zu betrachtende Lesart zunächst vornehmlich im westdeutschen Kontext entstanden¹⁸ und geführt worden, zum anderen weist die Geschichte des internationalen Marxismus seit Ende des Zweiten Weltkriegs stark national segregierte Diskussionszusammenhänge auf. Allein der eher geringen und seit den 1980er Jahren noch abnehmenden Zahl

¹⁶ So spricht Michael Krätke (1996, S. 84) treffend davon, die Durchleuchtung der marxistischen Tradition hinsichtlich ihrer Erkenntnisgewinne für eine aktuelle Theorie der Gesellschaft erfordere „die Versiertheit eines Marx-Philologen, die Kenntnisse eines Historikers des Kapitalismus und der bürgerlichen Gesellschaft, den Überblick eines komparativ arbeitenden Sozialforschers, die analytische Schärfe eines gelernten Philosophen und außerdem gründliche Kenntnisse der Entwicklungen in vielen Einzelwissenschaften – mehr also, als ein einzelner Kopf normalerweise aushält“.

¹⁷ MEW 23, S. 12 (MEGA II/5, S. 12).

¹⁸ Eine international vergleichende Studie liegt allerdings bisher nicht vor. Jan Hoff wird sie in Kürze vorlegen. Die existierenden Überblicke über internationale Tendenzen (vgl. Hoff/ Petrioli/ Stützle/ Wolf 2006, Krätke 1996) oder länderspezifische Rezeptionskontexte (vgl. Schoch 1980 (zu Frankreich), Chun (zu Großbritannien) oder Wright 2005 (zu Italien)) stützen aber meine Vermutung.

gegenseitiger Übersetzungen ist zu entnehmen, dass zumindest der Marxismus seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht einmal Marx' Forderung eingelöst hat, „die Verbindung der deutschen Sozialisten mit den französischen und englischen Sozialisten herzustellen“ – ein „Schritt, den die soziale Bewegung in ihrer *literarischen* Ausdrucksform machen muß, um sich der *nationalen* Beschränktheit zu entledigen“¹⁹. Die Marx-/ Engelssche Diagnose, „aus den vielen nationalen und lokalen Literaturen bildet sich eine Weltliteratur“²⁰, harrt also zumindest bezüglich marxistischer Theorieproduktion noch ihrer Verwirklichung. Trotz dieser nationalen Beschränkung spielt eine Handvoll nicht-bundesrepublikanischer Autoren im hier zu betrachtenden Kontext eine wichtige Rolle. Die Beiträge solcher Autoren wie Isaak I. Rubin, Eugen Paschukanis, Louis Althusser, Jacques Rancière, Lucio Colletti, Moishe Postone oder John Holloway werden daher im Rahmen dieser Arbeit zu berücksichtigen sein.

Die folgende Arbeit rechtfertigt sich nicht mit aktuellen gesellschaftlichen Veränderungen hin zum Neoliberalismus oder zur ‚Globalisierung‘, die Marx' Werk ‚wieder‘ aktuell oder interessant erscheinen ließen. Die hier betrachteten Theorieentwicklungen befinden sich auf einem extrem hohen begrifflichen Abstraktionsniveau, dessen Aktualität so lange gegeben ist, wie man die Existenz einer kapitalistischen Produktionsweise plausibel unterstellen kann. Die politische Notwendigkeit eines wissenschaftlichen Begriffs moderner Reichtums-, Zwangs- und Denkformen, allein „um unter den erneut auftretenden Antikapitalismen verlässlicher zwischen illusionären und realitätstüchtigen, sowie zwischen repressiven und emanzipativen unterscheiden zu können“²¹, liegt ebenso auf der Hand, wie die Isolation ökonomiekritischen Denkens von der alltäglichen Empörung und ihren sozial bewegten Formen unbezweifelbar ist. Frieder Otto Wolf, Jan Hoff, Alexis Petrioli und Ingo Stützle bringen denn auch treffend die ‚doppelte Freiheit‘ der gegenwärtigen wissenschaftlichen Marx-Auseinandersetzung auf den Punkt. Sie sei „einerseits befreit von den ideologischen Zwängen des Kalte-Kriegs-Systems, das jede philosophische Äußerung in ein System der binären Parteinahmen einschrieb, und andererseits weitgehend jeder konkreten Verbindung mit gesellschaftspolitischer Praxis beraubt“²².

Anmerkung zur Zitierweise: Da es in dieser Arbeit um eine Betrachtung der Marx-Rekonstruktion geht, werden alle Marx-Bezüge, die in den Werken der neuen Marx-Lektüre hergestellt werden, wie folgt zitiert („MEW oder MEGA, Seite, zitiert in XY Jahr, Seite“), damit die Marx-Bezüge der behandelten Texte in nachvollziehbarer Weise von den von mir angeführten Marx-Stellen unterscheidbar werden. Ich zitiere in der Regel nach den Marx-Engels Werken (MEW) (Berlin/ Ost 1953ff.), weil auch der überwiegende Teil der hier behandelten Interpreten auf die MEW zurückgreift und die Entstehung der Grundintentionen der neuen Marx-Lektüre noch kein Produkt der MEGA²-Veröffentlichung war. Die in der MEW-Ausgabe nicht enthaltenen Texte oder Texte, deren Autorschaft dort nicht deutlich gemacht wird, werden nach der Marx-Engels Gesamtausgabe (MEGA²) (Berlin/ Ost 1975ff.) zitiert. Zu den MEW-Angaben werden, soweit vorhanden, die entsprechenden Stellen in der MEGA angeführt.

¹⁹ MEW 27, S. 442 (MEGA III/2, S. 7).

²⁰ MEW 4, S. 466.

²¹ Hoff/ Petrioli/ Stützle/ Wolf 2006, S. 29.

²² Ebd.

Danksagung: Bei diesem Buch handelt es sich um die geringfügig überarbeitete und aktualisierte Fassung meiner Dissertation „Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik. Zum Wandel der wert-, staats- und revolutionstheoretischen Deutungen des Marxschen Werks seit 1965“, die ich im August 2007 am Institut für Philosophie der FU Berlin bei PD Dr. Frieder Otto Wolf und Prof. Dr. Andreas Arndt eingereicht habe. Ihnen möchte ich danken, ebenfalls Herrn Dr. Mischka Dammaschke vom Akademie-Verlag für sein Engagement für das Buch und seinen Autor. Die Rosa Luxemburg-Stiftung hat mit der Gewährung eines dreijährigen Promotions-Stipendiums die Arbeit an diesem Projekt unterstützt, wofür ihr mein Dank ebenso gilt, wie allen, die einzelne Kapitel der Arbeit gelesen haben oder mit denen ich bestimmte theoretische Fragen diskutieren konnte: Sven Ellmers, Michael Heinrich, Sonja Schnitzler, Dieter Wolf, dem Berliner Ökonomieseminar und dem Bochumer Arbeitskreis rru. Dafür und für mehr als das gilt mein Dank Dorothee Krings.

Dortmund, August 2008

Einleitung – Zwischen Marx, Marxismus und Marxismen. Lesarten der Marxschen Theorie

Über Jahrzehnte hinweg beanspruchten die komplementären Diskurse des partei-, später staatsoffiziellen Marxismus sowie des westlichen Antikommunismus die nahezu uneingeschränkte Definitionsmacht über das, was gemeinhin als ‚Marxscher‘ oder ‚wissenschaftlicher Sozialismus‘ galt. Dissidente Formen des Marxismus, wie der ‚westliche Marxismus‘ oder die ‚neue Marx-Lektüre‘, formulierten dagegen eine Kritik des traditionsmarxistischen Paradigmas und beanspruchten gegen dessen restringierte und ideologisierte Lesart die Herausarbeitung der ‚authentischen‘ bzw. ‚esoterischen‘ Gehalte der Marxschen Gesellschaftsanalyse und -kritik.

Während der Terminus ‚westlicher Marxismus‘, wie er von Perry Anderson verwendet wird¹, sich trotz aller Einwände hinsichtlich seiner konzeptionellen Grenzen und eurozentrischen Konnotationen² weithin als legitime Kategorie einer Wissenschaftsgeschichtsschreibung des Marxismus gegen andere, vor allem personenzentrierte³ Zuordnungs- und Periodisierungskriterien durchgesetzt zu haben scheint⁴ und es auch einige wenige spezielle Untersuchungen zu dieser Formation gibt⁵, existiert bisher keine Gesamtdarstellung der Kernvorstellungen bzw. paradigmatischen Strukturen dessen, was sich seit Ende der 1960er Jahre vor allem in der Bundesrepublik an marxistischem Denken herausgebildet hat⁶. In der Lite-

¹ Vgl. Anderson 1978. Zu Inhalt und Begriffsgeschichte vgl. die folgenden Ausführungen.

² Vgl. dazu u.a. Kallscheuer 1986, S. 17f., Haug 1987 oder Krätke 1996, S. 77, 82. Im Vordergrund aller Kritiken steht dabei Andersons reduktionistischer Erklärungsversuch der Konzentration des westlichen Marxismus auf philosophische Fragestellungen aus der Ferne seiner Theoretiker zur Arbeiterbewegung. Michael Krätke konstatiert zu Recht: „Nach dieser Logik hätte Marx’ Werk nie zustande kommen können“ (Krätke 1996, S. 77).

³ Vgl. Vranicki 1972 oder Kolakowski 1977.

⁴ Vgl. u.a. Breuer 1977, S. 80-95; Anderson 1978; Demirovic 1999, S. 33; Behrens 1993a; Krätke 1996, S. 99; Jünke 2000, S. 10ff.; Heinrich 2002, S. 28f.;

⁵ Neben der inzwischen als klassisch geltenden von Anderson (1978) ist zur Zeit eine weitere Monographie von Behrens geplant.

⁶ Die Arbeit von Dozekal (1985) blendet die Forschungsergebnisse und Debatten des von ihm untersuchten Zeitraums fast vollständig aus. Inhaltliche Fortschritte in wert- und staatstheoretischer Hinsicht scheint es ihm zufolge nicht gegeben zu haben. Vielmehr wird der Rekonstruktionsdebatte, von der Warte einer kaum explizierten Orthodoxie aus, m.o.w. pauschal ein falsches Marx-Verständnis unterstellt. Die Arbeit verfolgt dabei lediglich das eingeschränkte Erkenntnisinteresse der Aufweisung eines kausalen Zusammenhangs zwischen der Programmatik der Rekonstruktionsversuche zu Beginn und der Ausrufung einer Krise des Marxismus am Ende der 70er Jahre.

ratur wird dieser Bruch, diese Entstehung eines neuen Typus und einer neuen Phase marxistischer Theoriebildung gelegentlich bemerkt und versucht, ihn mit Hilfe von Begriffen unterschiedlichster Reichweite (Neomarxismus, kritischer Marxismus, Kapitallogik, Hegelmarxismus, Marxismus als Sozialwissenschaft) zu benennen. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit soll der in diesem spezifischen Sinne wahrscheinlich zuerst von Hans-Georg Backhaus⁷ verwendete und inzwischen von Autoren wie Michael Heinrich und anderen aufgegriffene⁸ Terminus ‚neue Marx-Lektüre‘ verwendet werden.

Um die neue Marx-Lektüre als eigenständige Marxismus-Formation und Novum auszuweisen, ist es zunächst erforderlich, einen kursorischen Blick auf die Kernvorstellungen der beiden anderen im Rahmen dieser Arbeit identifizierten Paradigmen marxistischer Theoriebildung zu werfen⁹. Absicht der folgenden Bemerkungen ist es demnach, eine grobe Übersicht über zentrale Lesarten der Marxschen Theorie zu geben. Diese sollen anhand einiger ausgewählter Themenbereiche als relativ klar voneinander abgrenzbare Marxismen dargestellt und in ihrer Wirkungsgeschichte bzw. -mächtigkeit hinsichtlich dessen, was im common sense unter ‚der‘ Marxschen Theorie verstanden wird, eingeschätzt werden. Es wird dabei eine Differenzierung zwischen der bislang vorherrschenden parteioffiziellen Marx-Deutung (dem traditionellen Marxismus, *dem Marxismus* im Singular, wenn man so will) und den dissidenten, kritischen Formen der Marxrezeption (den *Marxismen* im Plural), mit ihrem jeweiligen Anspruch eines ‚Zurück zu Marx‘, vorgenommen. Ersterer wird verstanden als Produkt und Prozess einer restringierten Marx-Lektüre, unter anderem ausgehend von den ‚exoterischen‘ Schichten des Marxschen Werks, die traditionelle Paradigmen in Nationalökonomie, Geschichtstheorie und Philosophie fortschreiben und den Mystifikationen der kapitalistischen Produktionsweise erliegen, systematisiert und doktrinarisiert von Engels, Kautsky und anderen, schließlich mündend in die Legitimationswissenschaft des Marxismus-Leninismus. Letztere knüpfen – meist jenseits institutionalisierter, kumulativer Forschungsprozesse, von isolierten Akteuren im Stile eines „Untergrund-Marxismus“¹⁰ vollzogen – an den ‚esoterischen‘ Gehalten der Marxschen Gesellschaftsanalyse an.

Dabei müssen zur Charakterisierung der beiden Lesarten einige stark verkürzte und auf wenige Aspekte begrenzte Thesen genügen. Insbesondere von dem zuerst seitens Karl Korsch formulierten anspruchsvollen Vorhaben einer „Anwendung der materialistischen Geschichtsauffassung auf die materialistische Geschichtsauffassung selbst“¹¹, das über eine bloße ideengeschichtliche Darstellung sowie theorieimmanente Kritik hinausgelangt und ideologiekritisch den Zusammenhang von historischen Praxisformen und theoretischen Marxismusformationen in den Blick nimmt, muss hier vollends abgesehen werden. Auf eine gesonderte Behandlung der generell marx-/marxismuskritischen Lesarten kann hier insofern verzichtet werden, als dass deren Marx-Bild nicht selten mit dem der traditionellen Marxist*innen übereinstimmt.

⁷ Vgl. Backhaus 1997a.

⁸ Vgl. Heinrich 2002, Kirchhoff/ Meyer/ Pahl/ Heckel/ Engemann 2004, Hoff/ Petrioli/ Stützel/ Wolf 2006, Ellmers 2007.

⁹ Vgl. auch die graphische Darstellung im Anhang zu dieser Einleitung.

¹⁰ Labica 1986, S. 113

¹¹ Korsch 1993b, S. 375

Marxismus

Zwar wird der Begriff „Marxismus“ zur Kennzeichnung der Marxschen Theorie wahrscheinlich zuerst im Jahre 1879 vom deutschen Sozialdemokraten Franz Mehring verwendet¹² und setzt sich als Kampfbegriff von Kritikern wie Verteidigern der „Marxschen Lehre“ erst Ende der 1880er Jahre durch¹³, doch die Geburtsstunde einer „Marxschen Schule“ wird einhellig auf das Erscheinen des *Anti-Dühring* von Friedrich Engels im Jahre 1878 und die darauf folgende Rezeption dieses Werks seitens Karl Kautsky, Eduard Bernstein und anderen datiert¹⁴. Engels' Schriften – auch wenn in ihnen die Begriffe „Marxismus“ oder „dialektischer Materialismus“, die Selbstetikettierungen der traditionellen Lesarten, noch nicht auftauchen – lieferten ganzen Generationen von Lesern, Marxisten wie Anti-Marxisten, die Interpretationsmuster, durch die hindurch das Marxsche Werk wahrgenommen wird. Insbesondere die Rezension von Marx' *Zur Kritik der politischen Ökonomie* (1859), die Spätschrift *Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie* (1886) oder der *Nachtrag zum dritten Band des Kapital* (1894/95) erlangten eine kaum zu überschätzende Wirkungsgeschichte. Allen voran aber wird der *Anti-Dühring* zum Lehrbuch der Marxschen Theorie sowie zur positiven Darstellung einer „marxistischen Weltanschauung“ stilisiert: Für Kautsky „gibt es kein Buch, das für das Verständnis des Marxismus so viel geleistet hätte wie dieses. Wohl ist das Marxsche ‚Kapital‘ gewaltiger. Aber erst durch den ‚Antidühring‘ haben wir das ‚Kapital‘ richtig lesen und verstehen gelernt“¹⁵, und für Lenin ist es eines der „Handbücher jedes klassenbewussten Arbeiters“¹⁶.

Es vollzieht sich dabei etwas, das für die Geschichte ‚des‘ Marxismus allgemein kennzeichnend sein wird: der/die Initiatoren des theoretischen Korpus erachten es „nicht für nützlich [...] selbst als Namensgeber in Erscheinung zu treten [...] die Eponyme sind nicht die wirklichen Sprecher“¹⁷. Der Marxismus ist in mehrerlei Hinsicht Engels' Werk und von daher eigentlich ein Engelsismus. Hier seien nur drei Punkte genannt, an die eine ideologisierte und restringierte Marx-Rezeption anknüpfen konnte.

Die ontologisch-deterministische Tendenz

Der wissenschaftliche Sozialismus wird konzipiert als ontologisches System, „Wissenschaft des Gesamtzusammenhangs“¹⁸. Materialistische Dialektik fungiert hier als „Wissenschaft von den allgemeinen Bewegungs- und Entwicklungsgesetzen der Natur, der Menschengen-

¹² Vgl. Walther 1982, S. 948f.

¹³ Vgl. ebd., S. 944.

¹⁴ Vgl. u.a. Walther 1982, S. 947; Steinberg 1979, S. 22f.; Stedman Jones 1988, S. 234; Liedman 1997, S. 384.

¹⁵ Karl Kautsky, zit. nach Stedman Jones 1988, S. 234f.

¹⁶ Lenin 1965, S. 4.

¹⁷ Labica 1986, S. 17. Im Marxismus verschwindet Engels hinter Marx, im Leninismus Stalin hinter Lenin.

¹⁸ MEW 20, S. 307 (MEGA I/26, S. 173).

sellschaft und des Denkens“¹⁹; die Natur dient Engels dabei als „Probe auf die Dialektik“²⁰. Eine falsche Analogisierung historisch-gesellschaftlicher Prozesse mit Naturphänomenen wird allein schon dadurch vorgenommen, dass in der Engelsschen Erläuterung der Grundzüge der Dialektik gerade die zwischen Subjekt und Objekt fehlt. „Negation der Negation“ oder „Umschlag von Quantität in Qualität“ werden im Wechsel von Aggregatzuständen des Wassers oder der Entwicklung eines Gerstenkorns ausgemacht. Dialektik soll gegen eine statische Betrachtungsweise das „Werden“, die „Vergänglichkeit“ allen Seins aufzeigen²¹, sie wird rückgebunden an traditionelle bewusstseinsphilosophische Dichotomien, wie die sog. „Grundfrage“ der Philosophie, ob im Verhältnis von „Denken und Sein“ diesem oder jenem das Primat zukomme²², wird zerfällt in „zwei Reihen von Gesetzen“²³, in die „objektive“ und die „subjektive“ Dialektik, wobei letztere lediglich als passives Abbild der ersteren gefasst wird²⁴. Engels verengt, ja verzerrt so drei elementare praxisphilosophische Motive von Marx, die auch er teilweise in früheren Schriften noch vertreten hatte: 1) Die Erkenntnis, dass nicht nur der Gegenstand, sondern auch die Anschauung desselben historisch-praktisch vermittelt²⁵, der Geschichte der Produktionsweise nicht äußerlich ist. Dagegen betont Engels später, „materialistische Naturanschauung“ sei „weiter nichts als einfache Auffassung der Natur so, wie sie sich gibt, ohne fremde Zutat“²⁶. Der naive Realismus der später von Lenin²⁷ und anderen systematisierten Widerspiegelungstheorie, die gerade dem verdinglichten Schein der Unmittelbarkeit eines gesellschaftlich Vermittelten, dem Fetischismus des An-sich-Seins eines nur durch einen historisch bestimmten menschlichen Handlungszusammenhang hindurch Existierenden verfällt, wird schon hier begründet²⁸. So „von den Dingen auf das Bewusstsein und vom Bewusstsein auf die Dinge verwiesen“²⁹, sind der Begriff der Praxis, der der subjektiven Vermitteltheit des Objekts und auch ideologiekritische Überlegungen in diesem Paradigma kaum noch unterzubringen. 2) Der noch in der *Deutschen Ideologie* auch von Engels vertretene negative Begriff von Naturwüchsigkeit³⁰ wird nun in einen positiven verwandelt. Nicht mehr die *Aufhebung* von auf der Unbe-

¹⁹ Ebd., S. 132, vgl. auch S. 11 (MEGA I/27, S. 336, 494f.).

²⁰ Ebd., S. 22 (MEGA I/27, S. 233).

²¹ Vgl. MEW 21, S. 267.

²² Vgl. ebd., S. 274.

²³ Ebd., S. 293.

²⁴ Vgl. MEW 20, S. 481 (MEGA I/26, S. 361).

²⁵ Vgl. MEW 3, S. 44 (MEJb 2003, S. 8f.).

²⁶ MEW 20, S. 469 (MEGA I/26, S. 350).

²⁷ V.a. in *Materialismus und Empiriekritizismus*, das vom ML neben dem *Anti-Dühring* zum klassischen Lehrbuch des dialektischen Materialismus stilisiert wird. Marxismus wird hier zur Ideologie im strengen Marxschen Sinne: zur Systematisierung der Denkformen des verdinglichten Alltagsverständs. Zu den politpragmatischen Hintergründen der Schrift, die im ML ausgeblendet werden vgl. Busch-Weßlau 1990, S. 130.

²⁸ Auf das mediale Apriori der Fotografie als Grundlage dieses naiven Realismus in der Philosophie sowie auf die fundamentalen Gemeinsamkeiten zwischen Engels, Lenin und Feuerbach weist Falko Schmieder (2004, S. 213) hin.

²⁹ Sohn-Rethel 1978, S. 114.

³⁰ Vgl. auch bereits Engels (MEW 1, S. 515) (MEGA I/3, S. 484), wo er vom ökonomischen ‚Gesetz der Konkurrenz‘ als einem spricht, „das auf der Bewußtlosigkeit der Beteiligten beruht“.

wusstheit der Beteiligten beruhenden, spezifisch gesellschaftlichen Gesetzen, sondern die bewusste *Anwendung* von „Gesetzen der Bewegung [...] der äußern Welt“³¹ werden nun postuliert. 3) Spricht Marx in den *Thesen über Feuerbach* noch davon, dass alle Mysterien, die die Theorie zum Mystizismus veranlassen, ihre rationelle Lösung im Begreifen der menschlichen Praxis finden³², womit der Zusammenhang zwischen Praxis- und Denkformen angesprochen ist, so reduziert Engels den Praxisbegriff nun auf den der naturwissenschaftlich-experimentellen Tätigkeit³³. Freilich finden sich auch noch in den Schriften des späten Engels Ambivalenzen und praxisphilosophische Motive³⁴, die von den Epigonen weitgehend getilgt werden. Dennoch ebnet Engels, den Szientismus seiner Epoche bündelnd, durch die Akzentverschiebung von einer Theorie gesellschaftlicher Praxis hin zu einer kontemplativ-widerspiegelungstheoretischen Entwicklungslehre, den Weg zu einer mechanizistischen und fatalistischen Auffassung des historischen Materialismus.

Der vulgäre Evolutionismus kann in der europäischen Sozialdemokratie des 19. Jahrhunderts als nahezu allgegenwärtiges Phänomen gelten³⁵. Nicht allein für Kautsky, Bernstein und Bebel stehen deshalb der deterministische Entwicklungsbegriff und die Revolutionsmetaphysik einer providentiellen Mission des Proletariats³⁶ im Zentrum der Marxschen Lehre: Die Menschheit ist demnach einem „naturwissenschaftlich konstatierbaren“ Automatismus der Befreiung unterworfen. Was sich hier im modernen szientistischen Gewand eines Gesetzesfetischismus präsentiert, ist schließlich nichts anderes als eine Geschichtsmetaphysik mit sozialistischem Vorzeichen³⁷, die Affirmation der von Marx gerade kritisierten Verkehrung von Subjekt und Objekt: Einem hinter dem Rücken der Akteure sich vollziehenden Prozess wird ein moralisch qualifiziertes Ziel zugeordnet³⁸. Im Erfurter Programm der deutschen Sozialdemokratie wird dieser revolutionäre Attentismus³⁹ schließlich auch auf parteioffizieller Ebene als konsequenter Marxismus festgeschrieben: Aufgabe der Partei ist es, für ein auch ohne sie „naturnotwendig“ eintretendes Ereignis gewappnet zu sein, „nicht die Revolution zu *machen*, sondern sie zu *benutzen*“⁴⁰. Die ontologische Ausrichtung und der enzyklo-

³¹ MEW 21, S. 293.

³² Vgl. MEW 3, S. 535 (MEGA IV/3, S. 21).

³³ Vgl. MEW 21, S. 276.

³⁴ So z.B. in MEW 21, S. 296f.; 20, S. 264 (MEGA I/27, S. 446f.) oder in den späten Briefen an Schmidt, Bloch, Mehring und Borgius.

³⁵ Vgl. dazu die Studie von Steinberg 1979, v.a. S. 45ff., 63ff.. Sozialgeschichtliche Erklärungsansätze dafür bieten u.a. ders., S. 145-150, Groh 1974, S. 58-63, Negt 1974, Gramsci 1995, S. 1386f.

³⁶ Vgl. dazu kritisch Mohl 1978, Siefert 1979.

³⁷ Laclau/ Mouffe (2000, S. 53) weisen auf den darwinistisch-hegelianischen Charakter dieser Konzeption hin: „Der Darwinismus allein bietet keine *Garantien für die Zukunft*, weil die natürliche Auswahl nicht in einer von Anfang an vorbestimmten Richtung operiert. Nur wenn dem Darwinismus – der damit gänzlich unvereinbar ist – ein hegelianischer Typus der Teleologie hinzugefügt wird, kann ein evolutionärer Prozeß als ein Garant zukünftiger Übergänge präsentiert werden“.

³⁸ Vgl. dazu in instruktiver Weise: Kittsteiner 1980.

³⁹ Vgl. Groh 1974, S. 36.

⁴⁰ Kautsky, zit. nach Steinberg 1979, 61. Vgl. auch Kautsky 1974, S. 261: Die Ausblicke auf Freiheit und Humanität sind nach Kautsky „nicht Erwartungen von Zuständen, die bloß kommen *sollen*, die wir bloß *wünschen* und *wollen*, sondern Ausblicke auf Zustände, die kommen *müssen*, die *notwen-*

pädische Charakter der Engelsschen Erwägungen befördern zudem die Tendenz zur Auslegung des wissenschaftlichen Sozialismus als umfassende proletarische Weltanschauung. Lenin schließlich wird die „Lehre von Marx“ als „proletarische Ideologie“ und Religionsersatz präsentieren, als „allmächtig[e]“, „in sich geschlossen[e] und harmonisch[e]“ Doktrin, die „den Menschen eine einheitliche Weltanschauung gibt“⁴¹. Dem entsprechend wird auch der negative Ideologiebegriff zur Kategorie für die Seinsbestimmtheit des Bewusstseins überhaupt neutralisiert⁴².

Alle diese Entwicklungen, die unzweifelhaft den Charakter einer theoretischen Regression annehmen, kulminieren schließlich im von Abram Deborin und Stalin ausgearbeiteten Marxismus-Leninismus. Gilt schon für Lenin, trotz aller Betonung des Politischen, der Marxismus als „inhaltsreichere [...] Entwicklungslehre“⁴³, die auch auf Brüche und Sprünge in Natur und Gesellschaft aufmerksam macht, so wird diese naturalistisch-objektivistische Strömung im ML zur Staatsdoktrin erhoben. Die zentrale Argumentationsfigur lautet dabei: „Was für die Natur gilt, muss auch für die Geschichte gelten“ bzw. „die Natur macht Sprünge *also* auch die Geschichte“. Politische Praxis versteht sich dabei als Vollzug eherner historischer Gesetze. Perfektioniert ist diese schlagende Logik in Josef Stalins über Jahrzehnte hinweg für die marxistische Theoriebildung des Ostblocks maßgebender Schrift *Über dialektischen und historischen Materialismus*: Der historische Materialismus steht für die „historische Abteilung“ eines weltanschaulichen Systems i.S. einer „Anwendung“ und „Ausdehnung“ ontologischer Leitsätze auf die Gesellschaft, die einen epistemologischen Essentialismus (eine Abbildtheorie, die als DiaMat „Sein“ und „Bewusstsein“ unabhängig vom Praxisbegriff thematisiert) und sozialtheoretischen Naturalismus (eine vom menschlichen

dig sind“. Zwar wehrt er sich gegen die Deutung von ‚notwendig‘ „in dem fatalistischen Sinne, daß eine höhere Macht sie von selbst uns schenken wird“, doch unterstellt er einen unwiderstehlichen immanenten ökonomisch-geschichtlichen Zwang zur Revolution, wobei er immanente kapitalistische Zwangsgesetze und die Formierung des Proletariats zum auf erfolgreiche Weise revolutionär handelnden Subjekt in eine Linie stellt: „unvermeidlich in dem Sinne, wie es unvermeidlich ist, [...] daß die Kapitalisten in ihrer Profitgier [!] das ganze wirtschaftliche Leben umwälzen, wie es unvermeidlich ist, daß die Lohnarbeiter nach kürzeren Arbeitszeiten und höheren Löhnen trachten, daß sie sich organisieren, daß sie die Kapitalistenklasse und deren Staatsgewalt bekriegen, wie es unvermeidlich ist, daß sie nach der politischen Gewalt und dem Umsturz der Kapitalistenherrschaft trachten. Der Sozialismus ist unvermeidlich, weil der Klassenkampf, weil der Sieg des Proletariats unvermeidlich ist“.

⁴¹ Lenin 1965a, S. 3f. Kautsky (1965, S. 230) bezeichnet die Marxsche Theorie gar als „frohe Botschaft, ein neues Evangelium“.

⁴² Allerdings gibt es auch andere, unexplizierte Aspekte des Leninschen Ideologiebegriffs, die nicht auf Klassenreduktionismus hinauslaufen und im ML ignoriert wurden. Vgl. dazu Busch-Weßlau 1990, S. 122ff., 132ff. Der Annahme des Marxismus als proletarischer Ideologie widerspricht Lenins These, die Arbeiterklasse bringe spontan nur ein systemimmanent-„trade-unionistisches“ Bewusstsein hervor (vgl. Lenin 1958, S. 385f, 394f.). Die Konsequenzen aus dieser Einsicht haben aber weder er noch Lukács gezogen.

⁴³ Lenin 1960, S. 43.

Handeln unabhängige Entwicklungslogik, die von der Partei als oberstem Sozialtechnologien „bewusst angewendet“ oder „beschleunigt“ wird)⁴⁴ impliziert⁴⁵.

Die historizistische Deutung der formgenetischen Methode

Wenn der Leninsche Satz, „nach einem halben Jahrhundert“ habe „nicht ein Marxist Marx begriffen“⁴⁶ – ein Diktum, das in diesem Fall allerdings auch auf ihn selbst zutrifft⁴⁷ –, für einen Sachverhalt volle Gültigkeit beanspruchen darf, dann für den der Interpretation der

⁴⁴ Zur Paradoxie dieser Verknüpfung von Voluntarismus und Determinismus vgl. Taylor (1997, S. 729-731): „Die Gesetze, die von den Ingenieuren angewandt werden, die den Umständen ihren Willen aufzwingen, können nicht die Gesetze der ehernen Notwendigkeit sein, wenn das bedeutet, daß wir das Geschehen durch Bezug auf sie erklären können, ohne uns auf menschliche Entscheidungen zu berufen. Ein wahres Entwicklungsgesetz der Geschichte wäre ein Gesetz, dessen Antezedenzen nicht manipulierbar sind [...] Es wäre der Verwendung durch Ingenieure nicht zugänglich“ (ebd., S. 730). Vgl. auch Poppers Kritik am Gedanken von historischen Entwicklungsgesetzen, die im Stile unbedingter Prognosen formuliert werden (Popper 1987, S. 35f.) sowie an dem paradoxen Praxisbegriff des ‚Historizismus‘, der sich auf „Hebammenkunst“ (ebd., S. 40) reduziere (vgl. auch ebd., S. 57f.) Gegen Popper ist aber einzuwenden: a) seine auch vor Textfälschungen nicht zurückschreckende Unterstellung eines Historizismus im Wissenschaftsmodell des *Kapital* (vgl. ebd., S. 39, in der ein Marx-Zitat, in dem von der Behandlung der Gesetze der modernen Gesellschaft die Rede ist, kurzerhand in eines verfälscht wird, in dem von Gesetzen der „menschlichen“ Gesellschaft gesprochen wird) sowie b) seine falsche Identifizierung von technologischen Prognosen mit solchen kurzer Reichweite (vgl. ebd., S. 35, 53f.).

⁴⁵ Stalin (1979) bestimmt die Komponenten der Marxschen Theorie wie folgt: *Dialektik*: Eine Diskontinuitäten betonende universelle Entwicklungslogik, die uns lehrt, dass alles im Werden und Vergehen begriffen ist; *Materialismus*: Eine kontemplative Ontologie, die lehrt, dass das Bewusstsein nur ein Abbild des unabhängig und außerhalb seiner existierenden Seins darstellt; *historischer Materialismus*: Anwendung des DiaMat auf die Geschichte; universalhistorische Gesetze sind Klassenkampf, auf dem Primat der Produktivkraftentwicklung (causa-sui-Konzept der Produktivkräfte) fußende Dialektik zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, schließlich das Fortschrittsgesetz der Abfolge der Gesellschaftsformationen.

⁴⁶ Lenin 1973, S. 170.

⁴⁷ Lenin stellt diese Diagnose im Kontext seiner Hegel-Lektüre. Er meint, man müsse die Hegelsche *Logik* „durchstudiert und begriffen“ haben, um das *Kapital* verstehen zu können (ebd.). Dieser Hinweis bleibt in seinen *Philosophischen Heften* aber abstrakt und darf nicht als Beitrag zu einer heterodoxen *Kapital*-Lektüre gedeutet werden, was offenbar Haug (2007, S. 561) beabsichtigt. Der Hinweis auf die Bedeutung Hegels und die Erwähnung einer „*Logik* des ‚Kapitals‘“ (Lenin 1973, S. 316) allein sind keine Anzeichen eines tieferen Verständnisses der Darstellungsweise im *Kapital* seitens Lenin. Vielmehr offenbaren die wenigen inhaltlichen Aussagen zu diesem Komplex Lenin als getreuen Vertreter der Engelsschen Orthodoxie: Die Betrachtung des *Kapitals* als „Geschichte des Kapitalismus“ (ebd., S. 319), die Erwähnung einer historischen Untersuchung der Wertformen (vgl. auch Lenin 1960b, S. 49), der Rekurs auf „Überprüfung durch die Tatsachen [...] bei jedem Schritt der Analyse“ derselben oder auf die Ware des Anfangs der Darstellung als empirische „gewöhnlichste, massenhafteste“ Erscheinung (Lenin 1973, S. 319) (vgl. auch S. 340) belegen dies eindrücklich.

Kritik der politischen Ökonomie. Noch 100 Jahre nach der Veröffentlichung des ersten *Kapital*-Bandes galten dabei Friedrich Engels' Kommentare weithin als einzig legitime und adäquate Einschätzungen der Marxschen Ökonomiekritik. Keine Lesart war in der marxistischen Tradition derart unumstritten wie die von Engels beiläufig in Texten wie der Rezension von *Zur Kritik der politischen Ökonomie* (1859) oder dem *Nachwort zum dritten Band des Kapital* (1894) entwickelte. Hier noch wesentlich deutlicher als in der objektivistischen Fassung des historischen Materialismus ist der Marxismus ein Engelsismus:

Vor dem Hintergrund seiner Widerspiegelungskonzeption deutet Engels die ersten Kapitel des *Kapital* als zugleich logische und historische Darstellung eines ‚einfachen Warentauschs‘ bis hin zum kapitalistischen Lohnarbeitsverhältnis, „nur entkleidet der historischen Form und der störenden Zufälligkeiten“⁴⁸. Der Begriff ‚logisch‘ meint in diesem Kontext im Grunde nichts als ‚vereinfacht‘. Die Darstellungsweise, das Aufeinanderfolgen der Kategorien (Ware, einfache, entfaltete, allgemeine Wertform, Geld, Kapital) in der Kritik der politischen Ökonomie, kann demnach „nichts sein als das Spiegelbild, in abstrakter und theoretisch konsequenter Form, des historischen Verlaufs“. Die Betrachtung der Genesis der Geldform wird verstanden als Beschreibung eines „wirklichen Vorgang[s], der sich zu irgendeiner Zeit wirklich zugetragen hat“, nicht als „abstrakte[r] Gedankenprozeß, [...] der sich in unsern Köpfen allein zuträgt“⁴⁹. An kaum einem anderen Punkt seines Werks reduziert Engels den historischen Materialismus derart drastisch auf einen vulgären Empirismus und Historismus, was die von ihm verwendeten Assoziationsketten ‚Materialismus-empirisch konstatierbare Fakten-wirklicher Prozess‘ vs. ‚Idealismus-abstrakter Gedankenprozess-rein abstraktes Gebiet‘ belegen⁵⁰.

Mit der ‚logisch-historischen‘ Methode gibt Engels ein Stichwort vor, das in der marxistischen Orthodoxie ad nauseam strapaziert und rezipiert wurde. Bereits Karl Kautsky versteht in seinen enorm wirkmächtigen Darstellungen das *Kapital* als ein „wesentlich historisches Werk“⁵¹: „Es war Marx vorbehalten, das Kapital als historische Kategorie zu erkennen und seine Entstehung an der Hand der Geschichte nachzuweisen, statt sie aus dem Kopfe zu konstruieren“⁵². Auch Rudolf Hilferding meint, dass „gemäß der dialektischen Methode der begrifflichen Entwicklung überall die historische parallel“⁵³ gehe. Sowohl der ML⁵⁴ als auch der westliche Marxismus⁵⁵ folgen ihnen in dieser Einschätzung. Wird die Kritik der politischen Ökonomie aber als Historiographie gedeutet, so stehen an deren Anfang folglich Ka-

⁴⁸ MEW 13, S. 475 (MEGA II/2, S. 253). Weil ihm noch 1894 die „logische Behandlungsweise [...] nichts anderes als die historische, nur entkleidet der historischen Form und der störenden Zufälligkeiten“ (ebd.) zu sein hat, kann er auch im Vorwort zum dritten Band lakonisch vom „historischen resp. logischen Bildungsprozeß“ (25, S. 20) (II/15, S. 16) der „Gedankenabbilder“ wie abgebildeten Dinge und Entwicklungen sprechen.

⁴⁹ Beide Zitate: MEW 13, S. 475 (MEGA II/2, S. 253).

⁵⁰ Vgl. auch ebd., S. 473 (MEGA II/2, S. 251): Der Materialismus geht „von den hartnäckigsten Tatsachen“ aus, der Idealismus „vom reinen Denken“.

⁵¹ Kautsky 1922, S. VIII.

⁵² Kautsky zit. nach Hecker 1997.

⁵³ Hilferding 1973, S. 191.

⁵⁴ Vgl. Rosental 1973.

⁵⁵ Vgl. Mandel 1972.

tegorien mit *unmittelbaren* empirischen Referenten, z.B. eine ominöse, *nicht-preisbestimmte vorkapitalistische Ware*⁵⁶ und auch die Wertformanalyse beginnt mit der Darstellung einer zufälligen, *geldlosen* Interaktion zweier Warenbesitzer – mit der von Engels so genannten „einfachen Warenproduktion“⁵⁷, die er als ökonomische Epoche von 6000 v.u.Z. bis ins 15. Jahrhundert hinein datiert. Das *Marxsche* Wertgesetz⁵⁸ gelte in dieser Epoche zuweilen in reiner, nicht von der Preiskategorie ‚verfälschter‘ Form, was Engels am fingierten Beispiel geldlosen ‚Austauschs‘ zwischen mittelalterlichen Bauern und Handwerkern illustriert: Hier haben wir es mit einem übersichtlichen sozialen Zusammenhang von unmittelbaren Produzenten zu tun, die zugleich Eigentümer ihrer Produktionsmittel sind, in dem der eine unter den Augen des anderen arbeitet und folglich „die für die Herstellung der von [ihnen] eingetauschten Gegenstände erforderliche Arbeitszeit ziemlich genau bekannt“⁵⁹ ist. Nicht etwa ein normatives Kriterium, sondern die Abstraktion einer von den Akteuren bewusst und direkt gemessenen Arbeitszeit ist für ihn unter den Bedingungen dieses ‚Naturaltauschs‘ „der einzig geeignete Maßstab für die quantitative Bestimmung der auszutauschenden Waren“⁶⁰. Weder der Bauer noch der Handwerker seien so dumm gewesen, ungleiche Arbeitsmengen auszutauschen⁶¹: „Für die ganze Periode der bäuerlichen Naturalwirtschaft ist kein anderer Austausch möglich als derjenige, wo die ausgetauschten Warenquanta die Tendenz haben, sich mehr und mehr nach den in ihnen verkörperten Arbeitsmengen abzumessen“⁶². Der Wert einer Ware wird also Engels zufolge durch die *bewusst* in Zeit gemessene Arbeit einzelner Produzenten bestimmt. Geld spielt in dieser Werttheorie keine konstitutive Rolle. Es ist einerseits dem Wert äußerliches Hilfs- und Schmiermittel des Tauschs⁶³, dient andererseits zur Verdeckung des Arbeitsaufwandes als Werts substanz: Statt mittels Arbeitsstunden wird irgendwann plötzlich mittels Kühen und schließlich Goldstücken ausgetauscht. Die Frage, wie es mit den Bedingungen privat-arbeitsteiliger Produktion vereinbar sein soll, dass jede Ware als ihr eigenes Arbeits-Geld auftritt⁶⁴, stellt sich Engels nicht. Er praktiziert, wie

⁵⁶ „Danach wird es wohl klar sein, warum Marx am Anfang des ersten Buchs, wo er von der einfachen Warenproduktion als seiner historischen Voraussetzung ausgeht, um dann weiterhin von dieser Basis aus zum Kapital zu kommen – warum er da eben von der einfachen Ware ausgeht und nicht von einer begrifflich und geschichtlich sekundären Form, von der schon kapitalistisch modifizierten Ware“ (MEW 25, S. 20) (MEGA II/15, S. 16).

⁵⁷ Ebd., S. 20 (MEGA II/15, S. 16). Diese Deutung der Wertformanalyse wird auch Kautsky (1922, S. 29-33) übernehmen.

⁵⁸ Also das von Marx im *Kapital* erörterte Wertgesetz. Vgl. MEW 25, S. 909 (MEGA II/14, S. 333).

⁵⁹ Ebd., S. 907 (MEGA II/14, S. 330).

⁶⁰ Ebd. (MEGA II/14, S. 331).

⁶¹ „Oder glaubt man, der Bauer und der Handwerker seien so dumm gewesen, das Produkt zehnstündiger Arbeit des einen für das einer einzigen Arbeitsstunde des andern hinzugeben“ (ebd.) (MEGA II/14, S. 331). Wer es dennoch tue, werde eben „erst durch den Schaden klug“ (ebd., S. 908) (II/14, S. 332).

⁶² Ebd., S. 907 (MEGA II/14, S. 331).

⁶³ Auch in früheren Arbeiten hat Engels das wirkliche Geld als bloßen „Notbehelf“ (MEW 20, S. 288) (MEGA I/27, S. 469) des Warentauschs mittels Arbeitszeitmengen betrachtet.

⁶⁴ Vgl. dazu Marx' Kritik an dem Gedanken eines Arbeitsgeldes, resp. prämonetären Warentauschs in *Zur Kritik* und den *Grundrissen* (MEW 13, S. 66ff.) (MEGA II/2, S. 155ff.); 42, S. 100-105 (II 1.1, S. 98-104)) und in der Erstauflage des *Kapital* (II/5, S. 39f.).

die neue Marx-Lektüre herausarbeiten wird, in vielfacher Hinsicht das, was Marx an der Klassik, v.a. an Adam Smith, kritisiert: Projektion des nur im Kapitalismus systematisch entstehenden Scheins der Aneignung durch eigene Arbeit in die Vergangenheit⁶⁵, Ausblendung des notwendigen Zusammenhangs von Wert und Wertform⁶⁶, Verwandlung der ‚objektiven Gleichung‘, die der gesellschaftliche Zusammenhang zwischen den ungleichen Arbeiten vollzieht, in subjektive Erwägungen der Produzenten⁶⁷.

Bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts hinein werden Engels' Theoreme nahezu unwidersprochen tradiert und bieten in Verbindung mit seiner (wiederum Hegel entnommenen⁶⁸) Formel von der Freiheit als Einsicht in die Notwendigkeit und der Parallelisierung von Naturgesetzen und gesellschaftlichen Prozessen einem sozialtechnologischen Emanzipationskonzept Nahrung. Dessen Kernaussage lautet: ‚Die im Kapitalismus anarchisch und unkontrolliert wirkende gesellschaftliche Notwendigkeit (v.a. das Wertgesetz) wird, mittels des Marxismus als Wissenschaft von den objektiven Gesetzmäßigkeiten in Natur und Gesellschaft, im Sozialismus planmäßig verwaltet und bewusst angewandt‘. Nicht das *Verschwinden* der kapitalistischen Formbestimmungen, sondern ihre *alternative Nutzung* kennzeichnet diesen ‚adjektivischen Sozialismus‘ (R. Kurz) und seine ‚sozialistische politische Ökonomie‘⁶⁹. Es ist dabei eine signifikante Disproportion zwischen der ständigen Hervorhebung des ‚Historischen‘ auf der einen Seite und der Abwesenheit eines historisch spezifizierten und gesellschaftstheoretisch reflektierten Begriffs ökonomischer Gegenständlichkeit auf der anderen zu verzeichnen. Dies belegt auch die Irrelevanz des Formbegriffs für die traditionsmarxistische Diskussion, in der dieser höchstens als Kategorie für ideelle oder marginale Sachverhalte, nicht aber als konstitutives Charakteristikum der Marxschen wissenschaftlichen Revolution berücksichtigt wird⁷⁰.

⁶⁵ Vgl. MEGA II/2, S. 49.

⁶⁶ Vgl. MEW 23, S. 95 (MEGA II/5, S. 43f. (Fn.)).

⁶⁷ Vgl. MEW 13, S. 45 (MEGA II/2, S. 136f.).

⁶⁸ Bei Hegel freilich hat, worauf Thomas S. Hoffmann hinweist, die Behauptung einer Identität von Freiheit und Notwendigkeit einen gänzlich anderen Sinn, nämlich den der Selbstdetermination, des sich selbst begründenden Begriffs als *causa sui* (Hoffmann 2004, S. 344f.). Deterministisch wird sie erst durch ihre materialistische Adaption bei Engels. Denn erst hier kann von einer absoluten Selbstdetermination keine Rede mehr sein und wird die Bestimmtheit durch anderes an deren Stelle gesetzt.

⁶⁹ Im Sozialismus fungiere, so die ML-Position, „Wert als Instrument des planmäßig geleiteten [...], nach den Prinzipien der Rechnungsführung und Kontrolle über das Maß der Arbeit und des Verbrauchs gestalteten sozialistischen Produktions- und Reproduktionsprozesses. Dementsprechend wird das Wertverhältnis bewußt eingesetzt“ (Eichhorn 1985, S. 1291). Sozialismus besteht in diesem Rahmen „lediglich in der revolutionierten Rechnungsart der gleichen gesellschaftlichen Formbestimmung der menschlichen Arbeitsprodukte wie in der kapitalistischen Warenwirtschaft“ (wie Grigat (1997, S. 20) sich kritisch dazu äußert). Der angeblich Marxsche Kommunismus regrediert dabei zu einer Art proudhonistischer Stundenzettelei, wie auch Behrens/ Hafner bemerken: „Alle bisherigen Vorstellungen vom Übergang zum Sozialismus rekurrten auf Modelle unmittelbarer Arbeitswert- und Nutzenrechnung.“ (Behrens/ Hafner 1991, S. 226). Vgl. dazu auch Heinrich (1999, S. 385-392); Kittsteiner (1974, S. 410-415); Kittsteiner (1977, S. 40-47); Rakowitz (2000). Zum adjektivischen Sozialismus in der Rechts- und Staatstheorie vgl. Kapitel 2.2 dieser Arbeit.

⁷⁰ Vgl. dazu Haug 1999, Sp. 604-609.

Die Inhaltskritik des Staates

Neben einigen beiläufigen Formulierungen in politischen Schriften von Marx⁷¹ markieren vor allem Engels' staatstheoretische Äußerungen im *Ursprung der Familie, Ludwig Feuerbach, Anti-Dühring* sowie in seiner *Kritik des Erfurter Programmentwurfs* der Sozialdemokratie von 1891 die Quellen der traditionsmarxistischen Staatsauffassung: Engels konstatiert im *Ludwig Feuerbach*, die Tatsache, dass alle Bedürfnisse in Klassengesellschaften durch den Staatswillen hindurch artikuliert würden, sei „die formelle Seite der Sache, die sich von selbst versteht“. Die Hauptfrage einer materialistischen Staatstheorie sei dagegen „nur, welchen Inhalt dieser nur formelle Wille – des einzelnen wie des Staats – hat, und woher dieser Inhalt kommt, warum grade dies und nichts andres gewollt wird“. Resultat dieser rein inhaltsbezogenen Frage nach dem Staatswillen ist für Engels die Erkenntnis, „daß in der modernen Geschichte der Staatswille im ganzen und großen bestimmt wird durch die wechselnden Bedürfnisse der bürgerlichen Gesellschaft, durch die Übermacht dieser oder jener Klasse, in letzter Instanz durch die Entwicklung der Produktivkräfte und der Austauschverhältnisse“⁷². Engels arbeitet bei seinen Überlegungen im *Ursprung* darüber hinaus mit universalhistorischen Kategorien, in die moderne Bestimmungen wie „öffentliche Gewalt“⁷³ projiziert werden und unterstellt doch stets „direkte Herrschaftsverhältnisse, unmittelbare Formen von Klassenherrschaft“⁷⁴ zur Erklärung ‚des‘ Staates, der dann konsequent als bloßes Instrument der herrschenden Klasse⁷⁵ verstanden wird. Aus dieser Inhaltsfixiertheit und universalhistorischen Ausrichtung der Staatsbetrachtung kann gefolgert werden, dass Engels die eigentlich interessierende Frage, warum der Klasseninhalt im Kapitalismus die spezifische Form der öffentlichen Gewalt annimmt⁷⁶, aus den Augen verliert. Die aus vorkapitalistischen Gesellschaftsformationen gewonnene personale Definition von Klassenherrschaft führt schließlich zu einer Reduktion der sich im Staat institutionalisierenden anonymen

⁷¹ Vgl. die Schrift *Der Bürgerkrieg in Frankreich*, z.B. die dortige Rede von einer „Maschine der Klassenherrschaft“ (MEW 17, S. 336) (MEGA I/22, S. 137: „engine of class despotism“) oder auch das zusammen mit Engels verfasste *Manifest*, in dem vom Staat als „organisierte[r] Gewalt einer Klasse zur Unterdrückung einer andern“ gehandelt wird (MEW 4, S. 482).

⁷² Beide Zitate: MEW 21, S. 300.

⁷³ Vgl. ebd., S. 165 (MEGA I/29, S. 107). Noch der Versuch Helmuth Schüttes, Engels' Überlegungen als über eine Konkretisierung mit der Formanalyse vermittelbare darzustellen, krankt an Anachronismen dieser Art. So redet Schütte stets vom Staat im universalhistorischen Sinn als einer „außerökonomischen Zwangsgewalt“ (Schütte 1977, S. 14, vgl. auch S. 17). Hier wird die Trennung der Sphären von materieller Reproduktion und Zwangsausübung im Kapitalismus umstandslos in vorkapitalistische Produktionsweisen projiziert. Die Spezifik direkt gewaltvermittelter Aneignung als Charakteristikum vorkapitalistischer Klassenherrschaft wird dadurch unkenntlich gemacht.

⁷⁴ Schäfer 1974, S. XCVII. Schäfer bezieht sich u.a. auf Lucio Collettis Kritik an Engels' Staatstheorie, vgl. Colletti 1971, S. 74f.

⁷⁵ Vgl. MEW 21, S. 166f. (MEGA I/29, S. 108).

⁷⁶ Vgl. Paschukanis' Frage an den Leninismus: „warum wird der Apparat des staatlichen Zwanges nicht als privater Apparat der herrschenden Klasse geschaffen, warum spaltet er sich von der letzteren ab und nimmt die Form eines unpersönlichen, von der Gesellschaft losgelösten Apparats der öffentlichen Macht an?“ (Paschukanis 1969, S. 120).

Form der Klassenherrschaft auf ideologischen Schein, der im Stile der Priestertrugtheorie als Produkt staatlicher Verschleierungstaktiken gedeutet wird. Engels jedenfalls will den Klassencharakter auch des demokratischen bürgerlichen Staates mit „direkte[r] Beamtenkorruption“ und „der Allianz von Regierung und Börse“⁷⁷ plausibilisieren. Allerdings besteht bei Engels, bei allem Überwiegen der später in der Orthodoxie ausgearbeiteten instrumentalistisch-inhaltsfixierten Perspektiven, noch ein unvermitteltes Nebeneinander zwischen der Bestimmung des Staates als „Staat der Kapitalisten“ und als „ideeller Gesamtkapitalist“⁷⁸. Letztere Definition begreift den Staat „nicht als ein Werkzeug der Bourgeoisie[...], sondern als eine Instanz der bürgerlichen Gesellschaft“⁷⁹, eine „Organisation, welche sich die bürgerliche Gesellschaft gibt, um die allgemeinen äußern Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise aufrechtzuerhalten gegen Übergriffe sowohl der Arbeiter wie der einzelnen Kapitalisten“⁸⁰. Mit diesem Hinweis auf den Funktionsmechanismus ist allerdings der spezifische Formaspekt moderner Staatlichkeit noch nicht erklärt. Auch der StamoKap-Theorie hat Engels den Weg geebnet⁸¹. In der *Kritik des Erfurter Programmentwurfs* schreibt er: „Ich kenne eine kapitalistische Produktion als Gesellschaftsform, als ökonomische Phase; eine kapitalistische *Privat*produktion als eine innerhalb dieser Phase so oder so vorkommende *Erscheinung*. Was heißt denn kapitalistische *Privat*produktion? Produktion durch den *einzelnen* Unternehmer, und die wird ja schon mehr und mehr Ausnahme. Kapitalistische Produktion durch *Aktiengesellschaften* ist schon keine *Privat*produktion mehr, sondern Produktion für assoziierte Rechnung von vielen. Und wenn wir von den Aktiengesellschaften übergehen zu den Trusts, die ganze Industriezweige beherrschen und monopolisieren, so hört da nicht nur die *Privat*produktion auf, sondern auch die *Planlosigkeit*“⁸². Im *Anti-Dühring* spricht Engels schließlich vom Staat als reellem Gesamtkapitalisten: „Je mehr Produktivkräfte er in sein Eigentum übernimmt, desto mehr wird er wirklicher Gesamtkapitalist, desto mehr Staatsbürger beutet er aus“⁸³. Hier offenbart sich ein beschränktes Verständnis von Privatproduktion und die tendenzielle Gleichsetzung von staatlicher Planung und Monopolmacht mit unmittelbarer Vergesellschaftung⁸⁴, die durch Engels' Konstruktion des Grund-

⁷⁷ MEW 21, S. 167 (MEGA I/29, S. 109). Kaum verwunderlich, dass gerade Lenin sich affirmativ auf diese agenten- und einflusstheoretische ‚Begründung‘ bezieht (vgl. Lenin 1960b, S. 38)). Auch Kautsky bedient sich manipulationstheoretischer Argumente, vgl. kritisch dazu PKA 1976, S. 94.

⁷⁸ MEW 20, S. 260 (MEGA I/27, S. 443).

⁷⁹ Busch-Weßlau 1990, S. 84.

⁸⁰ MEW 20, S. 260 (MEGA I/27, S. 443).

⁸¹ Vgl. dazu Paul 1978, S. 51-54.

⁸² MEW 22, S. 231f.

⁸³ MEW 20, S. 260 (MEGA I/27, S. 443).

⁸⁴ Schäfer 1974, S. CXXXI. Esser versucht dagegen diese Formulierung zu retten, geht zu diesem Zweck aber dogmatisch versichernd davon aus, dass „die Methode der Kritik der politischen Ökonomie [...] bei Engels Grundlage seiner Aussagen ist“ (Esser 1975, S. 125). Welchen Sinn der Satz haben soll, die Formulierung vom reellem Gesamtkapitalisten bringe „zum Ausdruck, daß die scheinhafte Trennung von Ökonomie und Politik in bestimmten historischen Erscheinungsformen durchbrochen und die immer real existierende gesellschaftliche Vermittlung beider Bereiche“ (ebd., S. 127) dadurch offenbart werde, bleibt unklar. Engels spricht hier ersichtlich nicht einen immer existierenden, strukturellen Sachverhalt, sondern eine sich ausdehnende historische Tendenz aus. Zudem ist die Formulierung des reellem *Gesamtkapitalisten* mit Essers Deutung nicht abgedeckt.

widerspruchs, mit seiner tendenziellen Identifizierung von betrieblicher mit gesellschaftlicher Arbeitsteilung, verfestigt wird. Zwar stellt Engels dann doch wieder fest, dass „weder die Verwandlung in Aktiengesellschaften noch die in Staatseigentum die Kapitaleigenschaft der Produktivkräfte“⁸⁵ aufhebt, doch zumindest stellt sich ihm zufolge damit ein unmittelbarer Übergang zum Sozialismus ein, während die Begriffe des Monopols und des Staatsinterventionismus „ökonomisch ganz und gar unbestimmt“⁸⁶ bleiben. Der Gedanke, dass die Arbeiterbewegung die im Kapitalismus entwickelten Formen der assoziierten Rechnungsführung in den Aktiengesellschaften und der umfassenden Planung durch Monopole nur noch zu übernehmen brauche, wird damit nahegelegt. Die Bourgeoisie gilt Engels ja bereits durch die Trennung von Eigentümer- und Managerfunktion als überholt⁸⁷. Die „Verwandlung der großen Produktions- und Verkehrsanstalten in Aktiengesellschaften und Staatseigentum“ zeigt nach Engels „die Entbehrlichkeit der Bourgeoisie für jenen Zweck“, der „Verwaltung der modernen Produktivkräfte“. „Alle gesellschaftlichen Funktionen des Kapitalisten werden jetzt von besoldeten Angestellten versehen. Der Kapitalist hat keine gesellschaftliche Tätigkeit mehr, außer Revenuen-Einstreichen, Kupon-Abschneiden und Spielen an der Börse, wo die verschiednen Kapitalisten untereinander sich ihr Kapital abnehmen. Hat die kapitalistische Produktionsweise zuerst Arbeiter verdrängt, so verdrängt sie jetzt die Kapitalisten und verweist sie, ganz wie die Arbeiter, in die überflüssige Bevölkerung, wenn auch zunächst noch nicht in die Industrielle Reservearmee“⁸⁸.

In Anbetracht dieser (nur grob angedeuteten) Rezeptionsgeschichte, könnte man davon sprechen, der Marxismus in der hier präsentierten Gestalt sei das Gerücht über die Marxsche Theorie, ein Gerücht das von den meisten ‚Marx‘-Kritikern dankbar aufgenommen und nur mit einem negativen Vorzeichen ausgestattet worden ist. Freilich macht es sich eine solche Behauptung, so zutreffend sie auch insgesamt sein mag, zu leicht, indem sie bestimmte Abgrenzungen gegenüber der dominanten Doktrin, die sich gleichwohl als Marxismen verstehen, nicht wahrnimmt, als auch die Fehlinterpretationen generell als der Marxschen Theorie vollkommen äußerliche betrachtet, mögliche Inkonsistenzen und Theorie-Ideologie-Ambivalenzen bei Marx selbst von vornherein ausschließt. Insofern soll hier der traditionelle Marxismus vorwegnehmend eher als Ausarbeitung, Systematisierung und Dominantwerden der Ideologiegehalte im Marxschen Werk – im Rahmen der Rezeption seitens Engels und Epigonen – begriffen werden. Praktischer Einfluss jedenfalls war bisher nahezu ausschließlich diesen restringierten und ideologisierten Deutungen der Marxschen Theorie als Geschichtsdeterminismus oder proletarische Politökonomie beschieden.

⁸⁵ MEW 20, S. 260 (MEGA I/27, S. 443).

⁸⁶ Schäfer 1974, S. CXXXIV.

⁸⁷ Dieser Topos wird dann u.a. von Wolfgang Pohrt in den 1970er Jahren als tiefe Einsicht in den ‚Spätkapitalismus‘ präsentiert.

⁸⁸ MEW 20, S. 259f. (MEGA I/27, S. 443).

Westlicher Marxismus

Die Formation eines ‚westlichen Marxismus‘⁸⁹ geht aus der Krise der sozialistischen Arbeiterbewegung im Gefolge des Ersten Weltkrieges (Zerbrechen der Zweiten Internationale an der Politik der ‚Vaterlandsverteidigung‘, Scheitern der Revolutionen in Mittel- und Südeuropa, Entstehen faschistischer Kräfte usw.) hervor. Hier sind es Georg Lukács und Karl Korsch, deren 1923 veröffentlichte Schriften *Geschichte und Klassenbewußtsein* sowie *Marxismus und Philosophie* paradigmatischen Charakter annehmen. Vor allem Lukács gilt als erster marxistischer Theoretiker, der auf gesellschaftstheoretisch-methodologischer Ebene die bis dahin geradezu selbstverständliche Annahme der Identität von Marxscher und Engelsscher Theorie in Frage stellt⁹⁰. Im Zentrum seiner Kritik steht die Ausblendung der Subjekt-Objekt-Relation bei Engels sowie dessen Konzept einer Dialektik der Natur⁹¹, an der sich der Fatalismus des Marxismus der Zweiten Internationale orientiert. Gegen dessen Ontologisierung des historischen Materialismus zu einer kontemplativen Weltanschauung verstehen Lukács, wie der westliche Marxismus insgesamt, den Marxschen Ansatz als kritisch-revolutionäre Theorie gesellschaftlicher Praxis. Gegen die szientistische Rede von den ‚objektiven Entwicklungsgesetzen‘ des geschichtlichen Fortschritts werden die Ideologiekritik des verdinglichten Bewusstseins, die Dechiffrierung der zur ‚zweiten Natur‘ erstarrten kapitalistischen Produktionsweise als historisch-spezifische Form sozialer Praxis, die Betonung der Revolution als kritischer Akt praktischer Subjektivität gesetzt⁹². Selbstbezeichnungen wie ‚Philosophie der Praxis‘ (Gramsci) oder ‚kritische Theorie der Gesellschaft‘ (Horkheimer) stellen deshalb auch keine bloßen Tarnwörter oder begriffliche Äquivalente für die parteioffizielle Lehre dar, sondern verdeutlichen einen Lernprozess, in dem „kritisches, auf Handeln zielendes Denken Marxscher Herkunft neu entsprungen ist“⁹³. Nimmt der westliche Marxismus zunächst noch die aktivistischen Impulse der russischen Oktoberrevolution positiv auf⁹⁴, so wenden sich seine bedeutendsten Vertreter schon frühzeitig gegen die Doktrin des Leninismus, v.a. dessen Fortschreibung des sozialtheoretischen Naturalismus und seine falsche Universalisierung der Erfahrungen der russischen Revolution⁹⁵. Für ersteres mag als Beispiel Georg Lukács’ Kritik an Bucharins *Theorie des Historischen Materialismus* dienen.

⁸⁹ Der Begriff taucht zwar wahrscheinlich zuerst in einer leninistischen Polemik gegen Lukács’ *Geschichte und Klassenbewusstsein* auf (vgl. Walther 1982, S. 968), erlangt aber weder als Kampfbegriff noch als zeitgenössische Selbstbezeichnung der gemeinhin darunter subsumierten Theoretiker (wie Lukács, Korsch, Bloch, die Frankfurter Schule, Gramsci, Lefebvre u.a.) größere Bedeutung. Hier wird weitgehend der Verwendung des Terminus durch Perry Anderson 1978 gefolgt. So fruchtbar der Begriff des westlichen Marxismus als heuristisches Modell auch sein mag, so klar müssen seine Grenzen aufgezeigt werden (vgl. die Kritik an Anderson bei Haug 1987 und Krätke 1996, S. 77).

⁹⁰ Vgl. Mehringer, H./ Mergner, G. 1973, S. 189 oder Stedman Jones 1988, S. 232.

⁹¹ Lukács 1988, S. 61f (15f.).

⁹² Vgl. auch Brecht 1967, S. 469 oder Bloch 1990, S. 229.

⁹³ Haug 1996, S. 8; zur Kritik der ‚Tarnwortthese‘ in Bezug auf Gramscis Werk, vgl. Haug 1995, S. 1195-1209.

⁹⁴ Vgl. Korsch 1993a, S. 337f.; Lukács 1990; Gramsci 1967, S. 23-27.

⁹⁵ Vgl. Korsch 1993b; Lukács 1974; Gramsci 1967.

In dieser wirft er Bucharin vor, mit seinen Konzepten des Primats der Produktivkraftentwicklung und der bruchlosen Anwendbarkeit naturwissenschaftlicher Methoden auf die Gesellschaft werde seine Theorie fetischistisch, verwische die „*qualitative Differenz*“ der Gegenstandsbereiche von Natur- und Sozialwissenschaften, erhalte den „Akzent einer falschen ‚Objektivität‘“ und verkenne die Kernvorstellung des Marxschen Verfahrens, nämlich die Zurückführung „*sämtliche[r] Phänomene der Ökonomie [...] auf gesellschaftliche Beziehungen der Menschen zueinander*“⁹⁶.

Die revolutionsstrategische Festlegung auf den Weg der Oktoberrevolution kritisiert exemplarisch Antonio Gramsci in seinen Gefängnisheften. Er hatte die Oktoberrevolution zunächst als „Revolution gegen das ‚Kapital‘“ von Marx begrüßt, das heißt als Widerlegung der darin angeblich bewiesenen Unmöglichkeit sozialistischer Umwälzungen in industriell rückständigen Ländern. In geradezu religiöser Manier wurde die voluntaristische „sozialistische Verkündigung“⁹⁷ von ihm als Quelle eines kollektiven sozialistischen „Volkswillens“ gegen das mechanisch aus der Ökonomie und ihrem Produktivkraftlevel abgeleitete Klassenbewusstsein angeführt. Später begegnet Gramsci nun dem Etatismus der Dritten Internationale mit seiner Hegemonietheorie, die den ‚Bewegungskrieg‘ des frontalen Angriffs auf den repressiven Staatsapparat als für die modernen westlichen Kapitalismen unbrauchbare Revolutionsstrategie ablehnt. Die Zivilgesellschaft stellt nach Gramsci in diesen Sozialformationen eine labyrinthische Struktur von Apparaten dar, in denen Denk- und Verhaltensmuster generiert werden, die ein durch großpolitische Aktionen nicht zu brechendes Beharrungsvermögen aufweisen. Das russische Revolutionsmodell musste im Westen auch deshalb scheitern, weil der Glaube an die Universalisierbarkeit der Erfahrungen der Bolschewiki mit einem zentralistisch-despotischen Zarismus zur Ausblendung der Relevanz ideologischer Vergesellschaftung über zivilgesellschaftliche Apparate und deren Effekt, die Unterwerfung in Form der Selbsttätigkeit, führte. Sowohl Lukács als auch Gramsci bleiben aber der ‚arbeiterexklusiv‘ begründeten Revolutionsauffassung insofern treu, als bei jenem, trotz Reflexion des verdinglichten Bewusstseins, noch immer ein ökonomisch garantiertes Erkenntnisprivileg des Proletariats unterstellt wird⁹⁸, und bei diesem eine Fixierung seiner strategisch motivierten Zivilgesellschaftstheorie auf die Handlungsspielräume der Arbeiterklasse – proletarische Hegemonie – zu verzeichnen ist.

Mit dem Versuch der sozialpsychologischen Ergründung noch der triebstrukturellen Grundlagen der Reproduktion einer ‚unvernünftigen Gesellschaft‘, vor allem in Form von autoritären und antisemitischen Haltungen, wird erst im Rahmen des Frankfurter Instituts für Sozialforschung seit der Direktorsübernahme Max Horkheimers im Jahr 1931 ein Refle-

⁹⁶ Zitate der Reihenfolge nach in Lukács 1974, S. 289, 284. Vgl. auch Kofler 2000, S. 90f.

⁹⁷ Zitate der Reihenfolge nach: Gramsci 1967, S. 24, 25.

⁹⁸ Das aber diesem letztlich in Gestalt des revolutionären Klassenbewusstseins von den Parteitheoretikern „*zugerechnet*“ (Lukács 1988, S. 126 (62)) wird. Diese wiederum sind eine Art Registraturorgan der historischen Gesamttendenz und gesellschaftlichen Totalität und erkennen das, was das Proletariat, „*einerlei, was es darüber denken mag*“ (ebd., S. 153), zu tun gezwungen sein wird. Obwohl Lukács auf Praxis und Subjektivität gegen Anschauung und objektive Gesetzmäßigkeiten rekurriert, wird das wirkliche Denken und Handeln, die wirkliche Subjektivität der Akteure und Klassen auch hier wieder einer geschichtsmetaphysischen Instanz – der Totalität des Geschichtsverlaufs und ihrer vermeintlichen Tendenz – unterworfen.

xionsniveau erreicht, das von anderen Vertretern und Richtungen des westlichen Marxismus nicht eingeholt wird⁹⁹ und den versichernden Rückhalt auf ein imaginiertes Klassenbewusstsein des Proletariats aufgibt¹⁰⁰. Endlich wird das empirische Klassenbewusstsein als einzig wirkliches einer Analyse unterzogen und dabei die von anderen Theoretikern ignorierte ‚irrationale‘, emotionale Dimension sozialer Praxis, wie die soziale Dimension des Triebhaften berücksichtigt. Diese theoretische Einsicht in die Rückhaltlosigkeit der kritischen Theorie ist zugleich Eingeständnis eines historischen Prozesses der zunehmenden Unvermitteltheit von emanzipatorischer Theorie und revolutionär perspektivierter Praxis: Mit der Propagierung des Sozialismus in einem Land, der Bolschewisierung der westlichen KPen und der Verordnung des ML als Leitideologie der Dritten Internationale seit Mitte der 20er Jahre beginnt die für den westlichen Marxismus charakteristische Isolation seiner Vertreter. Weder politischer Einfluss noch (mit Ausnahme des Frankfurter Instituts für Sozialforschung vielleicht) institutionelle Grundlagen für eine normalwissenschaftliche Praxis sind gegeben.

Was diese Formation des Marxismus als intellektuellen Lernprozess auszeichnet – seine Wahrnehmung des Hegelschen Erbes und des kritisch-humanistischen Potentials in der Marxschen Theorie, die Einbeziehung zeitgenössischer ‚bürgerlicher‘ Ansätze zur Erhellung der großen Krise der Arbeiterbewegung, die methodologische Orientierung, die Sensibilisierung für sozialpsychologische und kulturelle Phänomene im Zusammenhang mit der Frage nach den Ursachen für das Scheitern der Revolution im ‚Westen‘¹⁰¹ – wird im Rahmen dieser Konstellation zur Quelle eines neuen Typs restringierter Marx-Auslegung. Diese ist im Wesentlichen durch die Ausblendung politik- und staats-theoretischer Probleme¹⁰², eine selektive Rezeption der Marxschen Werttheorie und das Vorherrschen einer „verschwiegenen Orthodoxie“¹⁰³ in Fragen der Kritik der politischen Ökonomie gekennzeichnet. Bereits im ‚Gründungsdokument‘ des westlichen Marxismus, Lukács’ *Geschichte und Klassenbewusstsein*, in dem immerhin zum ersten Mal auf den von Marx erkannten anonymen, selbstständigen und sachlich vermittelten Charakter kapitalistischer Herrschaft hingewiesen

⁹⁹ Eine wissenschaftliche Psychologie z.B. ist in den Überlegungen der meisten Vertreter des Marxismus nicht anzutreffen, wenn man von positiven Bezügen auf Pawlows Behaviorismus absieht. Die Psychoanalyse wird zumeist abgelehnt, wenn nicht gar als ‚bürgerlich-dekadent‘ dämonisiert. Eine kritische Übersicht zu solchen Reaktionsweisen bietet Helmut Dahmer (1982, S. 241-277); im Rahmen des westlichen Marxismus tat sich vor allem Lukács’ in der Verdammung Freuds hervor (vgl. ebd., S. 273ff.). Gramsci hat nach eigenen Angaben „Freuds Theorien nicht studieren können“ (Gramsci 1967, S. 404).

¹⁰⁰ Vgl. Horkheimer 1988, S. 188f., 215f.

¹⁰¹ Als weitere Charakteristika für den westlichen Marxismus nennt Anderson den Rückgriff auf die vormarxsche Philosophie zur Klärung der Methode einer kritischen Gesellschaftstheorie; einen esoterischen Schreibstil; eine deutlich von der triumphalistischen Diktion des klassischen Marxismus wie des ML abweichende, eher pessimistische Einschätzung der historischen Entwicklung; eine Vorliebe für Probleme der Ästhetik.

¹⁰² Als Ausnahme gelten Gramscis im faschistischen Kerker entstandene Arbeiten.

¹⁰³ Habermas 1993, S. 235. Hinsichtlich der kritischen Theorie ist das vor allem anhand der ‚Staatskapitalismus‘-These Pollocks (vgl. Pollock 1984; zur Kritik vgl. u.a. Brick/ Postone 1982) und den institutsinternen Diskussionen (vgl. Horkheimer 1985, S. 400, 404) über Methodenfragen des ‚Kapital‘ zu verifizieren.

wird, lässt sich eine Umgehung der Rekonstruktion der Marxschen Kapitalismustheorie erkennen: Statt Marx' Dialektik der Wertformen bis hin zur Kapitalform zu analysieren, die im Theorem der reellen Subsumtion eine, für Lukács doch so entscheidende, Erklärung des Zusammenhangs von Kommodifizierung und entfremdeter Struktur des Arbeitsprozesses bietet, findet sich hier lediglich eine analogisierende Kombination von einer auf das Motiv der ‚quantifizierenden‘ Warenform reduzierten Werttheorie (die der Orientierung an Simmels Kulturkritik des Geldes geschuldet ist) und einer an Max Weber orientierten Diagnose der formal-rationalen Versachlichungstendenzen des Arbeitsprozesses und modernen Rechts¹⁰⁴. Bis in die Mitte der 60er Jahre hinein scheint es keinen westlichen Marxisten zu geben, der seine Auseinandersetzung mit dem traditionellen Marxverständnis auf das Gebiet der Werttheorie ausdehnt. Weiter als diese verschwiegene Orthodoxie gehen schließlich Positionen, die – ohne sich ernsthaft mit der Kritik der politischen Ökonomie auseinanderzusetzen zu haben – den ‚humanistischen Kulturkritiker Marx‘ dem ‚Ökonomen Marx‘ gegenüberstellen¹⁰⁵ oder gar einen ‚Marxismus‘ ohne Ökonomiekritik für möglich halten¹⁰⁶.

¹⁰⁴ Vgl. Dannemann 1987, S. 80ff., 93ff.

¹⁰⁵ So z.B. Fromm 1989, S. 339.

¹⁰⁶ Vgl. die Versuche einer Rekonstruktion des historischen Materialismus seitens Jürgen Habermas (Habermas 1990) oder Helmut Fleischers Ausspielen des ‚Praxisdenkers‘ Marx gegen den Ökonomiekritiker (Fleischer 1996, S. 30f).

	wichtige TheoretikerInnen	zentrale Referenztexte bei Marx/ Engels	Kernvorstellung Marx'sche Theorie als...
traditioneller Marxismus [1878ff.]	[Engels], Kautsky, Bernstein, Lafargue, Mehring, Bebel, Plechanow u.a. (= 1. Generation) Lenin, Trotzki, Luxemburg, Bucharin, M. Adler, Hilferding, (= 2. Generation)	<u>Engels</u> : Anti-Dühring, Ludwig Feuerbach, Rezension zur KrpÖ 1859 u.a. <u>Marx</u> : Kapital Bd. 1 - Kapitel 24.7, Vorwort zu KrpÖ 1859, Manifest (M/E)	,Lehrsätze der materialistischen Geschichtsauffassung sind Zentrum des kongenialen Marx-Engelsschen Werks' geschlossene proletarische Weltanschauung und Lehre der Evolution von Natur und Geschichte (,Werden und Vergehen')
westlicher Marxismus [1923ff.]	Lukacs, Korsch, Bloch, Lefebvre, Frankfurter Schule, Gramsci, Kosik, jugoslawische Praxis-Gruppe (Petrovic, Vranicki u.a.), Budapester Schule (Heller, Markus u.a.), Kofler, Sartre	<u>Marx</u> : Thesen über Feuerbach, Ökonom.-phil. Manuskripte 1844, Zur Judenfrage, Deutsche Ideologie (M/E) u.a.	,humanistisches Frühwerk als Deutungsrahmen für szientistisches Spätwerk' kritisch-revolutionäre Theorie gesellschaftlicher Praxis (,subjektive Vermitteltheit des Objekts')
neue Marx-Lektüre [1965ff.]	[Vorreiter: Rubin, Paschukanis, Althusser, Rancière] Backhaus, Reichelt, D. Wolf, Kittsteiner, Heinrich, Projekt Klassenanalyse/ PEM, Breuer, V.M. Bader, Vertreter der Staatsableitung (B. Blanke, D. Läßle, MG, J. Hirsch, W. Müller/ Ch. Neusüß, u.a.)	<u>Marx</u> : Grundrisse, Kapital Bd. 1 Erstauflage, Urtext, Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses, Theorien über den Mehrwert u.a.	,den ganzen Marx wahrnehmen'/ ,Deutung des Frühwerks vom Spätwerk her' Dechiffrierung und Kritik der Formen kapitalistischer Vergesellschaftung Mittels logisch-Systematischer Darstellungsweise (,Formentwicklung und -kritik')

(Tabelle: Übersicht zu den Marxismen)

1 Werttheoretische Grundlagenreflexionen

1.1 Quellen und Motive der neuen Marx-Lektüre

Erst seit Mitte der 1960er Jahre spielen staats- und ökonomietheoretische Probleme außerhalb des ML wieder eine größere Rolle. Auch diese ‚neomarxistische‘ Rezeptionswelle der Marxschen Theorie ist mehr oder weniger deutlich jenseits von Stalinismus und Sozialdemokratie angesiedelt¹. Die Deutung des Marxschen Werkes „durch die geistigen und politischen Autoritäten in den sozialdemokratischen bis stalinistischen Zweigen der alten Arbeiterbewegung erschien diesen Zirkeln“, wie Norbert Kostede aus eigener Erfahrung bemerkt, geradezu „als ein ‚Zerfallsprozess‘, der die Authentizität der Marxschen Theorie und ihre analytische Potenz für unser fortgeschrittenes Gesellschaftsstadium zudeckt“². Die neue Lektüre-Bewegung kann sich nahezu ausschließlich außerhalb des realsozialistischen Machtbereichs – in den ‚westlichen‘ Staaten – entwickeln³. Ihre Genese fällt dort mit Phänomenen wie der Studentenbewegung, den ersten Erschütterungen des Glaubens an eine immerwährende, politisch steuerbare Nachkriegsprosperität und dem Aufbrechen des anti-kommunistischen Konsenses im Rahmen des Vietnamkrieges zusammen. Erstmals in der Geschichte des (nichtstaatlichen) Marxismus wird der akademische Raum zum bedeutendsten Wirkungsfeld marxistischer Theoriebildung⁴. Die für den westlichen Marxismus charak-

¹ Vgl. Krätke 1996, S. 83.

² Kostede 1980, S. 10.

³ Allerdings gab es auch im ‚Ostblock‘ einige wenige Ansätze, die sich Motiven der neuen Marx-Lektüre annäherten. Vgl. u.a. Hecker 1979, Schkredov 1987. Im – in Europa bisher weitgehend vernachlässigten – japanischen Marxismus gab es bereits seit den 1950er Jahren Debatten um die Methode des *Kapital*, in denen Ansätze zu einer Abkehr von der ‚logisch-historischen‘ Lesart zu erkennen sind. Zu nennen wären hier v.a. die Werke Kozo Uno oder auch Sekisuke Mitas. Ich verdanke diesen Hinweis Jan Hoff. Zur Übersicht vgl. Otani/ Sekine 1987 sowie Hoff/ Petrioli/ Stützle/ Wolf 2006, S. 18f.

⁴ Vgl. Krätke 1996, S. 83, Wetzel 1976 oder Jaeggi 1977, S. 146. Für die neue Marx-Lektüre im engeren Sinne werden neben einigen Lehrstühlen und Instituten (zu nennen wären die Lehrstühle von Helmut Reichelt (ab 1971 Frankfurt/M., ab 1978 Bremen), Margaret Wirth (in Bremen), Heide Gerstenberger (ab 1974 Bremen), Joachim Hirsch (ab 1972 Frankfurt), Elmar Altvater (ab 1971 in Berlin) sowie das Otto Suhr-Institut in Berlin mit solchen Mitarbeitern wie Bernhard Blanke u.a.) sowie einer Vielzahl akademischer Kapitalseminare bzw. -vorlesungen, eine Reihe neu gegründeter Zeitschriften und Schriftenreihen zum bedeutendsten institutionellen Fundament. Erwähnt seien

teristische Ferne zur Arbeiterbewegung und politischen Praxis der sozialistischen Parteien bleibt erhalten⁵. Dafür bilden sich quer zu politischen Kriterien wissenschaftliche, durch unterschiedliche Gegenstands- und Methodenbegriffe geprägte Schulen des Marxismus⁶.

Von dieser, kaum auf einen spezifischeren Nenner als ‚Seminar‘-, ‚Neo‘- oder ‚sozialwissenschaftlicher Marxismus‘⁷ zu bringenden Marx-Renaissance im Westen, soll das Paradigma der neuen Marx-Lektüre⁸ begrifflich abgehoben werden. Sie ist zwar ein Element dieser Renaissance, aber ein durchaus spezielles: Sie steht quer zur Einteilung in Schulen, d.h. ihre Vertreter entstammen z.B. sowohl strukturalistischen als auch an Hegel orientierten oder analytischen Ansätzen, und ist als *spezifische* Antwort auf die ‚Krise des Marxismus‘ zu begreifen. In eine Krise, die erst seit Ende der 70er Jahre in ihrem ganzen Umfang wahrgenommen und thematisiert wurde⁹, gerieten sämtliche Kernelemente des traditionsmarxistischen Paradigmas: Eine ‚sozialistische politische Ökonomie‘, die zur Legitimation autoritär verfasster, nachholender Modernisierungsregime verkommen war und sich auf Verteilungsfragen eines Reichtums konzentriert hatte, dessen gesellschaftliche Form und Qualität nicht mehr zur Debatte standen. Hier wurde Marx daher ausschließlich als *Mehrwerttheoretiker* und linker Ricardianer¹⁰ rezipiert; die Reduktion des Kapitalismus auf den ‚StamoKap‘ als

hier nur Prokla (1971ff.), Sozialistische Politik (1969-1978), Gesellschaft (1974-1981), Leviathan (1972ff.) und Mehrwert (1972-1991) als die wichtigsten.

⁵ Vgl. Kostede 1980, S. 10.

⁶ Krätke nennt als Beispiele „die *Kapitallogiker*, die *analytischen Marxisten*, die *Regulationsschule*“ (1996), S. 83.

⁷ So Therborn 1982 und Krätke 1996.

⁸ Das Wort wird bereits 1973 von Arenz/ Bischoff/ Jaeggi (1973, S. XXXVI) verwendet; vgl. auch Jaeggi 1977, S. 146. Im präziseren Sinn wird der Terminus aber wohl erst seit Backhaus 1997a verwendet. Hoff/ Petrioli/ Stützle und Wolf (2006, S. 33) nennen die seit den 1960er Jahren zu verzeichnende Existenz „neuer Marxlektüren“ als vom westlichen Marxismus unterscheidbare theoretische Formation eine „wissenschaftsgeschichtliche Tatsachenfeststellung“.

⁹ Vgl. u.a. Althusser 1977, Prokla-Redaktion 1979. Resümierend: Deppe 1991.

¹⁰ Wenn im Folgenden der Terminus ‚linker Ricardianismus oder ‚ricardianischer Marxismus‘ (vgl. dazu auch Postone 2003, S. 91-102) verwendet wird, so ist damit nicht die Traditionslinie des sog. ricardianischen Sozialismus gemeint (vgl. dazu Hoff 2008), sondern eine vornehmlich quantitativ orientierte Interpretation der Marxschen Kategorien, die 1) den qualitativen Aspekt der Frage nach Wert- und Wertschubstanz ausblendet, hinsichtlich der Bestimmungsgründe des Werts lediglich auf die quantitative Dimension der gesellschaftlichen Durchschnittsbeitszeit rekurriert, 2) den inneren Zusammenhang von Wert und Wertform, resp. Geld außer acht lässt, 3) sich gegenüber der Struktur dialektischer Darstellung ökonomischer Kategorien weitgehend indifferent verhält und 4) Abstraktionen meist als empirische Durchschnittsgrößen oder empirische Modelle begreift. So hält ein prominenter Vertreter des ricardianischen Marxismus im ‚Westen‘, Maurice Dobb, erst die Frage nach der Vereinbarkeit von Wertgesetz und Ausbeutung für Marx‘ entscheidendes Anliegen. „Diesem Erklärungszweck entsprach die Werttheorie, wie er sie bei Ricardo fand, offensichtlich in hohem Maße“ (Dobb 1977, S. 165). Marx‘ Differenzierung von konkreter und abstrakter Arbeit spielt hier keine Rolle (so auch bei Sweezy 1973, S. 76). Es ist beständig von Arbeit oder Arbeitsmengen die Rede. Wenn Dobb vom „qualitativen oder relationalen Aspekt“ (Dobb 1977, S. 167) handelt, dann meint er das „Ausbeutungsverhältnis“ als Grundlage der Einkommensverteilung (170). Ausgehend von einer als neutralem Boden verstandenen Werttheorie ist es also Dobb zufolge allein die Mehrwerttheorie, die Marx‘ Kapitalismuskritik und theoretische Revolution auszeichnet.

Form personaler Herrschaft in sachlich verschleierte Gestalt, in der einige wenige Monopolherren unmittelbare Macht über Staat und Aneignungsweise erlangen; aber auch die sozialdemokratische Variante einer ‚Sozialstaatsillusion‘, die den Staat als Instanz des Gemeinwohls verherrlichte und ökonomische Krisen mit Hilfe eines keynesianischen Wohlfahrtsregimes ein für allemal erledigt sah; schließlich die ökonomistischen und objektivistischen Revolutionsauffassungen und Beschwörungen einer historischen Mission des Proletariats, die seit 1914 nichts dazugelernt hatten und statt wirklicher Individuen nur ‚historische Subjekte‘ kannten.

Der paradigmatische Kern der neuen Marx-Lektüre besteht dagegen in einer *Kritik der noch vom westlichen Marxismus und vielen Vertretern des Neomarxismus tradierten historizistischen bzw. empiristischen Lesart der Marxschen Formanalyse kapitalistischer Vergesellschaftung*. Diese Kritik nimmt positiv gewendet die Gestalt einer *Rekonstruktion der Kritik der politischen Ökonomie und ihrer staats- wie revolutionstheoretischen Implikationen* an. Inhaltlich wird in den Hauptsträngen der Debatte – durchaus widersprüchlich und keineswegs von allen Vertretern geteilt – eine dreifache Abkehr von zentralen Topoi des Traditionsmarxismus vollzogen: Eine Abkehr vom werttheoretischen Substantialismus, von manipulationstheoretisch-instrumentalistischen Staatsauffassungen sowie von arbeitersbewegungszentrierten bzw. ‚arbeitsontologischen‘ oder sogar generell von revolutionstheoretischen Deutungen der Kritik der politischen Ökonomie. Damit tritt die neue Marx-Lektüre an, die von der Orthodoxie bestenfalls proklamierte, aber niemals eingelöste (und mit ihren Mitteln auch gar nicht einlösbare) Programmatik einer *Formtheorie des Sozialen* auszuarbeiten, die nicht nur die Spezifik kapitalistischer Herrschafts- und Reichtumsformen zu fassen gestattet, sondern auch als im Marxschen Werk systematisch intendierte nachzuweisen ist.

Es soll im Folgenden zunächst einigen wichtigen Quellen und Motiven der werttheoretischen Debatte der neuen Marx-Lektüre nachgegangen werden.

1.1.1. Zur falschen Zeit am falschen Ort:

Ein ‚westlicher Marxismus‘ im Osten

Zwar scheint sich die Bezeichnung ‚neue Marx-Lektüre‘ in letzter Zeit in den spärlichen wissenschaftshistorischen Beiträgen zum Marxismus durchzusetzen¹¹, doch hinsichtlich der Quellen und Motive der so benannten Forschungsrichtung finden sich nicht selten auffällige Verkürzungen, die den Stoff für eine ‚Frankfurter Legendenbildung‘ und eine unzulässige Einschränkung des Begriffs der neuen Marx-Lektüre liefern könnten¹².

Sicherlich sind die konstitutionstheoretischen Reflexionen der Kritischen Theorie, also eines genuin ‚westlichen Marxismus‘, Quellen einer die quantitativ-linksradicarisch orientierten Positionen des Marxismus der 50er und 60er Jahre transzendierenden, auf die Frage

¹¹ Vgl. Heinrich 2002, Kirchhoff u.a. 2004, Hoff 2004, Hoff/ Petrioli/ Stütze/ Wolf 2006.

¹² Vgl. bei Backhaus 1997a, Reichelt 2002, Kirchhoff u.a. 2004. Helmut Reichelt (2008, S. 11) meint gar, „Programm und Fragestellungen der ‚neuen Marx-Lektüre‘ sind einem [...] ‚zufälligen Fund‘ zu verdanken“ – nämlich der Entdeckung der Erstauflage des *Kapital* durch Hans-Georg Backhaus in einem Frankfurter Studentenheim im Jahre 1963.

nach dem originären Gegenstand des *Kapital* und der Eigentümlichkeit seiner wissenschaftlichen Darstellung abzielenden Lesart. Es ist aber längst kein Geheimnis mehr, dass es zwei Zeitgenossen¹³ des frühen Instituts für Sozialforschung gab, die auf einem zum Teil weitaus höheren Reflexionsniveau als dessen Vertreter, außerhalb ihres Schulzusammenhangs, in der jungen Sowjetunion Grundzüge einer neuen Marx-Lektüre erarbeiteten, die vom dissidenten ‚westlichen‘ Marxismus unbeachtet blieben und dennoch nicht in den Kanon des ‚östlichen‘ Marxismus, des ML, aufgenommen werden konnten. Erst und vor allem in der Bundesrepublik wurden seit den frühen siebziger Jahren **Isaak Iljitsch Rubins** und Eugen Paschukanis' lange verschüttete Impulse für die Deutung des Marxschen Werkes im Rahmen einer neuen Marx-Lektüre wieder aufgenommen und weitergedacht¹⁴. Wichtige Vorreiter dieser neuen Lesart sind also im ‚Osten‘ zu finden.

Im Gegensatz zum westlichen Marxismus Lukács-Korsch'scher Prägung thematisieren Rubin und Paschukanis wert- und staats-theoretische Kernfragen des Marxismus in einer der Orthodoxie meist radikal entgegengesetzten Weise. Die als Rekonstruktionen der originären wert- und staats-theoretischen Gehalte des Marxschen Denkens angelegten Bemühungen der beiden formulieren den Anspruch, die bis dahin noch nie freigelegten Potentiale einer *Kritik* der politischen Ökonomie als radikaler Infragestellung der Formen des gesellschaftlichen Reichtums und politischen Zwangs zu explizieren. Die ‚Rekonstruktionsdebatte‘ der siebzi-

¹³ Als weitere Ausnahme darf die Arbeit über den ‚sozialen Gehalt der Marxschen Werttheorie‘ des Neukantianers Franz Petry aus dem Jahr 1916 gelten. Dieser fragt wohl als erster nach dem qualitativen Wertproblem (vgl. Petry 1974, S. 197) und kritisiert eine physiologische Deutung der abstrakten Arbeit (vgl. ebd., S. 213): „das rein physiologische Faktum der Arbeit ist nicht gemeint, wenn von abstrakt-allgemeiner Arbeit die Rede ist. Der spezifische Charakter der Arbeit kommt aber von ihrer *gesellschaftlichen Form*“ (S. 213). Dieser Formbegriff wird allerdings mit dem apriorischen Kants kurzgeschlossen. Petrys hellsichtige Kommentare verfehlen den Marxschen Formbegriff bereits im Ansatz, indem sämtliche Kategorien der Ökonomiekritik in das Schema eines typisch kantianischen Dualismus gepresst werden. So unterscheidet Petry zwischen apriorischen und empirischen Momenten der Marxschen Werttheorie (vgl. ebd., S. 206) und ordnet ersteren die „ideellen sozialen Verhältnisse“ (S. 211) zu, zu denen er die ‚faktischen Rechtsverhältnisse‘ zählt, welche wiederum als identisch mit Produktionsverhältnissen und anderen rein gesellschaftlichen Phänomenen, wie abstrakter Arbeit, verstanden werden (vgl. ebd., S. 200, 203, 207f., 213f.). Das gesellschaftliche Verhältnis der Warenbesitzer wird so abstrakt den „Sachenrelationen des Tauschverkehrs“ (211) entgegengesetzt sowie das Marxsche Begründungsverhältnis von Warenform und Rechtsform auf den Kopf gestellt. Auf Petry als Ausnahmeerscheinung der werttheoretischen Debatte um Marx weist u.a. Heinrich (1999, S. 205 (Fn.); 1994, Sp. 61) kritisch hin. Vgl. auch Lohmann 1989, S. 135 (Fn.). Auszüge des Buches von Petry wurden im Jahr 1974 von Nutzinger/Wolfstetter veröffentlicht.

¹⁴ Rubin kann kaum als Quelle bezeichnet werden, weil sein Werk erst in den 70ern erkennbar rezipiert wurde, obwohl bereits Roman Rosdolsky 1968 auf ihn hinweist. Rubin kommt eher der Stellenwert eines Vorreiters zu, dessen Relevanz allerdings später deutlich erkannt wurde. Damit sind auch Aussagen wie die von Johannes Weiß, der „wissenschaftliche oder akademische Marxismus in den westlichen Ländern“ habe „spätestens seit Lenins Tod (und von den [...] ephemeren Wirkungen des Maoismus abgesehen) keinerlei intellektuelle Inspiration von seiten des nachrevolutionären, zur Herrschaft gelangten sowjetischen Marxismus erfahren“ (Weiß 1993, S. 273), durchaus zu relativieren.

ger Jahre hätte also möglicherweise schon 1923¹⁵ beginnen können – wenn sich der Marxismus neben der parteilichen Auslegung der ‚Klassiker‘ eine unabhängige Wissenschaft geleistet hätte. Um auf der werttheoretischen Ebene zu verbleiben, sollen im Folgenden nur Rubins Überlegungen, in denen nahezu sämtliche Motive der späteren werttheoretischen Grundlagenreflexion der neuen Marx-Lektüre zu finden sind, betrachtet werden¹⁶:

Rubin reflektiert als erster Marx-Interpret folgende Komplexe:

- die Brüche im marxistischen Verständnis der Darstellungsweise im *Kapital*, vor allem zwischen den Kategorien Produktionsverhältnis und abstrakte Arbeit sowie zwischen Wert und Tauschwert/ Geld;
- die Bedeutung des Begriffs abstrakte Arbeit und Ambivalenzen in der Marxschen Bestimmung dieses Begriffs;
- die historizistische Deutung dialektischer Darstellung und die damit verbundene Theorie einfacher Warenproduktion, wie sie seit Engels' Kommentaren Gemeingut des Marxismus waren;
- den notwendig monetären Charakter Marxscher Werttheorie;
- die Frage des Werts als Resultat einer Arbeits- und/oder einer Tauschabstraktion.

(I) Dialektik als Form wissenschaftlicher Darstellung wird von Rubin als „genetische[r]“¹⁷ Begründungszusammenhang der Formen des gesellschaftlichen Reichtums verstanden, der eine notwendige Abfolge der diese Formen repräsentierenden Kategorien, ihren „inneren, unzertrennlichen Zusammenhang“, entfaltet. Hinsichtlich der ersten drei Kapitel des *Kapital*, auf dessen Erstauflage Rubin sich häufig bezieht, bedeutet dies, dass die komplexere Kategorie des Geldes aus den einfacheren der abstrakten Arbeit, des Werts und des Tauschwerts hergeleitet und dergestalt die wechselseitige Implikation der Kategorien aufgewiesen wird. In der marxistischen Orthodoxie identifiziert Rubin nun zunächst einen „völligen Bruch“¹⁸ zwischen dem Begriff Produktionsverhältnis (im Sinne der historisch-spezifischen Vergesellschaftungsbedingungen der Arbeit¹⁹) und dem der abstrakten Arbeit. Durch ein physiologisches Verständnis abstrakter Arbeit sei diese als „für alle historischen Epochen“²⁰ gültige Kategorie nicht mehr als Resultat spezifischer Produktionsverhältnisse begreifbar. Obwohl Marx durch „Ungenauigkeit[en] seiner vorläufigen Kennzeichnung der abstrakten Arbeit“²¹ als Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn, d.h. von ‚Hirn, Muskel, Nerv‘, die er *in dieser Eigenschaft* bereits als wertbildend²² unter-

¹⁵ In diesem Jahr sind die *Studien zur Marxschen Werttheorie* von Rubin (1973) im russischen Original erschienen. 1924 dann *Allgemeine Rechtslehre und Marxismus* von Paschukanis (1969).

¹⁶ Zu Paschukanis' Beitrag zu einer Formtheorie des Rechts und Staats, der in die sog. ‚Staatsableitungsdebatte‘ der 1970er Jahre aufgenommen wurde, vgl. Kapitel 2.2 dieser Arbeit.

¹⁷ Rubin 1973, S. 70. Genetisch meint hier eine sowohl analytisch als auch synthetisch verfahrenende Methode der „Untersuchung verschiedener Aspekte ein und desselben Gegenstands“, vgl. ebd.

¹⁸ Zitate der Reihenfolge nach: Rubin 1975, S. 48, 49.

¹⁹ Vgl. Brentels „Form III“: Brentel 1989, S. 154f.

²⁰ Rubin 1975, S. 49.

²¹ Rubin 1973, S. 110 (Fn.).

²² Vgl. MEW 23, S. 58, 61 (MEGA II/6, S. 77, 79).

stellt, einer solchen Lesart Nahrung geliefert habe²³, müsse gerade durch Rekurs auf Marx' formanalytische Fragestellung, „wie die Arbeitsverhältnisse der Menschen ihren Ausdruck im Wert finden“²⁴, gezeigt werden, dass die Werts substanz spezifisch gesellschaftliche Substanz und damit selbst eine historisch-spezifische Form der Vergesellschaftung konkreter Arbeit darstellt²⁵. Es sei diese Frage nach der gesellschaftlichen Form der Arbeit und des Arbeitsprodukts, die Marx' Theorie grundlegend von der klassischen Ökonomie unterscheidet²⁶. Rubin führt nun folgende Differenzierungen in den Arbeitsbegriff ein:

(II) Neben konkreter Arbeit als Verausgabung menschlicher Arbeitskraft in bestimmter nützlicher Form unterscheidet er „drei Typen gleicher Arbeit“²⁷: physiologisch gleiche, gesellschaftlich gleichgesetzte und abstrakte Arbeit.

Die Kategorie der physiologischen Gleichheit der Arbeit berücksichtigt, dass alle konkret-nützlichen Arbeiten, ungeachtet ihrer spezifischen Form, die gemeinsame Eigenschaft aufweisen, Verausgabung menschlicher Energie („Hirn, Muskel, Nerv“) zu sein. Diese vom wissenschaftlichen Erkenntnis subjekt vorgenommene Abstraktion stelle aber nur eine Voraussetzung, nicht den Gegenstand ökonomiekritischer Analyse dar²⁸. Betrachtet man nun die soziale Dimension konkreter Arbeiten, so die weitere Argumentation von Rubin, lässt sich feststellen, dass arbeitsteilige Produktion (in der die Produzenten Gebrauchswerte für andere herstellen) stets eine gesellschaftliche Gleichsetzung dieser Tätigkeiten bewirkt²⁹. Dies geschehe im Zuge der proportionalen Verteilung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit auf die jeweiligen Produktionszweige, die Rubin als formationsübergreifenden Sinn der Marxschen Rede vom ‚Inhalt der Wertbestimmung‘ identifiziert³⁰. Diese gesellschaftliche Gleichsetzung qualitativ unterschiedlicher Arbeiten als bestimmte Quanta der Gesamtarbeitszeit habe aber in vor- bzw. nachkapitalistischen Produktionsweisen einen bloß „sekundär[en]“, „ergänzend[en]“³¹ Charakter, da hier die Arbeiten bereits in ihrer konkreten Form (qua Gewalt, Normen oder bewusster Planung der Produktion) als gesellschaftliche anerkannt seien.

Dieser abgeleitete, unselbständige Charakter gleicher Arbeit werde unter Bedingungen isolierter Privatproduktion zum primären, selbständigen: Abstrakte Arbeit als Werts substanz erweise sich als historisch-spezifische Form gesellschaftlich gleichgesetzter Arbeit³². Oder anders gesagt: Abstrakte Arbeit ist der „spezifisch gesellschaftliche Charakter der voneinan-

²³ Vgl. die vorsichtige Antizipation von Heinrichs späterer Ambivalenzthese in Rubin 1973, S. 95f.

²⁴ Rubin 1975, S. 10.

²⁵ Vgl. ebd., S. 44ff.

²⁶ Vgl. Rubin 1973, S. 74, 80.

²⁷ Ebd., S. 100.

²⁸ Vgl. ebd., S. 94, 97.

²⁹ Vgl. Rubin 1975, S. 13.

³⁰ Vgl. MEW 23, S. 85f. (MEGA II/6, S. 102); 32, 552f. Vgl. auch Rubin 1973, S. 75: „Wenn Marx vom Inhalt des Werts sprach, bezog er sich häufig auf etwas, das die gesellschaftliche Wertform annehmen mag, was aber ebenso eine andere gesellschaftlichen Form erhalten kann. Unter ‚Inhalt‘ wird etwas verstanden, das unter verschiedenen gesellschaftlichen Formen auftreten kann“.

³¹ Rubin 1975, S. 14.

³² Rubin zitiert folgenden Satz aus der Erstauflage des *Kapital* (ebd., S. 13): „In jeder gesellschaftlichen Arbeitsform sind die Arbeiten der verschiedenen Individuen auch als menschliche aufeinander bezogen, aber hier gilt diese Beziehung selbst als die spezifisch gesellschaftliche Form der Arbeiten“ (MEGA II/5, S. 41).

der unabhängigen Privatarbeiten“³³, keine physiologische, sondern eine „gesellschaftliche und historische Kategorie“. Eine Gleichsetzung der Arbeiten vollzieht sich, so Rubin, aber unter solchen Bedingungen nur „in sachlicher Form“³⁴, durch Gleichsetzung der Arbeitsprodukte. Hier betont er in aller Deutlichkeit, dass im sog. Fetischkapitel des *Kapital* nicht nur eine Theorie objektiven Scheins, sondern eine „allgemeine[...] Theorie der warenwirtschaftlichen Produktionsverhältnisse“ angelegt sei, die auf die Zentralität sachlich vermittelter Vergesellschaftung hinweise: „Die Wechselwirkung und die Wechselbeeinflussung der Arbeitstätigkeit einzelner Warenproduzenten verwirklichen sich ausschließlich vermittels der Sachen, ihrer Arbeitsprodukte, die auf den Markt gelangen“. Denn in „der Warengesellschaft ist die Sache keine bloße ‚geheimnisvolle gesellschaftliche Hieroglyphe‘, keine bloße ‚Hülle‘ unter der das gesellschaftliche Produktionsverhältnis der Menschen versteckt ist. Die Sache ist der Vermittler der gesellschaftlichen Verhältnisse, und die Bewegung der Sachen ist unzertrennlich mit der Etablierung und der Verwirklichung der menschlichen Produktionsverhältnisse verbunden“. „Die Bewegung der Sachen – insofern sie besondere gesellschaftliche Eigenschaften [...] gewinnen – drückt das menschliche Produktionsverhältnis nicht nur aus, sondern erzeugt es auch“³⁵.

Die drei Typen gleicher Arbeit stellen so einerseits eine Hierarchie nicht hinreichender Ermöglichungsbedingungen dar, sie unterscheiden sich andererseits aber fundamental voneinander: Physiologische Gleichheit ermöglicht gesellschaftliche Gleichsetzung, die aber nur unter arbeitsteiligen Produktionsbedingungen stattfindet. Diese wiederum ist Ermöglichungsbedingung abstrakt-allgemeiner Arbeit, die aber nur in *privat*-arbeitsteiligen Produktionsverhältnissen existiert³⁶. Rubin meint, damit einen ‚Mittelweg‘ beschritten zu haben zwischen Auffassungen, die abstrakte Arbeit naturalisieren und solchen, die gesellschaftliche Gleichsetzung ausschließlich für warenproduzierende Gemeinwesen reklamieren³⁷. Rubins Thesen zur abstrakten Arbeit sind in der neuen Marx-Lektüre Gegenstand heftiger Kontroversen geworden und prägen diese bis heute. Während Dieter Wolf – ohne Rubin zu erwähnen – dessen Dreiteilung des Arbeitsbegriffs in modifizierter Form übernimmt³⁸, kritisieren vor allem das Projekt Klassenanalyse, Helmut Brentel, Michael Heinrich und Robert Kurz³⁹ von unterschiedlichen Standpunkten aus die Vorstellung, die Verteilung der Gesamtarbeit impliziere eine Gleichsetzung unterschiedlicher Arbeiten.

(III) Im Rahmen seiner Ausführungen über den Zusammenhang von abstrakter Arbeit/Wert und Tauschwert/Geld konstatiert Rubin den zweiten großen Bruch in der marxistischen Theoriebildung. Er führt zwar diese Kritik am – wie Hans-Georg Backhaus es dann später nennen wird – ‚prämonetären‘ Charakter der bisherigen marxistischen Werttheorie, also der Annahme einer Existenz von abstrakter Arbeit, Wert und Warentausch zeitlich vor

³³ MEW 23, S. 88 (MEGA II/6, S. 105) (zitiert in Rubin 1973, S. 101).

³⁴ Zitate der Reihenfolge nach: Rubin 1973, S. 106, 101.

³⁵ Zitate der Reihenfolge nach: Rubin 2008, S. 4, 4, 6, 6. Ich danke Devi Dumbadze für die Bereitstellung des Manuskripts. Vgl. auch die englische Übersetzung des 1. Kapitels in Rubin 1972.

³⁶ Vgl. Rubin 1975, S. 19.

³⁷ Vgl. ebd., S. 12f.

³⁸ Vgl. Wolf 1985a, Teil 1.

³⁹ Vgl. PKA 1975, S. 174; Brentel 1989, S. 147-153; Heinrich 1999, S. 213f.; Kurz 2004, S. 57-68. Vgl. dazu Kapitel 1.3.1.

und logisch unabhängig vom Geld, nicht weiter aus⁴⁰. Mit Helmut Brentel lässt sich aber dennoch Rubins „entwickelte Problembewusstheit hinsichtlich der konstitutiven Einheit von [...] Werttheorie und Geldtheorie“⁴¹ würdigen. Denn nach Rubin „führt der Begriff der abstrakten Arbeit unbedingt auch zum Begriff des Geldes“ bzw. ist der „Begriff der abstrakten Arbeit bei Marx untrennbar mit dem des allgemeinen Äquivalents verbunden“⁴², da die Gleichsetzung der Arbeiten als abstrakte nur durch ihre Gleichsetzung mit *einer* als abstrakt-menschliche schlechthin *geltenden konkreten* Arbeit möglich ist. Diese Gleichsetzung findet statt im Verhältnis aller Waren zum Geld⁴³, erst hier sind abstrakte Arbeit und Wert als einfache, einheitliche und gesellschaftlich allgemeine Form „einfach und gemeinschaftlich, d.h. allgemein“ dargestellt, „entspricht die Werthform dem Werthbegriff“⁴⁴.

(IV) So wie die ‚Entwicklung‘ vom Wert zum Geld ein begriffliches Explikationsverhältnis und keine vereinfachte Widerspiegelung empirisch-historischer Entstehungsprozesse bezeichne, so lasse sich auch die Analyse von Wert bzw. tauschvermittelter Aneignung nur als Untersuchung eines realen Moments der entwickelten kapitalistischen Klassengesellschaft verstehen. Die Bestimmungen des Werts und der gleichen Warenproduzenten in der einfachen Zirkulation unterstellten zum einen bereits die Klassenspaltung⁴⁵, sie fänden sich zum anderen in den komplexer bestimmten sozialen Produktionsverhältnissen des Kapitalismus wieder: Geld, Kapital, Lohn und Profit seien „logische Varianten des Wertbegriffs“, weil „*Form von Verhältnissen zwischen unabhängigen Warenproduzenten*“ bzw. „privaten Wirtschaftseinheiten“. Damit wendet sich Rubin einerseits gegen die Historisierung der Bestimmungen der einfachen Zirkulation zu solchen einer Epoche einfacher Warenproduktion, andererseits gegen eine frühe modelltheoretische Interpretation des *Kapital*, die Wert und Ware-Geld-Tausch (W-G-W) als Elemente des Konstrukts einer „imaginäre[n] Gesellschaft“ „zum Zwecke der Kontrastierung und des Vergleichs mit der auf Ungleichheit beruhenden kapitalistischen Gesellschaft“⁴⁶ begreife.

Auch der Arbeitswert im ersten und der Produktionspreis im dritten Band des *Kapital* ließen sich nicht in Engelsscher Manier als historische Aufeinanderfolge deuten. Zwar liefere der dritte Band auch dieser Lesart einige Anhaltspunkte, wenn Marx z.B. vom logischen *und* historischen Prius des Werts vor dem Preis spreche⁴⁷; dennoch sei der Engelssche Ansatz, demzufolge das Wertgesetz nur in einer vorkapitalistischen ‚einfachen Warenproduktion‘

⁴⁰ Bei Pollock 1928 findet sich ebenfalls ein Hinweis auf den monetären Charakter der Marxschen Werttheorie, wenn er die Wertformanalyse als Deduktion des Geldes „als eine[r] conditio sine qua non der Warenwirtschaft“ (199) bezeichnet und die Vorstellung von Geld als konventionell eingeführtem Mittel zur Erleichterung des Warentauschs ablehnt (200). (Es ist merkwürdig, dass Backhaus (1997, S. 109) diesen Hinweis nicht zustimmend erwähnt). Gleichwohl akzeptiert Pollock im Widerspruch dazu das Theorem einfacher Warenproduktion (208) und legt damit eine historizistische Deutung des Verhältnisses von Band 1 und 3 des *Kapital* nahe, wie sie auch in der übrigen Kritischen Theorie gang und gäbe war.

⁴¹ Brentel 1989, S. 403.

⁴² Rubin 1975, S. 21.

⁴³ Vgl. ebd., S. 21-24.

⁴⁴ MEGA II/5, S. 643.

⁴⁵ Vgl. Rubin 1973, S. 47 (Fn.).

⁴⁶ Zitate der Reihenfolge nach: Ebd., S. 47, 42, 49, 44 (gemeint ist die Position von Benedetto Croce).

⁴⁷ Vgl. ebd., S. 232.

volle Gültigkeit besitze, nicht mehr dagegen im Kapitalismus, weil hier die ‚verfälschende‘ Preiskategorie hinzutrete, nahezu identisch mit den Mythen der ökonomischen Klassik, was auch Marx erkannt habe. Engels’ Projektion eines aus dem Kapitalismus abstrahierten Gesetzes in vorkapitalistische Epochen – ein Verfahren, das sich bereits bei Smith, Torrens u.a. findet – begreift alle Kategorien als unmittelbar empirische. Dagegen muss laut Rubin Marx’ Methode als schrittweise Rücknahme theoretischer Abstraktionen verstanden werden, womit sich die Kategorien Wert- und Produktionspreis als „zwei Abstraktionsgrade derselben Theorie der kapitalistischen Wirtschaft“ entpuppen, „nicht als verschiedene Theorien, die für verschiedene historische Epochen Gültigkeit besitzen“⁴⁸. Die Existenzweise der einfachen Kategorien wird mit Marx als die unterbestimmte, einseitige Beziehung einer gegebenen konkreten Totalität bestimmt⁴⁹.

Rubin sieht deutlich, wie die Historisierung der Methode im *Kapital* deren Gegenstand enthistorisiert, den „Wert in eine überhistorische Kategorie verwandelt“, indem er als empirische Größe unmittelbarer Arbeitszeitrechnung aufgefasst wird. Indem Rubin den konstitutiven Zusammenhang von historizistischem Methoden- und substantialistischem Gegenstandsverständnis im Traditionsmarxismus aufdeckt, formuliert er bereits einen zentralen Topos der neuen Marx-Lektüre.

(V) Die Existenz abstrakter Arbeit ist aber nicht nur konstitutiv an Geld gebunden, sie ist nach Rubin auch Resultat des Austauschprozesses. Ihre Abstraktifizierung ist ein „realer gesellschaftlicher Vorgang“⁵⁰, die Tauschabstraktion zugleich eine Realabstraktion⁵¹. Auch hier antizipiert Rubin eine bis heute fortbestehende Konfliktlinie. Er sieht „deutlich die in der marxistischen Diskussion stets ungelöste Substanz- und Voraussetzungsproblematik von Wert und Wertform“⁵². Dem bis heute laut werdenden Vorwurf einer reinen Zirkulationstheorie des Werts begegnet Rubin mit der Differenzierung des Austauschbegriffs in einen Partikular- und einen Totalitätsbegriff: ‚Tausch‘ stellt demnach nicht bloß eine temporäre, dem Produktionsprozess folgende, Phase dar, sondern ist als spezifische soziale Form des kapitalistischen Produktionsprozesses zu begreifen⁵³ – Warenproduktion ist als „auf dem Privattauch beruhende Produktion“ beschreibbar. Tauschvermittelte Vergesellschaftung von Arbeit prägt daher auch den unmittelbaren Produktionsprozess, d.h. das Verhältnis des Produzenten zu sich selbst, zu seiner Tätigkeit und zum Produkt derselben. Hier tritt der Produzent immer schon als *Waren*produzent auf. Ist auch der unmittelbare Produktionspro-

⁴⁸ Ebd., S. 235f.

⁴⁹ Vgl. ebd., S. 233f.

⁵⁰ Zitate der Reihenfolge nach: Ebd., S. 235, 106.

⁵¹ Die Reduktion der konkreten Arbeiten auf abstrakte vollzieht sich real allein „durch den Tauschakt, durch die [...] Gleichsetzung des Produkts der betreffenden Arbeit mit einer bestimmten Geldsumme“ (ebd., S. 112). Diese Position wurde seit den 1930er Jahren von Alfred Sohn-Rethel ausgearbeitet. Er ist es auch, der den Terminus ‚Realabstraktion‘, als einer im Tauschakt „durch *Handlung*“ bewirkten „Kausalität“, in die marxistische Debatte einführt; vgl. Sohn-Rethel 1973, S. 41f., 49f.

⁵² Brentel 1989, S. 404. Dabei soll hier nicht interessieren, dass Rubin sich für eine abweichende und z.T. irritierende Terminologie entscheidet: Die Form Wert (die Wertgegenständlichkeit) nennt er „Wertform“, die Formen des Werts (die gegenständlichen Repräsentationen des Werts im Gebrauchswert einer anderen Ware) dagegen den „Tauschwert“ (vgl. Rubin 1973, S. 74).

⁵³ Vgl. Rubin 1973, S. 112.

zess derart auf Verwertung ausgerichtet, sind jedoch seine Produkte und die in ihm stattfindende Arbeit Rubin zufolge noch nicht reell Wert und abstrakte Arbeit. Die Wert-Form der Produkte sei dort nur ‚ideell‘ oder ‚latent‘ vorhanden, realisiert werde sie – als Verwandlung konkreter Arbeit in abstrakte – schließlich im Austauschprozess im engeren Sinne, worauf Marx im Zuge seiner Werkentwicklung „immer eindringlicher“⁵⁴ hingewiesen habe.

Rubin wird 1930 von der sowjetischen Staatsmacht verhaftet und anschließend verbannt, bis er schließlich 1937 spurlos verschwindet⁵⁵. Die folgende Epoche der dreißiger bis fünfziger Jahre ist mit Roman Rosdolsky als „eine für die marxistische ökonomische Theorie verlorene, eine tote Zeit“⁵⁶ zu bezeichnen. Auch die Edition der Marxschen Schriften liegt weitgehend brach – der Versuch einer ersten historisch-kritischen Gesamtausgabe scheitert zunächst am Stalin-Terror⁵⁷. Die in aller Welt aufgrund von Faschismus und Krieg versprengten Vertreter des westlichen Marxismus gelangen ebenfalls nicht zu einer Reflexion auf der Höhe der Marxschen Ökonomiekritik. Nur höchst selten – und dann auf einem sehr abstrakt methodologischen Niveau – werden Motive erkennbar, die post festum als unorthodoxe Einsprengsel zu lesen sind. So, wenn **Karl Korsch** in seiner 1929 erschienenen Polemik gegen Kautskys Alterswerk *Die materialistische Geschichtsauffassung* die quantitative und darstellungslogische Marginalität historischer Betrachtungen im vermeintlichen ‚Geschichtsbuch‘⁵⁸ *Kapital* konstatiert und aus diesem Anlass bemerkt, die Entstehung des Kapitalismus sei „keineswegs der ganze Gegenstand oder auch nur das Kernproblem“ von Marx’ Untersuchung, eher deren „theoretisches Grenzproblem“. Denn mit der Reflexion des Werdens der kapitalistischen Produktionsweise – anhand der Betrachtung der sog. ursprünglichen Akkumulation – sei der Grund ihres Daseins, der „ständige[n] Reproduktion und Akkumulation des Kapitals“⁵⁹ noch nicht freigelegt, es sei vielmehr die Erkenntnis der bürgerlichen Gesellschaft, von der aus „alle früheren geschichtlichen Gesellschaftsformationen materialistisch zu begreifen sind“⁶⁰. Dabei bezieht sich Korsch neben der Marxschen *Einleitung* von 1857 auf Ausführungen Hegels in dessen *Rechtsphilosophie*⁶¹ – dem Werk, in dem

⁵⁴ Zitate der Reihenfolge nach: Ebd., S. 112, 111.

⁵⁵ Vgl. Medwedew 1992, S. 292-296.

⁵⁶ Rosdolsky 1972, S. 11.

⁵⁷ Vgl. Vollgraf/ Sperl/ Hecker 2001 sowie Hecker 2001.

⁵⁸ Vgl. Kautsky 1922, S. VIII.

⁵⁹ Zitate der Reihenfolge nach: Korsch 1971a, S. 66, 67, 67.

⁶⁰ Ebd., S. 34. Ähnliches bei Kosik 1986, S. 55.

⁶¹ Es handelt sich um § 3 (in Hegel 1989, S. 35ff: „Das in der Zeit erscheinende Hervortreten und Entwickeln von Rechtsbestimmungen zu betrachten, diese *rein geschichtliche* Bemühung [...] hat in ihrer eigenen Sphäre ihr Verdienst und ihre Würdigung und steht außer dem Verhältnis mit der philosophischen Betrachtung, insofern nämlich die Entwicklung aus historischen Gründen sich nicht selbst verwechselt mit der Entwicklung aus dem Begriffe und die geschichtliche Erklärung und Rechtfertigung nicht zur Bedeutung einer an und für sich gültigen Rechtfertigung ausgedehnt wird [...] Es geschieht der geschichtlichen Rechtfertigung, wenn sie das äußerliche Entstehen mit dem Entstehen aus dem Begriffe verwechselt, daß sie dann bewußtlos das Gegenteil dessen tut, was sie beabsichtigt. Wenn das Entstehen einer Institution unter ihren bestimmten Umständen sich vollkommen zweckmäßig und notwendig erweist und hiermit das geleistet ist, was der historische Standpunkt erfordert, so folgt, wenn dies für eine allgemeine Rechtfertigung der Sache selbst gelten

der logisch-systematische Charakter dialektischer Darstellung deutlich formuliert wird⁶². Solche Überlegungen bleiben aber isoliert und unexpliziert⁶³. Sie werden vor allem nicht im Hinblick auf werttheoretische Grundlagenprobleme konkretisiert. Diesbezüglich gehören einige Passagen aus **Leo Koflers** 1955 erschienenem Werk ‚Geschichte und Dialektik‘ zum Äußersten an Verknüpfung von abstrakt-methodologischer Abhandlung und inhaltlicher Erörterung darstellungslogischer Probleme des *Kapitals*, das der westliche Marxismus zu bieten hatte. Aus der Anwendung des hundertfach repetierten Grundmotivs Georg Lukács', dass der Gesichtspunkt der Totalität das entscheidende Kriterium marxistischer Dialektik darstelle⁶⁴, jedes scheinbar einfache und unvermittelte Einzelphänomen seine reale Bedeutung erst aus seiner Stellung im Verweisungszusammenhang eines gesellschaftlichen Ganzen erhalte, daher aber auch dieses Ganze bereits ‚im Keim‘ enthalte, stößt Kofler auf ihm selbst wahrscheinlich nicht bewusste, teilweise heterodoxe Einsichten bezüglich der Anfangskategorien des *Kapital*. So bezeichnet er die Ware des Anfangs als „bewußte Abstraktion“⁶⁵ von ihrem Charakter als Moment *kapitalistischer* Warenproduktion. Es sei „daher unmöglich, irgendein Phänomen der Warenbeziehung zu verstehen, wenn man es nicht gleichzeitig als ein Moment der Gesamtbeziehung der kapitalistischen Gesellschaft darzustellen vermag“⁶⁶ – ein eklatanter Gegensatz zu Engels' Behauptung, das *Kapital* beginne mit der vorkapitalistischen Ware. Weder zieht Kofler aber explizit diesen Schluss – im Ge-

soll, vielmehr das Gegenteil, daß nämlich, weil solche Umstände nicht mehr vorhanden sind, die Institution hiermit vielmehr ihren Sinn und ihr Recht verloren hat“ (der zweite Teil zitiert in Korsch 1971a, S. 67 (Fn.)).

⁶² Vgl. §32 in Hegel 1989 (S. 85ff.).

⁶³ Ebenso wie Korsch's Aussage aus dem Jahre 1938, im *Kapital* würden „alle [...] ökonomischen Kategorien [...] in der spezifischen Gestalt und in dem spezifischen Zusammenhang aufgefaßt, wie sie in der modernen bürgerlichen Gesellschaft auftreten“ (Korsch 1967, S. 13) – eine Paraphrase der Marx'schen Formulierung in den *Grundrissen* (MEW 42, S. 41) (MEGA II/ 1.1, S. 42), die sich auch bereits im Jahre 1926 bei Georg Lukács findet (vgl. Lukács 1968, S. 684). Auch bei diesem wird aber nicht weiter erläutert, was es mit dieser These von Marx auf sich hat. Es wird lediglich kryptisch angemerkt, Marx habe die „Reihenfolge der Kategorien weder aus ihrem logischen Auseinander noch aus ihrem historischen Aufeinander“ abgeleitet. Dieses Verfahren, irritierende Aussagen von Marx schlicht wiederzugeben, ohne deren Konsequenzen auszuloten, findet sich auch in einer zuerst 1951 veröffentlichten Arbeit von Otto Morf. Er betont zwar, dass für Marx „die logische Folge der Kategorien [...] gegenüber der historisch-genetischen den Vorrang hat“, fährt dann aber fort, dies sei lediglich eine „scheinbare Verkehrung“, die „nur eine des historischen Werdens selbst“ darstelle (Morf 1970, S. 47). An anderer Stelle findet sich wieder die Behauptung, die „logischen Kategorien [...] sind die theoretisch-historisch verarbeiteten Formen des wirklichen Ganges der Geschichte“ (146).

⁶⁴ Vgl. Lukács 1988, u.v.a. S. 77 (26f.), 94 (39).

⁶⁵ Kofler 1973, S. 64.

⁶⁶ Ebd., S. 67. Auch die notwendige Zirkularität der Argumentation im *Kapital* wird erwähnt: „So wird der Gegensatz von Gebrauchs- und Tauschwert als Einheit nur begreifbar, wenn man den Charakter der kapitalistischen Produktions- und Austauschverhältnisse als bekannt voraussetzt, wie auch umgekehrt der Charakter der kapitalistischen Ökonomie erst voll erfaßt werden kann durch die Analyse der inneren dialektischen Widersprüchlichkeit der Ware“. Worin diese besteht und wie sie begrifflich entfaltet wird, bleibt aber unthematziert.

genteil versichert er scheinorthodox die Identität von Marx' und Engels' Methodenkonzept⁶⁷ – noch verfolgt er den hier begonnenen Gedanken der Ware als nicht-einfachem Sachverhalt, voraussetzungsvoller Abstraktion und real durch das Ganze der kapitalistischen Produktionsweise Vermitteltem weiter. Konträr kann anhand von Koflers Überlegungen zu den Begriffen ‚Form‘ und ‚Kategorie‘ bei Marx eine für weite Teile des westlichen Marxismus charakteristische objekttheoretische Unklarheit aufgezeigt werden: Zum einen wird der Formbegriff interaktionistisch verkürzt und der anonyme Herrschaftscharakter tauschvermittelter Aneignung derart als personale Herrschaft in sachlich verschleierter Gestalt verkannt. Auch hier ganz in der Tradition von Lukács stehend⁶⁸, löst Kofler die im Kapitalismus entscheidende Tatsache der gesellschaftlichen Vermitteltheit der Menschen durch das gesellschaftliche Verhältnis von Sachen⁶⁹ gemäß dem Prinzip eines methodologischen Humanismus auf in soziale Verhältnisse, „die sich in den Schein dinglicher Beziehungen kleiden“⁷⁰. Die Erkenntnis, dass es nicht die Sachen sind, die an sich Wert besitzen und diese auch nicht allein zu Markte gehen, wird verkehrt in die Irrealisierung des gegenständlich vermittelten Moments sozialer Beziehungen im Kapitalismus. Doch Kofler geht noch weiter – und hier kommt ein identitätsphilosophisches Motiv ins Spiel, das er mit Autoren wie Adorno teilt⁷¹: Er konfundiert ‚Form‘ als historisch spezifisches, gegenständlich vermitteltes soziales Verhältnis mit ‚Kategorie‘ und diese mit ideologischem Schein. So betrachtet er Geld als „einerseits reale, in den konkreten Prozeß der Ökonomie eingehende Macht“, die „andererseits aber und in gleichem Maße ein bloß ideologisches Gebilde, eine täuschende Vorstellung von etwas anderem, nämlich von den gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen“⁷² darstelle. Geld ist aber nach Marx ein gegenständlich repräsentiertes Produktionsverhältnis, dessen Verknennung im Geldfetisch besteht, nicht in der Geldkategorie als solcher. Koflers Kategoriebegriff vermischt so Gehalte des Formbegriffs – ökonomische Verhältnisse als gesellschaftliche Verhältnisse von Sachen, die an Sachen erscheinen⁷³ – mit Aspekten systematisch verkehrter Reflexion dieses Verhältnisses – Schein der Sacheigenschaft der gesellschaftlichen Bedeutung Wert. Er kann weder den nichtmentalen Charakter der ökonomi-

⁶⁷ Vgl. ebd., S. 82: „Kein Zweifel, daß Marx in diesem Zeitraum [1845-57] in engstem Kontakt mit Engels (Deutsche Ideologie, Kommunistisches Manifest usw.) sich über die methodisch-dialektischen Voraussetzungen seiner Denkweise vollste Klarheit verschafft hat“.

⁶⁸ In *Geschichte und Klassenbewusstsein* formuliert Lukács diesen methodologischen Humanismus wie folgt: „Das Wesen der Warenstruktur [...] beruht darauf, daß ein Verhältnis, eine Beziehung zwischen Personen den Charakter einer Dinghaftigkeit und auf diese Weise eine ‚gespenstige Gegenständlichkeit‘ erhält“ (Lukács 1988, S. 170f. (94)). Vgl. auch ebd., S. 79 (28), wo er das Zerreißen der „Dinghaftigkeitshülle“ sozialer Beziehungen als Aufgabe der Totalitätsanalyse postuliert, oder S. 321 (203), wo von der Ableitung fetischistischer Formen „aus den primären menschlichen Beziehungsformen“ die Rede ist.

⁶⁹ Vgl. MEGA II/2, S. 53: „Die Individuen treten sich nur als Eigentümer von Tauschwerthen gegenüber, als solche, die sich ein gegenständliches Dasein für einander durch ihr Product, die Waare gegeben haben. Ohne diese objektive Vermittlung haben sie keine Beziehung zueinander“ sowie ebd., S. 56ff. Vgl. bereits MEW 40, S. 462 (MEGA IV/2, S. 464f.).

⁷⁰ Kofler 1973, S. 87.

⁷¹ Vgl. Adorno 1998, S. 209.

⁷² Kofler 1973, S. 78.

⁷³ Vgl. MEGA II/5, S. 30 oder auch MEW 25, S. 822 (MEGA II/4.2, S. 843).

schen Formen noch die Realität der gesellschaftlichen Eigenschaften von Sachen aufgrund ihres, durch Menschen unwillkürlich bewirkten, gesellschaftlichen Bezuges verstehen. Nach Kofler sind die von Marx analysierten ökonomischen Formen verkehrte Kategorien, „bloßer ideologischer Schein“, welcher „in der Form dieses Scheins Existenzbedingung des praktischen Geschehens“ wird. Der Kausalzusammenhang, den Kofler suggeriert, besteht damit in Folgendem: Wirkliche Produktionsverhältnisse – verstanden als direkte Interaktionen zwischen Menschen – werden in Kategorien verkehrt abgebildet, wobei diese Kategorien zu wirklichen Existenzbedingungen der Menschen mutieren, eine „reale Erscheinungsform“ erhalten. Geld ist somit bestimmt als täuschender, aber praktisch wirksamer Schein, der sich über dem nicht dinglich vermittelten Sozialen ausbreitet. Kategorien erhalten eine ‚Erscheinungsform‘, ‚bloßer Schein‘ ist zugleich ‚wirkliche‘ Form, weil die ‚dialektische Einheit von Subjekt und Objekt‘ eine identitätsphilosophische Deutung erfährt: „Es macht die Eigenart der Kategorie aus, daß in ihr der Widerspruch zwischen Abstraktion und Realem zur dialektischen Identität gelangt“⁷⁴. Dieser Theoriekomplex, von Louis Althusser später als spekulativer Empirizismus kritisiert, wird sich als genuines Erbe des westlichen Marxismus noch in prominenten Beiträgen der neuen Marx-Lektüre wiederfinden⁷⁵.

1.1.2 Die verunsicherte Orthodoxie

In den sechziger Jahren beginnt zwar auch im Ostblock eine rege wissenschaftliche Beschäftigung mit Marx' ökonomischem Werk, wie die Publikationstätigkeit dieser Jahre beweist, doch bleiben die im Einzelnen durchaus differenzierten Untersuchungen⁷⁶ mit Ausnahme I.I. Narskis, der in der Debatte der Bundesrepublik noch eine Rolle spielen wird, letztlich Ausarbeitungen der Engelsschen Orthodoxie, welche die hier zu untersuchenden Grundlagen der Marxschen Ökonomiekritik als selbstverständlich gegeben unterstellt.

(I) Bereits 1955 legt **M.M. Rosental** eine ausgiebige Reflexion zur ‚logisch-historischen‘ Methodologie der Kritik der politischen Ökonomie vor. Er unterscheidet darin zwischen ‚historischer‘ und ‚logischer‘ Methode, die allerdings – ganz im Sinne der Engelsschen Formulierungen – eine „dialektisch widersprüchlich[e]“ „Einheit des Logischen und des

⁷⁴ Zitate der Reihenfolge nach: Kofler 1973, S. 76, 78, 78.

⁷⁵ Es ist verblüffend zu sehen, wie Hans-Georg Backhaus noch im Jahre 2000 die hier behandelte Passage aus Koflers Werk geradezu wörtlich reproduziert (vgl. Backhaus 2000, S. 17). Dies spricht m.E. aber keineswegs für Plagiarismus, sondern für die Hartnäckigkeit identitätsphilosophischer Motive. Der Topos wird uns auch im Zusammenhang mit der Erörterung der Positionen von Robert Kurz und Helmut Reichelt noch näher beschäftigen. Bereits an dieser Stelle sei aber folgender Satz von Marx in Erinnerung gerufen: „Die ökonomischen Kategorien sind nur die theoretischen Ausdrücke, die Abstraktionen der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse. Herr Proudhon stellt als echter Philosoph die Dinge auf den Kopf und sieht in den wirklichen Verhältnissen nur die Fleischwerdung jener Prinzipien“ (MEW 4, S. 130).

⁷⁶ Vgl. Rosental 1973, Iljenkow 1969, Wygodski 1967, Zelený 1973, Tuchscheerer 1968, Narski 1973, Rosdolsky 1968.

Historischen“⁷⁷ darstellen soll. Dabei wird umstandslos die *Historizität des Gegenstands* des *Kapital* und der Kategorien, die ihn erfassen, mit dem Gegenstand der Untersuchung als *historischem Prozess* konfundiert⁷⁸. Die klassische Engels-These wird dabei wie folgt begründet: Die historische Methode analysiere eine Abfolge konkreter Ereignisse und Handlungen, die der Betrachtung des geschichtlichen Prozesses „ein starkes Element des Zufalls“⁷⁹ hinzufügen. Erklärt werde dabei Konkretes aus Konkretem. Die logisch-historische Methode hingegen behandle gesetzmäßige Zusammenhänge, historische Entwicklungslogiken. Die kategoriale Bewegung gehe dabei von Abstraktem auf Konkretes, ihr Resultat sei eine konstruierte Geschichte, für die konkrete Daten und Fakten nur eine illustrative Funktion hätten⁸⁰. Rosental kommt indes nicht umhin, einige seinem Ansatz widersprechende philologische Fakten zu berücksichtigen: So stellt er fest, dass Marx, „ohne das Wesen des Kapitals zu kennen, nicht gewußt hätte, wo und worin die Voraussetzungen für die Entstehung des Kapitals zu suchen sind“⁸¹, weshalb die historische Betrachtung der Kapitalgenese erst am Ende des ersten Bandes zu finden sei. Diese Einsicht von der logischen Analyse als „Schlüssel zur Geschichte des Kapitals“⁸² wird aber sogleich wieder zurückgenommen in das historizistische Paradigma: Einerseits meint Rosental, die historischen Passagen veranschaulichten und bestätigten die logischen Betrachtungen⁸³, was nur plausibel ist, wenn man die logischen Aussagen lediglich als begrifflich-abstrakte Verdichtungen historischer Entwicklungen auffasst. Nicht plausibel ist das aber, wenn man bedenkt, dass Rosental gerade die *Differenz* von logischer Wesenserkenntnis und Darlegung geschichtlicher Bedingungen unterstellt hat. Zum anderen behauptet er, die Reproduktion der Produktionsbedingungen des Kapitals wiederholten nicht bloß die *Resultate* der ursprünglichen Akkumulation, sondern *diese Geschichte selbst*⁸⁴, was auf eine auf unmittelbare Gewalt gestützte Ent-/ Aneignung in Permanenz hinausliefe, statt auf deren strukturelle Reproduktion.

Rosental bestimmt nun aber tatsächlich die Kritik der politischen Ökonomie als Wesensanalyse des Kapitals, die mittels begrifflicher Abstraktionen vollzogen werde und die Ware des Anfangs der Untersuchung als „abstrakte und unentwickelte Form des Kapitals“⁸⁵ fasse. Deren ‚Entwicklung‘ wird allerdings sogleich wieder mit der historischen parallelisiert. Schließlich zitiert Rosental wahrscheinlich als erster Interpret einen Zentralsatz der sog. „short outline“ der Wertformanalyse, wonach die Entwicklung der Geldkategorie als eine kommentiert wird, die aus dem „Widerspruch der allgemeinen Charaktere des Werts mit

⁷⁷ Zitate der Reihenfolge nach: Rosental 1973, S. 461, 469.

⁷⁸ Vgl. ebd., S. 464.

⁷⁹ Ebd., S. 467.

⁸⁰ Vgl. ebd., S. 468f.

⁸¹ Ebd., S. 472. Eine offensichtliche Anspielung auf die methodischen Bemerkungen von Marx in den *Grundrissen*, v.a. den Satz: „Anatomie des Menschen ist ein Schlüssel zur Anatomie des Affen. Die Andeutungen auf Höheres in den untergeordneten Tierarten können dagegen nur verstanden werden, wenn das Höhere selbst schon bekannt ist“ (MEW 42, S. 39) (MEGA II/1.1, S. 40).

⁸² Rosental 1973, S. 472.

⁸³ Vgl. ebd., S. 473.

⁸⁴ Vgl. ebd., S. 472.

⁸⁵ Vgl. ebd., S. 476. Hier referiert Rosental wohl einige Stellen aus dem Brief von Marx an Engels vom 2.4.1858 (vgl. MEW 29, S. 315) (MEGA III/9, S. 123).

seinem stofflichen Dasein in einer bestimmten Ware⁸⁶ erfolgt. Rosental folgert daraus, die „Notwendigkeit des Geldes“ sei bereits „in dem Widerspruch der Ware begründet“⁸⁷. Was mit ‚Entwicklung‘ und ‚Notwendigkeit‘ gemeint ist, bleibt ihm aber verborgen. Er unterstellt Marx die These, dass jedermann die Notwendigkeit des Geldes für den Austausch begreife. Dies hat Marx aber erstens niemals behauptet, er spricht vielmehr von dem Alltagswissen um die *Existenz* des Geldes⁸⁸, und zweitens zeigt dies Rosentals rein pragmatischen Notwendigkeitsbegriff, der impliziert, dass geldvermittelter Tausch eben bequemer sei als direkter – und dies ist in der Tat bürgerlicher Alltagsverstand und vulgärökonomisches Grundwissen. Letztlich wird die Wertformanalyse als Darstellung der „historische[n] Entwicklung der Wertformen“ gedeutet, die die Ergebnisse der logischen Ableitung „besser, gründlicher [...] erhärten“ soll. Wenn die logische Ausführung aber bereits die logisch-historische ist, bleibt die Frage, wo denn dann die ‚logische‘, d.h. „theoretisch gefundene[...] Schlussfolgerung[...]“⁸⁹ im *Kapital* zu finden sein soll.

Während Rosental die kategoriale Bewegung von Ware zu Geld und Kapital, ebenso wie die vom ersten zum dritten Band des *Kapital*, als Nachzeichnung eines historischen Prozesses in bereinigter Form fasst⁹⁰, stellt er – wieder durch klare Aussagen von Marx dazu genötigt⁹¹ – fest, dass im Falle von Handels- und Wucherkapital keine Parallelität zwischen be-

⁸⁶ MEW 29, S. 315 (MEGA III/9, S. 123) (zitiert in Rosental 1973, S. 477): „Aus dem Widerspruch der allgemeinen Charaktere des Werts mit seinem stofflichen Dasein in einer bestimmten Ware etc. – diese allgemeinen Charaktere sind dieselben, die später im Geld erscheinen – ergibt sich die Kategorie des Geldes“.

⁸⁷ Rosental 1973, S. 477. Vgl. auch, bezogen auf die Proudhon-Kritik in den *Grundrissen*, Tuchscheerer 1968, S. 385. Auch weitere rudimentäre Hinweise auf einen inneren, also keineswegs historisch kontingenten Zusammenhang von Ware und Geld finden sich in Tuchscheerers 1968 postum veröffentlichter Dissertation aus dem Jahr 1963/66. Er entdeckt bereits in den 1844er Exzerpten (v.a. zu Mill und Ricardo, vgl. MEGA IV/2, S. 392-470) von Marx Hinweise „auf den inneren, keineswegs nur formalen, sondern wesentlichen Zusammenhang zwischen Warenproduktion und Geld“ und betont die Marxsche Erkenntnis, dass die Waren nur in ihrem Bezug auf Geld als Wertdinge wirklich gegeben seien (vgl. ebd., S. 150f.). Allerdings verfolgt Tuchscheerer eine rein quantitative Argumentation zur Stützung des notwendigen Zusammenhangs und der notwendigen Nichtidentität von Ware und Geld, bzw. Wert und Preis: Nur bei Übereinstimmung von Angebot und Nachfrage deckten sich Wert und Preis, dies sei aber im Kapitalismus lediglich als beständig über Disproportionalitäten vermittelte Tendenz der Fall. Marx komme über diesen Gedanken zur Einsicht in die Notwendigkeit des äußeren Wertmaßes Geld (vgl. ebd., S. 352, 356).

⁸⁸ Vgl. MEW 23, S. 62 (MEGA II/6, S. 80f.): „Jedermann weiß, wenn er auch sonst nichts weiß, daß die Waren eine mit den bunten Naturalformen ihrer Gebrauchswerte höchst frappant kontrastierende, gemeinsame Wertform besitzen – die Geldform“.

⁸⁹ Beide Zitate: Rosental 1973, S. 477.

⁹⁰ Vgl. ebd., S. 479.

⁹¹ Vgl. MEW 42, S. 41 (MEGA II/1.1, S. 42): „Es wäre also untubar und falsch, die ökonomischen Kategorien in der Folge aufeinander folgen zu lassen, in der sie historisch die bestimmenden waren. Vielmehr ist ihre Reihenfolge bestimmt durch die Beziehung, die sie in der modernen bürgerlichen Gesellschaft aufeinander haben, und die genau das umgekehrte von dem ist, was als ihre naturgemäße erscheint oder der Reihe der historischen Entwicklung entspricht“; dazu auch MEW 25, S. 335ff. und 607ff. (MEGA II/4.2, S. 394ff., 646ff.) – wo Marx vorkapitalistisches Handelskapital und Zins behandelt, *nachdem* er sie in ihrer modernen Form entwickelt hat.

grifflicher und historischer Abfolge besteht⁹². Auch diese Erkenntnis eines gegenläufigen Verhältnisses von logischer Analyse und historischem Nacheinander wird aber mit einem Kunstgriff in die Engelssche Rechtgläubigkeit eingemeindet. Der Leser ahnt es schon – es ist die Dialektik, die solches bewerkstelligt. Dieser Widerspruch sei eben ein „lebendig[er] dialektisch[er]“, „der den komplizierten und widersprüchlichen Verlauf der Wirklichkeit selbst“⁹³ widerspiegele. Der Rückzug auf einen platten logischen Widerspruch als letzte Legitimationsstrategie zeigt endgültig, dass hier ein Deutungsmuster seine Grenzen überschritten hat. Der Versuch der Ausarbeitung des Engels-Paradigmas produziert nichts als Anomalien. Sie entstehen zuerst am widerständigen philologischen Material bis dato vernachlässigter oder schlicht unbekannter Marxscher Texte. Die Paraphrasierung dieser Texte, die den Nachlassverwaltern der ‚Klassiker‘ aufgegeben ist⁹⁴, da sie sich immer noch ‚Marxisten‘ nennen, lässt dabei allerdings nicht auf heterodoxe Erkenntnis schließen.

(II) Hinsichtlich der Ökonomiekritik kommt es allerdings im Rahmen des 1967 in Frankfurt am Main abgehaltenen Kolloquiums *100 Jahre ‚Kapital‘* zu einer Kristallisation zentraler Fragen und Forschungsaufgaben der späteren Rekonstruktionsdebatte. Es wird eine Reinterpretation der Marxschen Kritik aus gesellschaftstheoretisch-methodologischer Perspektive anvisiert: Die Frage nach dem originären Gegenstand des *Kapital* (den ökonomischen Formbestimmungen), der Eigentümlichkeit seiner wissenschaftlichen Darstellung (Dialektik der Wertformen) sowie dem Zusammenhang der drei Bände (‚Kapital im allgemeinen – viele Kapitalien‘) wird in Abgrenzung zu quantitativ-linksröcardianischen Ansätzen neu gestellt. Dabei wird der Stellenwert der *Grundrisse* besonders betont.

Roman Rosdolsky, der mit *Zur Entstehungsgeschichte des Marxschen ‚Kapital‘* eines der bis dahin differenziertesten Werke zur Kritik der politischen Ökonomie vorlegen sollte, konstatiert in seinem Eingangsreferat die bisher „stiefmütterliche[...]“⁹⁵ Behandlung von Methodenproblemen des *Kapital* und plädiert – entgegen der weitgehend fachökonomisch-arbeitsteiligen und allein quantitativen Betrachtung der Werttheorie im Marxismus – für einen qualitativ-gesellschaftstheoretischen Ansatz⁹⁶, der den Formbegriff von Marx ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken soll⁹⁷. Auf methodologischer Ebene weist vor allem der ‚Rohentwurf‘ den philosophisch-sozialtheoretischen Gehalt der Marxschen Kategorien, ihren Totalitätsbezug, aus und zeige, „wie durch und durch dialektisch der Aufbau des [...] *Kapital* ist und welche entscheidende Rolle Marx in seiner Ökonomie den *Hegel* entlehnten Kategorien der Methode beimaß“⁹⁸. Rosdolsky verlässt aber, obwohl er als Erster wieder auf die Existenz der Studien Rubins hinweist⁹⁹, dennoch nicht den Boden der Methodenorthodoxie. Er konstatiert zwar eine verstörende Wirkung der *Grundrisse*, bei deren Lektüre man „zunächst stutzt und sich des Eindrucks nicht erwehren kann, es handle sich in diesem Werk

⁹² Vgl. Rosental 1973, S. 479f.

⁹³ Ebd., S. 480.

⁹⁴ „Man kann an diesen Tatsachen nicht vorbeigehen“ (ebd.).

⁹⁵ Rosdolsky 1972, S. 9.

⁹⁶ Vgl. ebd., S. 10.

⁹⁷ Vgl. ebd., S. 14: „auf diese gesellschaftlichen *Formen* – im Unterschied von dem naturgegebenen ‚Inhalt‘ – kommt es vor allem an!“.

⁹⁸ Ebd., S. 12.

⁹⁹ Vgl. ebd., S. 11 und Rosdolsky 1968, S. 98.

um bloße ‚Begriffsdialektik‘, die die ökonomischen Kategorien mit Eigenleben ausstattet und sie in echt Hegelscher Weise auseinander entspringen und ineinander übergehen läßt¹⁰⁰, versucht aber, ähnlich wie Rosental, in einem hermeneutischen Gewaltakt Marx‘ logisch-systematischen Ansatz in die logisch-historische Lesart einzubauen. Seine Schlüsse sind dabei alles andere als plausibel: Er konstatiert mit Marx¹⁰¹, dass die historische Entwicklung der Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise die Grenzen dialektischer Darstellung markiert, um daraus zu folgern, *also* sei dialektische Darstellung nichts anderes als das korrigierte Spiegelbild des historischen Prozesses¹⁰². Er konstatiert mit Marx, die logisch-systematische Analyse liefere den Schlüssel zum Verständnis der Historie und folgert, *also* sei die systematische nichts anderes als die historische Analyse¹⁰³. Auch hier sind falsche Schlussfolgerungen die Konsequenz einer vom Engels-Schema nicht mehr zu bewältigenden Marxschen Argumentations- und Textlage. Dabei bestimmt Rosdolsky – im Gegensatz zu einem historisch-empirischen Verständnis – das ‚Kapital im Allgemeinen‘ als Gegenstand der ersten beiden Bände des *Kapital*. Erst im dritten Band würden die ‚vielen Kapitalien‘ und ihre Konkurrenz einbezogen¹⁰⁴. Zwar gilt auch diese Deutung inzwischen als widerlegt¹⁰⁵, wichtig ist hier aber zunächst, dass Rosdolsky auf den hohen Abstraktionsgrad und den nichtempirischen Charakter der Kategorien des ersten Bandes hinweist¹⁰⁶.

Im Zuge seiner kurzen Betrachtung der Wertformanalyse in den *Grundrissen* zeigt sich Rosdolskys Traditionalismus dagegen in aller Deutlichkeit: Er erwähnt zwar, dass der immanente Widerspruch zwischen privater und gesellschaftlicher Arbeit, Gebrauchswert und Wert nur durch die Verselbständigung des Werts im Geld gelöst werden kann¹⁰⁷, die einzelne Ware nicht unmittelbar austauschbar und ihr gesellschaftlicher Charakter daher nur in einer allgemeinen Ware auszudrücken ist¹⁰⁸. Ja, er zitiert sogar Marx‘ Formulierung, dass Warentausch niemals ohne Geld stattfinden kann¹⁰⁹. Aber der Sinn dieser Sätze bleibt ihm verborgen, denn er kann sich die in den *Grundrissen* angemahnte Korrektur der „idealistische[n] Manier der Darstellung“¹¹⁰ ausschließlich im Rahmen des historizistischen Engels-Paradigmas vorstellen, nach dem „ökonomische Kategorien“ nichts „anderes als Abbilder wirklicher Verhältnisse“ sind und die „Ableitung dieser Kategorien“ niemals „unabhängig

¹⁰⁰ Rosdolsky 1972, S. 13.

¹⁰¹ Vgl. MEGA II/2, S. 91.

¹⁰² Vgl. Rosdolsky 1972, S. 13.

¹⁰³ Vgl. ebd. Dass Rosdolsky den „Unterschied zwischen historischer und logischer Entwicklung des Kapitals bei Marx [...] hervorgehoben“ hat, wie Jappe 2002, S. 32 meint, ist nicht zu verifizieren.

¹⁰⁴ Vgl. Rosdolsky 1972, S. 16, 19.

¹⁰⁵ Vgl. Heinrich 1999, S. 181-195.

¹⁰⁶ Vgl. Rosdolsky 1972, S. 16: „daß die in den ersten zwei Bänden dieses Werkes durchgängige Annahme, die Waren würden zu ihren Werten ausgetauscht, rein methodologischen Charakters war und nichts über die konkrete Wirklichkeit aussagen wollte“.

¹⁰⁷ Vgl. Rosdolsky 1968, S. 141f.

¹⁰⁸ Vgl. ebd., S. 138f.

¹⁰⁹ Vgl. ebd., S. 146f.

¹¹⁰ MEW 42, S. 85f. (MEGA II/1.1, S. 85): „Es wird später nötig sein [...], die idealistische Manier der Darstellung zu korrigieren, die den Schein hervorbringt, als handle es sich nur um Begriffsbestimmungen und die Dialektik dieser Begriffe. Also vor allem die Phrase: Das Produkt (oder Tätigkeit) wird Ware; die Ware Tauschwert; der Tauschwert Geld“.

von der historischen erfolgen“ kann. Rosdolsky teilt also unausgesetzt Engels' konkretistisches Verständnis der Wertformanalyse, das jeden werttheoretischen Begriff direkt „mit der tatsächlichen geschichtlichen Entwicklung konfrontiert“ sehen will. Da demnach Begriffe wie ‚einfache‘ und ‚entfaltete Wertform‘ einer solchen „Kontrolle durch die Tatsachen“¹¹¹ unterworfen werden müssen, ihr Realitätsgehalt darin gesehen wird, einst vorhandene ‚einfache‘, geldlose Warentauschverhältnisse abzubilden, wundert es nicht, dass Rosdolsky in seiner ‚historischen Ableitung‘ des Geldes dieses – wie die Klassik – aus den pragmatischen „Schwierigkeiten“¹¹² des Austauschs, als bloß technisches Instrument zu dessen Vereinfachung, einführt.

Dennoch ist es bereits Rosdolsky, der beispielsweise den Übergang zum Kapital, wie er in den *Grundrissen* und im *Urtext* zu finden ist, relativ ausführlich nachzeichnet. Er stellt dabei fest, dass zwar sowohl in den *Grundrissen* als auch im *Kapital* eine Erklärung der Verwandlung von Geld in Kapital aus dem Verhältnis des Werts zu seinem spezifischen Gebrauchswert (der Arbeit), der damit auch zu einer ökonomischen Kategorie werde¹¹³, erfolgt, im *Kapital* aber nur die abgeleitete Lösung ohne die Ableitung selbst präsentiert werde¹¹⁴. Dies bleibt aber ebenso folgenlos für das explizite historische Methodenverständnis Rosdolskys wie seine ‚logische‘ Deutung des Übergangs als begriffliche Reproduktion des Zusammenhangs von einfacher Zirkulation und kapitalistischem Produktionsprozess, der Aufweisung der einfachen Zirkulation als ‚abstrakter Sphäre‘ des Gesamtproduktionsprozesses¹¹⁵. Wenn Rosdolsky die Grenzen dialektischer Darstellung schließlich als „durch die tatsächliche geschichtliche Entwicklung“¹¹⁶ bestimmt sieht, stellt sich unwillkürlich die Frage, wie eine historische Entwicklung zugleich charakteristisches Element und Begrenzung solcher Darstellung sein kann¹¹⁷. Rosdolsky ersetzt eine explizite Methodenreflexion schlicht durch das Verfahren des unkommentierten Paraphrasierens Marxscher Textstellen.

Erst in den Schriften der späten Frankfurter Schule, zuerst bei Alfred Schmidt, werden – wenn auch noch mit vielen „Wenns und Abers“¹¹⁸ – Marx' metatheoretische Aussagen vor allem aus den *Grundrissen* als Anomalie der logisch-historischen Methodenorthodoxie

¹¹¹ Zitate der Reihenfolge nach: Rosdolsky 1968, S. 144, 144, 148 (Rosdolsky zitiert hier zustimmend Lenin).

¹¹² Ebd., S. 146. Rosdolsky bezieht sich dabei selektiv auf einige tatsächlich konkretistisch-historisierend anmutende Äußerungen von Marx aus *Zur Kritik* (vgl. MEW 13, S. 36f.) (MEGA II/2, S. 129f.), lässt aber jeden Hinweis auf die dort ebenfalls dargelegte Kritik der Neutralitätstheorien des Geldes als „pfiffig ausgedachtes Auskunftsmittel“ vermissen.

¹¹³ Vgl. Rosdolsky 1968, S. 111, 228, 230.

¹¹⁴ Vgl. ebd., S. 228.

¹¹⁵ Vgl. ebd., S. 229f. Marx spricht im *Urtext* von der einfachen Zirkulation als „abstrakte Sphäre des bürgerlichen Gesamtproduktionsprozesses“ (MEGA II/2, S. 68), die durch ihre eigenen Bestimmungen sich als Moment eines hinter ihr liegenden Prozesses, des industriellen Kapitals, erweise und gerade keine vorkapitalistische Epoche mit isolierter, empirischer Existenz ihrer ‚einfachen‘ Bestimmungen (‚einfache‘ Wareneigentümer, ‚einfache Geldbesitzer‘ usw.) bezeichne.

¹¹⁶ Rosdolsky 1968, S. 229.

¹¹⁷ Einzig die These, ‚tatsächlich‘ heiße hier eben ‚realhistorisch‘, kann als Rettungsversuch angebracht werden, wodurch aber lediglich gezeigt würde, dass die Grenze nicht korrekt bestimmt wird. Vgl. dazu Kapitel 1.2.1.

¹¹⁸ Backhaus 1997a, S. 11.

wahrgenommen. Vorweg ist aber eine weitere, noch die Frankfurter Beiträge selbst beeinflussende Quelle der neuen Marx-Lektüre zu betrachten, die auf anderem Wege zur Aufspaltung des ML-Kanons beigetragen hat.

1.1.3 Der Einfluss des französischen strukturalen Marxismus

Zwar heben z.B. Kirchhoff u.a. zu Recht die Bedeutung des Kolloquiums *100 Jahre ‚Kapital‘* im Jahre 1967 als wichtiges Ereignis der Formulierung zentraler Fragen und Aufgaben der späteren Rekonstruktionsdebatte der neuen Marx-Lektüre hervor¹¹⁹. In diesem Zusammenhang wird auch der Redebeitrag von Nicos Poulantzas kurz erwähnt. Dennoch fehlt jeder Hinweis auf den Einfluss der ‚antihistorizistischen‘ Herausforderung der Orthodoxie seitens der französischen struktural-marxistischen Schule um **Louis Althusser**, Etienne Balibar, Poulantzas u.a. auf die bundesrepublikanische Debatte. Dabei finden Althusser's Anregungen dort durchaus einen – wenn auch kritisch gebrochenen – Widerhall:

(I) Bereits Mitte der sechziger Jahre¹²⁰ konstatiert Louis Althusser mit Hilfe seiner ‚symptomalen‘ Lektüre des *Kapital*, dass wir es im Marxschen Werk mit einer in der theoretischen Praxis der Analyse des Kapitalismus vollzogenen wissenschaftlichen Revolution zu tun haben, die auf der metatheoretischen Ebene von einem dieser Problematik unangemessenen Diskurs überlagert wird¹²¹. Die reale Methode von Marx sei im Diskurs des *Kapital* latent enthalten und entgegen der Marxschen Einschätzung nicht als Anwendung einer bereits existenten (nämlich der nur materialistisch ‚gewendeten‘ Hegelschen Dialektik) auf die politische Ökonomie zu verstehen. Mit der Revolution auf diesem wissenschaftlichen Feld entstehe *uno actu* eine neue Ordnung wissenschaftlicher Argumentation. Althusser definiert dabei die Aufgaben einer Rekonstruktion als Abtragen des inadäquaten Metadiskurses und Transformation der in ihm vorherrschenden Metaphern, die als Symptome für die Abwesenheit einer dem wirklichen Vorgehen der Kapitalanalyse angemessenen Selbstreflexion gelesen werden. Diese Metaphern sollen Begriffe werden.

In seinen Bemerkungen zur „Methode der Marx-Interpretation“¹²² auf dem Kolloquium von 1967 wird Alfred Schmidt den Gedanken eines Zurückbleibens des Marxschen Selbstverständnisses hinter seinen materialen Analysen aufgreifen, allerdings mit einer hegelianischen Pointe. Joachim Bischoff knüpft 1973 vor allem an Althusser's Kritik des Anwendungsschematismus an¹²³.

(II) Die Anwesenheit eines hegelianischen Metadiskurses im Marxschen und marxistischen Denken führt Althusser zufolge dazu, den Strukturwandel der Dialektik bei ihrer Verwendung im Rahmen der materialistischen Gesellschaftstheorie zu verkennen¹²⁴. Die

¹¹⁹ Vgl. Kirchhoff u.a. 2004, S. 11.

¹²⁰ Im Original erschienen Althusser's Hauptwerke dieser Periode, *Für Marx* und *Das Kapital lesen*, 1965, in deutscher Übersetzung 1968 und 1972.

¹²¹ Vgl. Althusser 1972, S. 38-51, 65-67.

¹²² Schmidt 1972, S. 32.

¹²³ Vgl. Bischoff 1973, S. 19f.

¹²⁴ Vgl. Althusser 1968, S. 56.

Metapher des ‚Umstülpens‘ der Hegelschen Dialektik¹²⁵ wird danach dem wirklichen Vorgehen im *Kapital* nicht gerecht, da sie ein bloßes Auswechseln ihres Substrats suggeriere – von der Dialektik des Begriffs zur Dialektik der Gesellschaft¹²⁶. Dagegen beschreibt Althusser den Prozess der Entstehung materialistischer Dialektik als radikalen ‚Terrainwechsel‘. Als materialistische vollziehe sie eine Veränderung der Begriffe gegenüber ihrem idealistischen Vorgänger (von der ‚bürgerlichen Gesellschaft‘ als ‚System der Bedürfnisse‘ zur ‚ökonomischen Basis‘ als ‚System der Akkumulation‘; vom Staat als ‚an und für sich seiender Allgemeinheit‘ zum ‚Klassenstaat‘ usw.) und gruppiere diese Begriffe nicht in einem ‚Hegelschen Verhältnis‘ zueinander¹²⁷; Hegel fasse Totalität ausgehend von der Vorstellung einer ursprünglichen, sich in Verschiedenheiten und Gegensätze entfaltenden, einfachen Substanz. In diesem ‚expressiven‘ Totalitätsmodell gelten die Momente des Ganzen nur als Selbstmanifestationen dieser Substanz, wobei die Widersprüche der Erscheinungsformen letztlich in die Einheit des Wesens aufgelöst werden. Die Hegelsche Totalität ist damit nur scheinbar in Sphären gegliedert, nur scheinkomplexe Einheit, wobei das einheitsstiftende Moment „niemals mit irgendeiner bestimmten Realität der Gesellschaft selbst übereinstimmt“¹²⁸, da es in allen als Entfaltung eines geistigen Prinzips konzipierten Ebenen zugleich präsent ist.

Bei Marx, so Althusser, sind dagegen Identität und Einfachheit nur als aufgespreizte, differentiell konstituierte zu denken. An die Stelle eines Ursprungs tritt ein ‚schon gegebenes‘, komplex strukturiertes Ganzes mit Dominante¹²⁹. Marx vollziehe dabei keine Umkehrung Hegels im Sinne der Auffassung des Überbaus als bloßer ‚Erscheinung‘ des ‚Wesens‘ der Basis, sondern begreife gesellschaftliche Totalität als Artikulation verschiedener, in ihrer Form, Ausdehnung und ihrem Verhältnis zueinander ‚in letzter Instanz‘ durch die Produktionsverhältnisse determinierter Ebenen. Das Artikulationsverhältnis bezeichnet eine Verknüpfung interdependenter, aber in ihrer Funktionsweise nicht aufeinander reduzierbarer Praxisfelder. Die Produktionsverhältnisse bestimmen nicht den Inhalt dieser Instanzen, sondern weisen diesen ihre Funktion und exklusive, nichtsubstituierbare Wirksamkeit zu. Deren

¹²⁵ Althusser bezieht sich auf Marx' Aussage aus dem Jahr 1873, man müsse die Hegelsche Dialektik „umstülpfen, um den rationalen Kern in der mystischen Hülle zu entdecken“ (MEW 23, S. 27) (MEGA II/6, S. 709).

¹²⁶ Bereits Karl Korsch hat 1924 diese Metapher für die Differenz zwischen idealistischer und materialistischer Dialektik als „oberflächliche[...] Auffassung“ kritisiert, die mit der falschen Auffassung einer „unverändert bleibenden Methode“ arbeite (Korsch 1971b, S. 134).

¹²⁷ Vgl. Althusser 1968, S. 76-79, 148ff.

¹²⁸ Ebd., S. 150 (Fn.).

¹²⁹ Vgl. ebd., S. 143f. Althusser unterscheidet dabei zwischen ‚Dominante‘, einem, wenn auch als wirkmächtigstes erkannten, Feld unter anderen und ‚Determinante‘, den dieses institutionelle Set strukturierenden und einem Feld die Dominanz zuweisenden, Produktionsverhältnissen (vgl. ebd., S. 161 und Althusser 1972, S. 129f.). Er stützt sich dabei im Wesentlichen auf zwei Marx-Stellen: Vgl. MEW 23, S. 96 (Fn.) (MEGA II/6, S. 112 (Fn.)): „Soviel ist klar, daß das Mittelalter nicht vom Katholizismus und die antike Welt nicht von der Politik leben konnte. Die Art und Weise, wie sie ihr Leben gewannen, erklärt umgekehrt, warum dort die Politik, hier der Katholizismus die Hauptrolle spielte“ und MEW 42, S. 40 (MEGA II/1.1, S. 41): „In allen Gesellschaftsformen ist es eine bestimmte Produktion, die allen übrigen, und deren Verhältnisse daher auch allen übrigen, Rang und Einfluß anweist“.

relative Autonomie wird so als Moment des durch die spezifischen Produktionsverhältnisse bewirkten Artikulationstypus des sozialen Ganzen sichtbar, sie könnte als Bruch mit der Determination durch die Produktionsverhältnisse nur in einem reduktionistischen Modell der Gesellschaft als expressiver Totalität verstanden werden.

Im Rahmen der neuen Marx-Lektüre wird diese Position unter anderem von Steffen Kratz aufgenommen und anhand der Kritik von Hegels Zurückweisung eines Totalitätsbegriffs als Ensemble von Instanzen konkretisiert, die sich in äußerlicher Wechselwirkung befinden: Das Verhältnis von Philosophie, Politik, bürgerlicher Gesellschaft usw. werde von Hegel nicht in der Kategorie des Einflusses dieser Instanzen aufeinander gedacht, sondern in der einer Teilhabe dieser Ebenen an einem nicht selbst als empirische Instanz anwesenden, vielmehr sich in diesen manifestierenden, höheren geistigen Prinzip. Ein solches Einheitsprinzip sei dagegen materialistisch uneinlösbar. Es komme Hegel auf „die Einheit aller dieser verschiedenen Gestaltungen“ an, „dass *ein* Geist nur ist, der sich in verschiedenen Momenten manifestiert und ausprägt“¹³⁰. Kratz betont, der Ökonomie könne bei Marx nicht analog zum Hegelschen Begriff die Rolle einer in allen Phänomenen anwesenden, höheren Einheit zugesprochen werden. Sie *manifestiere* sich nicht in der Wirklichkeit, sondern sei ihr immanent¹³¹. Althusser's strukturelles Determinationsmodell wird allerdings auch von stark an Hegel orientierten, bzw. ‚humanistischen‘ Marxisten wie Alfred Schmidt oder Karel Kosik im Ansatz geteilt¹³². Auch bei Ernst Bloch finden sich bereits hegelkritische Motive¹³³, die Althusser's Intentionen nicht so fern stehen, wie die polarisierende Debatte zwischen Strukturalisten und Humanisten bisweilen weis machen wollte.

Auffallend ist nun, dass Althusser's Überlegungen zur Differenz zwischen Marx und Hegel lediglich Fragen der Komplexität und Determinationsverhältnisse des Gegenstands der konkurrierenden Dialektiken gelten, aber kein alternatives Konzept für die Abfolge und den Zusammenhang der Kategorien im *Kapital* anbieten¹³⁴. Die Logik wissenschaftlicher Dar-

¹³⁰ Hegel 1975, S. 70 (zitiert in Kratz 1979, S. 26). Vgl. auch Kratz 1979, S. 26f., 29, 40f.

¹³¹ Da sich Kratz in seiner Dissertation nur mit den Marxschen Frühschriften beschäftigt, bleibt dieser Gedanke aber, wie zunächst bei Althusser, hinsichtlich der späteren Marxschen Ökonomiekritik unausgeführt. Hier müsste dann eine unkritische Analogisierung von Wert, resp. Kapital und Geist Gegenstand der Kritik werden.

¹³² Vgl. Schmidt 1971, S. 223 (in expliziter Anlehnung an Althusser) sowie Kosik 1986, S. 106-114 (die Differenz von Determinante und Dominante wird dort ersetzt durch die zwischen ökonomischer Struktur und ökonomischem Faktor).

¹³³ Bloch kritisiert Hegels „emanatistische“ Dialektik (Bloch 1985a, S. 464), betont die Singularität des Neuen gegenüber einem in den ‚Bann der Anamnese‘ verstrickten Systemdenken (vgl. ebd., S. 472, 478) sowie die relative Autonomie des Überbaus, der als „Topos“ durchaus eine eigene Geschichte aufzuweisen habe (vgl. Bloch 1985b, S. 397ff.). Auch Althusser besteht in seiner Theorie der ideologischen Staatsapparate gegen Marx' und Engels' Formulierung in der *Deutschen Ideologie* auf der eigenen Geschichte, die dem Ideologischen gegenüber der Basis zukomme (vgl. Althusser 1973b, S. 146).

¹³⁴ Vgl. den gleichlautenden Vorwurf in Müller 1975, S. 88: Althusser's Verfahren bestehe lediglich in der „Anpassung des strukturalistischen Ansatzes an recht allgemeine Aspekte Marxscher Theorie (die obendrein im *Kapital* gar nicht Gegenstand sind)“. Der kategoriale Rahmen werde „nicht eingebracht in Bezug auf die immanente Entwicklung im ‚Kapital‘“. Auch nach Steinvorth (1977a, S. 42) trägt Althusser „außer der These, er [der dialektische Widerspruch] sei [...] über- oder in sehr

stellung bleibt in den früheren Schriften Althussters eine Leerstelle, die, wie Ulrich Müller anmerkt¹³⁵, nur mühsam durch Allgemeinplätze wie „Einwirkung einer Struktur auf ihre Elemente“¹³⁶ kaschiert wird. Ohne selbst das strukturalistische Terrain zu betreten und gleichsam über Althusster hinaus, haben in der neuen Marx-Lektüre der Bundesrepublik u.a. Hans-Friedrich Fulda und – wiederum als Kritik an diesem – Dieter Wolf Althussters These von einem Strukturwandel der Dialektik aufgenommen und die Wandlungen des Widerspruchskonzepts von Hegel zu Marx untersucht, vor allem in Bezug auf die Darstellungsweise im *Kapital*¹³⁷. In explizitem Bekenntnis zur strukturalen Tradition, aber bei differenzierterer Würdigung Hegelscher Argumentationsfiguren in Marx' Werk, knüpft Hermann Kocyba 1979 an Althussters Kritik des Modells expressiver Totalität an, indem er in der Begriffsentwicklung des *Kapital* ein heterogenes Ensemble verschiedener Widerspruchstypen identifiziert, das sich nicht dem Konzept eines sich entfaltenden, ursprünglichen Gegensatzverhältnisses einverleiben lasse¹³⁸. Im Anschluss an Althusster geriert sich Klaus Holz' Versuch einer völligen Verabschiedung des Konzepts materialistischer Dialektik am radikalsten¹³⁹.

(III) Die Kritik des expressiven Kausalitätsmodells als wesentliches Element einer, den *Gegenstand* der Marxschen Theorie verfehlenden „*historizistischen Problematik des Sub-*

komplexer Weise bestimmt, während er bei Hegel nur einfach bestimmt sei, nichts zu seiner Klärung bei[...]“. Ähnlich kritisiert Otto Kallscheuer (1986, S. 221), die Althusster-Schule habe nicht viel zur Rekonstruktion der Marxschen Theorie beigetragen, nicht einmal im Sinne eines Neu-Zusammensetzens der vorhandenen Kategorien. Nur wenig deutlicher als Althusster wird diesbezüglich Jacques Rancière (1972), dessen Aufsatz ursprünglich in der französischen Ausgabe von *Das Kapital lesen* enthalten war. Hoff/ Petrioli/ Stütze und Wolf (2006, S. 14f.) machen allerdings auf den geistes- und politikgeschichtlichen Kontext der Althussterschen Konzentration auf Fragen des ‚historischen Materialismus‘ im allgemeinen aufmerksam: „Althussters [...] philosophische Initiative zur *Kapital*-Lektüre zielte historisch [...] in erster Linie darauf, [...] neue Grundlagen für den historischen Materialismus frei zu legen – und zwar sowohl als Grundlage für eine Erneuerung der Gesellschaftswissenschaften [...] als auch als Grundlage einer Erneuerung revolutionärer Praxis aus der Krise der kommunistischen Bewegung“.

¹³⁵ Vgl. Müller 1975, S. 88. Althussters Formulierung bleibe unausgeführt und sperre sich gegen das Moment des inneren Zusammenhangs wie der logischen Entwicklung der Kategorien.

¹³⁶ Althusster 1972, S. 34.

¹³⁷ Vgl. Fulda 1978, Wolf 1985a. Vgl. dazu Kapitel 1.2.2 dieser Arbeit.

¹³⁸ Vgl. Kocyba 1979, S. 151. Vgl. dazu Kapitel 1.2.2 dieser Arbeit.

¹³⁹ Vgl. die Althusster-Bezüge in Holz 1993, S. 135f., 143, 150, 191f., 195f. Holz bietet aber lediglich eine terminologisch aufpolierte Version des Althussterschen Topos der „Antinomie zwischen seinen [Marx'] materialen Arbeiten und seinem methodologischen Selbstverständnis“ (ebd., S. 215). Das hegelianische Modell expressiver Totalität heißt bei ihm nun Begründungslogik, Identitätslogik und Subjektlogik (vgl. ebd. S. 23f.), die im Widerspruch zu Marx' radikal historischer und immanenter Fassung des Gegenstands Gesellschaft stehen soll (vgl. ebd., S. 18, 25, 29). Holz will Dialektik deshalb verabschieden, weil sie ihm mit ihrer hegelianischen Gestalt identisch und materialistisch nicht reformulierbar erscheint. Sie rekurrierte immer auf einen substanzhaften absoluten Grund, der außerhalb von Gesellschaft und Geschichte verortet und letztlich identitätsphilosophisch konstruiert werden müsse. Sein Beitrag ignoriert die Kritik keimzellendialektischer Ansätze vollends und hat nur unstrittige bis dürftige Alternativvorschläge zu bieten.

jekts¹⁴⁰ wird nun um einen weiteren Aspekt des Althusser'schen ‚Antihistorizismus‘ ergänzt, der – jenseits der klassischen Konfliktlinien um Subjekt und Struktur, Hegel und Marx – die Diskussionen der neuen Marx-Lektüre beeinflusste und in dem methodologisch bedeutsamen Hinweis besteht, dass, aufgrund eines radikalen Unterschieds zwischen Real- und Erkenntnisobjekt¹⁴¹, reale historische Entwicklung und Begriffsentwicklung nicht parallelisierbar seien. Die These, man habe es bei Marx mit einer ‚logisch-historischen‘ Methode zu tun, wird als Ausdruck des Empirismus der Orthodoxie gedeutet¹⁴². In der mehr oder weniger geläufigen Bedeutung, die eine Konzeption von Theorie als bloßer Widerspiegelung empirisch konstatierbarer Fakten und Prozesse, eine allein in Beobachtung gründende wissenschaftliche Erkenntnis oder gar die Zuordenbarkeit jedes theoretischen Begriffs zu einem in der Erfahrung vorfindlichen Referenten¹⁴³ bezeichnet, geht der Empirismusbegriff des strukturalen Marxismus allerdings nicht auf. Alle Positionen, die auch die Theorie als „*pars totalis* der zirkulären sozialen Totalität“¹⁴⁴ betrachten und damit eine „Identität oder Homologie von Subjekt und Objekt der Erkenntnis“¹⁴⁵, die Zugehörigkeit der Theorie zu ihrem Gegenstand, unterstellen, gelten hier als ‚empiristisch‘. Sie praktizieren ein „Denken des Unterschiedes zwischen dem Realen und dem Gedanken als eines Unterschiedes, der entweder dem Denken [...] oder dem Wirklichen [...] eingraviert ist“¹⁴⁶. Althusser dagegen begreift wissenschaftliche Praxis als Transformation von Allgemeinheiten I (Vorstellungen/ Begriffe) mittels Allgemeinheiten II (Methoden) in Allgemeinheiten III (wissenschaftliche Begriffe)¹⁴⁷, die vollständig im Rahmen theoretischer Abstraktionen verbleibt.

Die Erkenntnis des Objekts des *Kapital* sei darüber hinaus nicht durch eine Theorie der Genese der kapitalistischen Produktionsweise vermittelt, im Gegenteil: Erst die strukturelle Analyse der synchronen Beziehungen der Elemente des Kapitalismus erlaube eine Thematisierung ihrer Vorgeschichte in einer diachronen Theorie¹⁴⁸. Schließlich sei auch die Abfolge der Kategorien im *Kapital* nicht als Ausdruck einer historischen Entwicklungstheorie interpretierbar. Der Vorrang der Synchronie äußere sich darin, „dass das System der Begriffshierarchie die ‚diachronische‘ Ordnung ihres Auftretens im wissenschaftlichen Diskurs bestimmt. In diesem Sinne spricht Marx von der ‚Entwicklung der (begrifflichen) Formen‘ wie Wert, Mehrwert u. dgl. Diese Entwicklung der Formen ist [...] nichts anderes als die Manifestation der systematischen *Abhängigkeit*, die im System einer Gedankentotalität die ein-

¹⁴⁰ Poulantzas 1972a, S. 59.

¹⁴¹ Vgl. Althusser 1972, S. 52.

¹⁴² Vgl. ebd., S. 59f.

¹⁴³ Oder, wie Hermann Kocyba (1979, S. 164) es ausdrückt, nach der „jeder Begriff der Theorie eine distinkte Entität der Realität bezeichnet“. Vgl. auch Bohnen 1972, der drei elementare Aspekte des (modernen) Empirismus identifiziert: 1) Die klare Trennung von Theorie- und Beobachtungssprache; 2) der Sinn von Theorien sei nur durch den Bezug auf oder gar eine vollständige Definition durch Beobachtungssätze zu ermitteln; 3) die Beobachtungssprache bleibe bei Theoriewandel bedeutungsinvariant, Beobachtungen seien mithin nicht konstitutiv theoriegeleitet.

¹⁴⁴ Poulantzas 1972a, S. 60.

¹⁴⁵ Ebd. Vgl. auch Althusser 1972, S. 44.

¹⁴⁶ Ebd., S. 113.

¹⁴⁷ Vgl. Althusser 1968, S. 113, 126f.

¹⁴⁸ Vgl. Althusser 1972, S. 85.

zelenen Begriffe miteinander verbindet“¹⁴⁹. Diese Kritik der historizistischen Methodenorthodoxie wird in Rekurs auf Althusser von Alfred Schmidt 1971 in seiner These eines ‚kognitiven Primats des Logischen‘ in der Kritik der politischen Ökonomie¹⁵⁰ ebenso aufgenommen wie von Bader u.a. in ihrem 1975 erschienenen Beitrag¹⁵¹ und hat sich als methodisches Grundprinzip der neuen Marx-Lektüre durchgesetzt¹⁵². Althussters wissenschaftstheoretischer Ansatz wird allerdings in den meisten Beiträgen abgelehnt, die sich an Marx' Wissenschaftsverständnis und Ideologiekritik der politischen Ökonomie orientieren¹⁵³ und explizit von ‚objektiven Gedankenformen‘ sowie ihrer Generierung in der Praxis des Warentauschs sprechen. Gefragt wird insbesondere, wie der Zusammenhang von Gegenstand und Erkenntnis innerhalb einer Theorie begriffen werden kann, die beide als „absolut verschieden“¹⁵⁴ bezeichnet. Dies betreffe sowohl das Problem der Entstehung verkehrten Bewusstseins als auch das der Sachhaltigkeit von wissenschaftlicher Erkenntnis. Ersterem werde mittels des Theorems einer Ewigkeit des Ideologischen ausgewichen¹⁵⁵, die Sachhaltigkeit werde bloß beteuert, wobei sich Althusser jeglichen Realitätsbezugs durch das rein kohärenztheoretische Wahrheitskriterium der „Systematik des [begrifflichen] Systems“¹⁵⁶ entledige. Dieses Kriterium versäume es zudem, den Forschungsprozess und die Konstitution der Ausgangsabstrakta wissenschaftlicher Praxis zu thematisieren¹⁵⁷.

(IV) Bedeutsam ist schließlich auch Althussters Bestimmung der Differenz zwischen dem Gegenstandsverständnis der politischen Ökonomie und dem der Marxschen Kritik. Er hebt Marx' Kritik am Empirismus, Individualismus und Anthropologismus der politischen Ökonomie hervor, die ihren Gegenstand als homogene Fläche konzipiere, auf der alle Phänomene der direkten und quantifizierbaren Beobachtung zugänglich sind und die Ökonomie durch Rekurs auf ein Subjekt der Bedürfnisse, den *homo oeconomicus*, konstruiere¹⁵⁸. Dagegen gehe Marx' Analyse nicht von einer imaginären Anthropologie des bedürftigen Subjekts, sondern von der Produktionsweise aus und fasse dementsprechend die Akteure als Träger bestimmter Strukturen. Die Identifizierung des ökonomischen Objekts setze bei Marx also einen *Begriff* determinierender Tiefenstrukturen, vor allem den der Produktionsverhältnisse als Kombination spezifischer Elemente (Arbeitskraft, unmittelbare Produzenten, Eigentümer

¹⁴⁹ Ebd., S. 91.

¹⁵⁰ Vgl. Schmidt 1977.

¹⁵¹ Vgl. Bader u.a. 1975, S. 74 (Fn.), 79.

¹⁵² So konzidiert auch Backhaus (1997e, S. 158) vorsichtig, dass die „strukturalistisch inspirierte[...] Althusser-Schule[...] in ihrer antihistorizistischen Einstellung in einigen Punkten mit der ‚logischen‘ Interpretation übereinstimmt“.

¹⁵³ Vgl. Reichelt 1974a, Heinrich 1997.

¹⁵⁴ Althusser 1972, S. 52.

¹⁵⁵ Bei Althusser findet sich dieses Theorem v.a. in Althusser 1968, S. 181ff. Vgl. kritisch dazu Müller 1975, S. 91.

¹⁵⁶ Althusser 1972, S. 91: „Der [...] Erkenntniseffekt ist also möglich unter der Bedingung der Systematik des Systems“. Die Formen der Erkenntnis garantieren demnach die Gültigkeit einer wissenschaftlichen Erkenntnis, indem sie „der betreffenden Erkenntnis den Charakter einer (,wahren‘) Erkenntnis verleihen“ (ebd., S. 90).

¹⁵⁷ So Müller 1975, S. 90f. und Kallscheuer 1986, S. 212, 215.

¹⁵⁸ Vgl. Althusser 1972, S. 214-217.

der Produktionsmittel etc.)¹⁵⁹ voraus, der gegen die empiristische Vorgabe gerichtet sei, das Objekt der Gesellschaftstheorie „unmittelbar in der Sichtbarkeit des ‚Feldes‘ geschichtlicher Phänomene ‚lesen‘ zu können“¹⁶⁰.

Zunächst wird nur ein Aspekt in die Debatte aufgenommen und heftig kritisiert, die These von Individuen als Trägern von Produktionsverhältnissen. Im Rahmen der neuen Marx-Lektüre knüpft dann vornehmlich Michael Heinrich an Althussers Kategorie des theoretischen Feldes der politischen Ökonomie und einer Kritik an dessen Empirismus, Ahistorismus, Individualismus und Anthropologismus an¹⁶¹. Klaus Holz schließlich verarbeitet Althussers Kategorien zur These eines immanenz- oder konvergenztheoretischen Bruches des Marxschen Gegenstandsverständnisses von Gesellschaft als „Totalität einer selbstgeschaffenen Lebensform“¹⁶² mit bürgerlichen Ansätzen, die ein außerhistorisches bzw. nicht-soziales Prinzip zur Reduktionsbasis gesellschaftstheoretischer Erklärungen aufbieten¹⁶³.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass Althussers Überlegungen aus der Mitte der sechziger Jahre einen deutlichen Einfluss auf die Begrifflichkeiten und das Problembewusstsein der neuen Marx-Lektüre ausgeübt haben und die „Hegelsche Tradition des westlichen Marxismus“ den strukturalen Ansatz keineswegs bloß „als unhistorisch und letztes ideologisches Bollwerk der Bourgeoisie“¹⁶⁴ zurückgewiesen hat, wie Alex Demirovic meint. Es sind insbesondere Althussers *Fragen* nach Gegenstand und Methode der Ökonomiekritik, die als „für eine Weiterentwicklung des Marxismus notwendig“ erachtet wurden. So sprechen Arenz, Bischoff und Jaeggi 1973 davon, es gelte die „theoretisch-praktischen Konsequenzen der ‚neuen‘ Marxlektüre“¹⁶⁵ Althussers zu ziehen und selbst ein Antistrukturalist wie Alfred Schmidt lässt sich von den hochabstrakten methodologischen Reflexionen des strukturalen Marxismus inspirieren.

Ein widerspenstiger Stichwortgeber – *Exkurs zu zwei Vorworten Althussers*

Zwar lassen sich Althussers Interventionen in den marxistischen Diskurs der 60er Jahre durchaus als Quellen einer neuen Marx-Lektüre verstehen, dennoch – und das zeigt insbesondere seine *Kapital*-Rezeption seit 1969 – hat sein weiteres Wirken so gut wie keinen Einfluss mehr auf Positionen der neuen Marx-Lektüre in der Bundesrepublik nehmen können. Seine Geringschätzung der Bedeutung der Waren- und Wertformanalyse war zu offensichtlich, als dass er die Diskussion noch entscheidend hätte befruchten können. Hier ist Peter Ruben ansatzweise zuzustimmen, der die „erhebliche[...] Bedeutung“ Althussers für

¹⁵⁹ Vgl. ebd., S. 236.

¹⁶⁰ Ebd., S. 246.

¹⁶¹ Vgl. Heinrich 1999, u.a. S. 25, 82. Dies allerdings ohne Althussers Ablehnung des Fetischismuskonzepts zu teilen.

¹⁶² Holz 1993, S. 19.

¹⁶³ Z.B. weise Marx den konstitutionstheoretischen Individualismus der Politökonomie sowohl inhaltlich als auch methodologisch zurück - und damit die Ableitung sozialer Phänomene aus dem vermeintlich natürlichen Wesen des Menschen als substanzhaftem Absolutem (vgl. ebd., S. 139f.).

¹⁶⁴ Demirovic 1987, S. 11.

¹⁶⁵ Beide Zitate: Arenz/ Bischoff/ Jaeggi 1973, S. XXXVI.

die „Genesis“ der kapitallogischen Debatte der BRD hervorhebt, aber Althusser selbst nicht zu dieser Strömung rechnen will, weil „er die Wertformanalyse und -entwicklung nicht als Modellbeispiel der Anwendung materialistischer Dialektik erkannte“¹⁶⁶. Eine nähere Betrachtung zweier Vorworte aus den Jahren 1969 (dt. 1973) und 1978 (dt. 1983) kann zumindest Anhaltspunkte zur Beantwortung der Frage liefern, warum Althussters spätere Texte in der Debatte um die Logik¹⁶⁷ des *Kapitals* keine Rolle mehr gespielt haben und ob hier nicht durchaus *sachliche* Gründe für eine Rezeptionsschwelle vorhanden waren:

(I) Althussters *Vorwort für die Leser des 1. Bandes des ‚Kapital‘* bietet eine vulgäre Klassenstandpunkttheorie: Demnach ergeben sich für das Proletariat „keine politisch-ideologischen Schwierigkeiten“ das *Kapital* zu verstehen, weil es „schlicht und einfach von ihrem“ (der Arbeiter) „konkreten Leben“ handelt. Intellektuelle hingegen hätten das Buch nicht begriffen, weil sie „der herrschenden Ideologie (die der herrschenden Klasse) unterworfen sind“¹⁶⁸. Obwohl Althusser den nichtempirischen Charakter zentraler Kategorien der Kritik der politischen Ökonomie hervorhebt – den Mehrwert könne man nicht mit Händen greifen¹⁶⁹, der Gegenstand sei „ein abstrakter“¹⁷⁰, nämlich die kapitalistische Produktionsweise in ihren Grundstrukturen jenseits konkret-historischer Gesellschaftsformationen, das *Kapital* damit ein theoretisches, nicht empirisch-historisches Werk¹⁷¹ –, verortet er die Bedingung der Möglichkeit ihres Verständnisses in der „unmittelbaren Erfahrung der Ausbeutung“. Dass es eine solche nach Marx aufgrund der Lohnmystifikation gerade nicht gibt, kann Althusser wegen seiner unbegründeten Ablehnung des Fetischkonzepts als „schädliche[n]“ Hegelianismus nicht zu Bewusstsein gelangen. Statt dessen konzipiert er die Ökonomiekritik als unmittelbare Systematisierung des Alltagsverstands der Arbeiterklasse, ihres „genau[en] Wissen[s]“¹⁷² um die Ausbeutung im Produktionsprozess – eine proletarische Vulgärökonomie. Dem abstrakten Gegenstand der Darstellung steht unvermittelt die sinnliche Wahrnehmung der Ausbeutung gegenüber, die – rein manipulationstheoretisch gefasst – durch die bürgerliche Ideologie zu verschleiern versucht werde¹⁷³. Um diese widersprüchliche Achse dreht sich Althussters Thematisierung des *Kapital* seit seiner ‚antitheoretizistischen‘ Wende¹⁷⁴, seiner Version des sich als ‚Übergang zum proletarischen Klassenstandpunkt‘ artikulierenden *sacrificium intellectus*.

¹⁶⁶ Ruben 1977, S. 42. Allerdings ist Rubens Begriff der ‚Kapitallogik‘ enger als der hier verwendete der neuen Marx-Lektüre und stellt letztlich einen polemischen Kampfbegriff des ML und seines Alleinvertretungsanspruchs auf Marx-Deutung dar.

¹⁶⁷ Logik ist hier in einem weiten Sinne zu verstehen. Der Begriff umfasst sowohl formal-logische als auch methodologische Aspekte. Schließlich ist auch häufig von einer Logik des Kapitals (ohne Anführungsstriche) die Rede, was wiederum die Struktur, die inneren Zusammenhänge oder Gesetzmäßigkeiten des Untersuchungsgegenstands meint.

¹⁶⁸ Zitate der Reihenfolge nach: Althusser 1973a, S. 80, 80, 79.

¹⁶⁹ Vgl. ebd., S. 82.

¹⁷⁰ Ebd., S. 83.

¹⁷¹ Vgl. ebd., S. 84.

¹⁷² Zitate der Reihenfolge nach: Ebd., S. 86, 103, 107.

¹⁷³ Vgl. Althusser 1973a, S. 108.

¹⁷⁴ Vgl. sein Buch *Elemente der Selbstkritik* (Althusser 1975).

Soweit sich inhaltliche Anmerkungen zum *Kapital* finden, also die Überreste des ‚Theoretizisten‘ den ‚selbstkritischen‘ Maoisten überwältigen, lassen sie sich auf zwei zusammenhängende Komplexe reduzieren: 1. Auf die „imperative Empfehlung“, die ersten drei Kapitel des ersten Bandes zu überspringen, die als der Marxschen Problematik inadäquater „Rest des Hegelschen Einflusses“¹⁷⁵ verstanden werden. Damit modifiziert Althusser auch seine These des epistemologischen Einschnitts als Bruch mit Hegel derart, dass er ihn als 1845 beginnenden und sich bis ins Spätwerk hinein erstreckenden Prozess bestimmt. Dies produziert 2. inhaltlich das Resultat einer traditionalistisch-ricardianischen Marx-Lektüre. Die Kernpositionen des *Kapital* bestehen danach in der Mehrwerttheorie als Theorie der Klassenausbeutung¹⁷⁶ und der Entdeckung der „unglaublichen Methoden“¹⁷⁷ der ‚ursprünglichen Akkumulation‘. Einem solchen simplen, politpragmatisch im 19. Jahrhundert verwerteten Moralismus – die Arbeiter werden ausgebeutet und sind gewaltsam zur Klasse konstituiert worden – muss die Spezifik der Ökonomiekritik als Formtheorie der Arbeit entgleiten. Zu deren Darstellungsform weiß Althusser nicht mehr zu berichten, als dass sie systematisch, streng und nicht-beliebig sei¹⁷⁸.

(II) Gerade dieser Aspekt wird nun in Althusser's Vorwort zum Werk von G. Dumenil näher und anders beleuchtet. Hier fehlen glücklicherweise klassenreduktionistische Parolen, an deren Stelle nun einige – allerdings hochabstrakte – Hinweise auf eine ‚nichthegelianische‘ Konzeption der Logik des *Kapital* gegeben werden. Bezüglich dessen Darstellungsmodus hebt Althusser zwei Kernthesen hervor. 1. Die Betonung seines konstruktiven Charakters. Die Darstellung vollziehe sich nicht als ‚immanentes Hinausgehen‘, als „Selbsterstellung der Begriffe“¹⁷⁹, sondern durch die „Setzung eines Begriffs und die anschließende Erforschung (Analyse) des durch diese Setzung zugleich erschlossenen und geschlossenen (begrenzten) Raumes“¹⁸⁰. 2. Im *Kapital* finde sich daher – zumal unter dem Aspekt der Berücksichtigung der historisch-deskriptiven Kapitel – eine Vielfalt heterogener Darstellungsformen, die eine unterstellte Einheit des Denkens in Marx' Hauptwerk in Frage stelle¹⁸¹.

Anknüpfend an seine früheren Überlegungen wendet sich Althusser vehement gegen den „hegelianischen Schwindel“ im Spätwerk von Marx. Weder sei einsehbar, was den gegensätzlichen Charakter von Wert und Gebrauchswert in der Ware des Anfangs ausmache („Das bleibt ein Geheimnis“¹⁸²) noch sei die Ableitung von Geld und Kapital aus der Ware möglich. Die „sinnlich nicht wahrnehmbare“, ‚innere Bewegung‘ oder Gesetzmäßigkeit im Gegensatz zur sichtbaren „äußern“, von der Marx spricht¹⁸³, wird nun so definiert, dass er dabei „nur diejenigen Bestimmungen eines Begriffes [...] in seine Betrachtung auf[nimmt], die *innerhalb* des auf dem jeweiligen Stand der Darstellung konstituierten theoretischen Feld [sic!] seinen Platz finden können“. Andere Bestimmungen existieren ‚für uns‘, die theoreti-

¹⁷⁵ Zitate der Reihenfolge nach: Althusser 1973a, S. 88, 101.

¹⁷⁶ Vgl. ebd., S. 88.

¹⁷⁷ Ebd., S. 94.

¹⁷⁸ Vgl. ebd., S. 83.

¹⁷⁹ Althusser 1983, S. 130.

¹⁸⁰ Ebd.

¹⁸¹ Vgl. ebd., S. 130f.

¹⁸² Beide Zitate: Ebd., S. 136.

¹⁸³ Vgl. MEW 23, S. 335 (MEGA II/5, S. 255).

schen Betrachter, nicht. Der Ausschluss bestimmter weiterer Bestimmungen ist damit als Resultat einer rein theoretischen Operation, nicht als reifizierte Eigenschaft des Objekts, zu kennzeichnen. Zwar trifft diese These einige Momente der Darstellung als logisch-begriffliches Vorgehen und ist als Kritik empiristischer Fehldeutungen der Darstellungsniveaus durchaus angebracht, doch lässt sich die ‚Wesen‘-, ‚Erscheinungsform‘-, ‚Schein‘-Problematik der Ökonomiekritik keineswegs derart reduzieren, ohne ihren erkenntniskritischen Gehalt zu negieren. Ein Zusammenhang von ‚Innen‘ und ‚Außen‘, ‚Unsichtbar‘ und ‚Sichtbar‘ ist dabei nicht mehr festzustellen und damit auch jede ideologiekritische Intention obsolet.

Auf den verschiedenen Ebenen der Darstellung hat man es nach Althusser jedenfalls mit einer vom Theoretiker konstruierten „logische[n] Totalität“¹⁸⁴ von Begriffen zu tun. Zwischen diesen Feldern ließen sich Brüche konstatieren, die den Gedanken einer kontinuierlichen oder strengen Ableitung ad absurdum führten. Z.B. sei es unmöglich, den Kapitalbegriff aus der Ware (!) abzuleiten, weil der Mehrwertbegriff eben nicht zirkulationstheoretisch erklärbar sei¹⁸⁵. Dass die ‚Ableitung‘ gerade in dem Übergang vom Geld (nicht der Ware) in die Produktion besteht, scheint Althusser ebenso wenig präsent zu sein wie die Tatsache, dass Marx bereits bei der Betrachtung der Ware des Anfangs vorgreifend deren Produktionsprozess berücksichtigt¹⁸⁶. Eine innere Verbindung zwischen den theoretischen Feldern lässt sich mit Althusser nicht mehr behaupten. Der Bruch in der Darstellung wird sozusagen zu ihrem einzigen kontinuierlichen Prinzip¹⁸⁷. Der Darstellungsgang ist von jeder Gegenstandsbedingtheit entkoppelt, ist nicht mehr eine ‚eigentümliche Logik‘, die der ‚Eigentümlichkeit des Gegenstands‘ folgt¹⁸⁸. Ein neues Feld entsteht vielmehr „durch das Hinzutreten eines neuen Begriffes“. Ein spezifischer Modus des Setzens, eine spezifische Organisationsform des Übergehens von einem Strukturniveau in ein anderes lässt sich nicht mehr entdecken – und doch sollen diese Niveaus eine nur „begrenzte Autonomie“ besitzen. Was die Begrenzung ausmacht und also die Abhängigkeit der Kategorien herstellt, bleibt unklar.

Neben ‚Diskontinuität‘ wird ‚Kontingenz‘ zum Schlüsselwort. Althusser's Überlegungen erweisen sich damit als negatives Spiegelbild ‚keimzellendialektischer‘ Ansätze, die gewöhnlich mit den Kategorien ‚Immanenz‘ und ‚Notwendigkeit‘ assoziiert werden. Dieses negative Verhaftetsein zeigt sich beispielsweise in der Behauptung des rein „kontingenten Charakter[s]“¹⁸⁹ des Anfangs der Kritik der politischen Ökonomie. Althusser bewegt sich vermittlungslos zwischen der – wie sich später zeigen wird, klar widerlegbaren – These von der absoluten Zufälligkeit des Werts (!) als Anfang der Darstellung und der – nicht belegbaren – Unterstellung, Marx habe einen absoluten Anfang der Wissenschaft gesucht¹⁹⁰. Wenn er schließlich dafür plädiert, „mit einer gewissen Komplexität“¹⁹¹ zu beginnen, so zeigt sich,

¹⁸⁴ Zitate der Reihenfolge nach: Althusser 1983, S. 139, 140.

¹⁸⁵ Vgl. ebd. Ähnlich wie Althusser argumentiert – ohne Verweis – Dieter Riedel (1997, S. 13ff.).

¹⁸⁶ Vgl. Wolf 2007, S. 76, 78f.

¹⁸⁷ F.O. Wolf spricht denn auch treffend von der „unordentlichen – Ordnung des ‚Kapitals‘“ (F.O. Wolf 1983a, S. 127).

¹⁸⁸ Vgl. MEW 1, S. 296 (MEGA I/2, S. 101).

¹⁸⁹ Zitate der Reihenfolge nach: Althusser 1983, S. 141, 141, 145.

¹⁹⁰ Vgl. ebd., S. 145.

¹⁹¹ Ebd., S. 146.

dass er offensichtlich weder den Resultatcharakter der Ware (!) des Anfangs als kapitalistisch produzierter berücksichtigt¹⁹² noch die notwendige theoretische Abstraktion von diesem Resultatcharakter, ohne welche die Erklärung der komplexen Formen preisbestimmte Ware, Geld und Kapital unmöglich wäre.

Durch die Unverbindlichkeit seiner Thesen zur Darstellungsweise eröffnet Althusser bei allen berechtigten Hinweisen auf die Grenzen dialektischer Darstellung und deren konstruktiven Charakter, den Weg einer „fatale[n], durch Feststellung ‚theoretischer Brüche‘ induzierte[n] Beliebigkeit in der Begriffsentwicklung“¹⁹³. Mit anderen Worten: Man hat hier ein Konzept von Grenzen und Brüchen einer Darstellung vorliegen, die, jedenfalls als dialektische, jegliche Konturen verloren hat. Letztlich bleibt Althusser seinem beharrlichen Schweigen über die Frage dialektischer Darstellung treu.

Warum auf diesen Beitrag Althusser in der einschlägigen Literatur bisher nicht eingegangen wurde, lässt sich vielleicht mit dem generellen Abflauen der Debatte in den achtziger Jahren erklären. Möglicherweise hielten auch viele Protagonisten der neuen Marx-Lektüre Althusser aufgrund seiner kontinuierlichen Aversion gegen Hegel bereits für indiskutabel¹⁹⁴.

Ein ignorierte Vorläufer – Exkurs zum Beitrag Jacques Rancière

In der französischen Erstauflage von *Das Kapital lesen* (1965), dem Manifest des französischen strukturalen Marxismus, findet sich auch ein aus den späteren Auflagen getilgter Beitrag von **Jacques Rancière**. Dieser Text ist unter dem Gesichtspunkt der Ergründung von Quellen oder zumindest Vorreibern der neuen Marx-Lektüre in mehrfacher Hinsicht erstaunlich. Zum einen behandelt er weit ausführlicher als die zu Berühmtheit gelangten Aufsätze von Althusser und Balibar werttheoretische Grundprobleme, die das Gegenstands- und Methodenverständnis der Kritik der politischen Ökonomie betreffen. Zum anderen nimmt Rancière viele der Motive und Einsichten vorweg, die in der bundesrepublikanischen Debatte der 1970er Jahre anzutreffen sein werden – allen voran die Kritik an Engels' Theorie einfacher Warenproduktion und die These einer strukturellen Homologie von spekulativem und ökonomiekritischem Diskurs. Umso erstaunlicher muss es anmuten, dass sein Aufsatz bis 1972 nicht ins Deutsche übersetzt und auch danach in Deutschland kaum wahrgenommen, geschweige denn angemessen gewürdigt wurde¹⁹⁵.

¹⁹² Ein weiterer Aspekt der Widerlegung der These eines beanspruchten absoluten Anfangs, ist Marx' Beginn mit Waren, die *Arbeitsprodukte* darstellen.

¹⁹³ Lindner 2004, Fn. 3.

¹⁹⁴ Meines Wissens knüpft erst Gallas 2003 wieder an Althusser's Thesen für eine Kapitallektüre an.

¹⁹⁵ So findet sich keine Erwähnung bei den Interpreten, die sich zugunsten der These einer zweiten Hegelrezeption von Marx aussprechen, die seinen früheren Kritikmodus der Negation der spekulativen Problematik zugunsten ihrer Dechiffrierung modifizieren. Weder Reichelt (1973) noch Schmidt erwähnen Rancière überhaupt. Fischer (1978, S. 82f.) geht auf ihn im Zuge der Fetischismusproblematik ein. Kittsteiner führt ihn nur in einer Fußnote zum Beleg der Anwesenheit der Feuerbachschen Umkehrungsmethode beim frühen Marx an (1977, S. 9 (Fn.)). Selbst Arenz/ Bisschoff/ Jaeggi (1973), Kocyba (1979) und Kratz (1979), die sich um eine Berücksichtigung des strukturalen Ansatzes im Rahmen einer neuen Marx-Lektüre bemühen, würdigen den Beitrag Ran-

Rancière bemüht sich um eine Rekonstruktion des wissenschaftlichen Gehalts der Kritik der politischen Ökonomie in der Perspektive der von Althusser erarbeiteten allgemeinen strukturalen Konzeption. Dabei charakterisiert er die Spezifik des Marxschen Gegenstands- und Methodenverständnisses im Zuge einer doppelten Abgrenzung – vom Diskurs der anthropologisch fundierten Ökonomie- und Idealismuskritik des frühen Marx, sowie von der Argumentationsstruktur der ökonomischen Klassik.

Die politische Ökonomie reduziere ihr Erkenntnisobjekt zunächst „zu einer einzigen Ebene“¹⁹⁶, die keine Unterscheidung von empirischen und nichtempirischen Theorieniveaus¹⁹⁷ zulasse. Dies trotz ihres Anspruchs, die innere Einheit, den kausalen Zusammenhang, wie die menschliche Quelle der Mannigfaltigkeit von Reichtumsformen zu entdecken¹⁹⁸. Marx zufolge vernachlässige die politische Ökonomie nicht nur die genetische Entwicklung der Formen zugunsten ihrer analytischen Reduktion, sie vollziehe bereits dabei eine unvollständige analytische Abstraktion von Werten, Preisen, Profiten usw. auf ‚Arbeit‘. Diese Kategorie, so Rancière, sei eine „nicht entwickelbar[e]“, da sie nicht bei der abstraktesten und damit einfachsten Form der kapitalistischen Produktionsweise angelange¹⁹⁹ und Stoffliches mit Gesellschaftlichem vermische: „wenn die kritische [d.h. hier: einen Unterschied machende] Frage nach der Form nicht gestellt wird, [...] kann man das Problem des Verhältnisses zwischen der Kerngestalt und den konkreten Formen nicht mehr stellen“²⁰⁰. Dies führe zu einer äußerlichen Subsumtion des Besonderen unter das Allgemeine, einem gewaltsam anmutenden Zusammenhang zwischen einfachen und komplexen Reichtumsformen, ohne ihren inneren Konnex zu erklären, sowie zu einem unvermittelten Nebeneinanderstehen entwickelter und einfacher Formen bereits zu Beginn der wissenschaftlichen Darstellung²⁰¹.

cières nicht. Backhaus (1997e, S. 158f.) geht auf ihn nur im Zusammenhang mit der Erörterung der These ein, Marx habe die Leser über den nichthistorizistischen Charakter seiner Methode nicht im Zweifel gelassen. Die weitgehenden inhaltlichen Vorwegnahmen und Übereinstimmungen zwischen Rancières Beitrag und einigen Tendenzen der bundesrepublikanischen Debatte bleiben unthematisiert.

¹⁹⁶ Rancière 1972, S. 66.

¹⁹⁷ Zum nichtempiristischen Sinn der Unterscheidung empirischer („Beobachtungssprachen“) von nichtempirischen („theoretische Sprachen“) Theorieebenen vgl. Bohnen 1972 sowie Poser (2004, S. 73-103), der konstatiert, „daß der Begriff ‚beobachtbar‘ ebenso wie der Begriff ‚theoretisch‘ immer relativ zu einer bestimmten Theorie T_i gesehen werden muß“ (101), weil direkte, theoriefreie Beobachtung nie möglich ist und dennoch Beobachtbarkeit innerhalb einer Theoriehierarchie definiert werden kann (102). Solche wissenschaftstheoretischen Aspekte werden allerdings in der neuen Marx-Lektüre kaum angesprochen.

¹⁹⁸ Vgl. MEW 26.3, S. 490f. (MEGA II/3.4, S. 1498): „Die klassische Ökonomie versucht die verschiedenen fixen und einander fremden Formen des Reichtums durch Analyse auf ihre innere Einheit zurückzuführen und ihnen die Gestalt, worin sie gleichgültig nebeneinander stehn, abzuschälen [sic] will den innren Zusammenhang im Unterschied von der Mannigfaltigkeit der Erscheinungsformen begreifen“ (zitiert in Rancière 1972, S. 77).

¹⁹⁹ Vgl. Rancière 1972, S. 97f.

²⁰⁰ Ebd., S. 98.

²⁰¹ Vgl. MEW 26.2, S. 100 (MEGA II/3.3, S. 759) (zitiert in Rancière 1972, S. 95): „Einerseits ist ihm [Ricardo] vorzuwerfen, daß er nicht weit genug, nicht vollständig genug in der Abstraktion ist, also z.B., wenn er den *Wert* der Ware auffaßt, gleich auch schon durch Rücksicht auf allerlei konkrete

An die Stelle der unvollständigen Abstraktion ‚Arbeit‘ und ihrer bloß subsumtionslogischen Inbezugsetzung zu Ware, Geld und Kapitalformen, trete bei der Kritik der politischen Ökonomie eine Formtheorie der Arbeit und eine Formentwicklung der gegenständlich existierenden Reichtumsgestalten. Statt eines undifferenzierten Arbeitsbegriffs werde von Marx die Differenz zwischen konkreter und abstrakter Arbeit aufgemacht, das spezifisch ökonomische Objekt Ware als sinnlich-übersinnliche, d.h. stofflich-gesellschaftliche Gegenständlichkeit ausgewiesen. Bereits die Formtheorie der Arbeit ist so von Rancière als Spezifik des Marxschen Ansatzes bestimmt²⁰². Die Wertquelle abstrakte Arbeit werde von Marx dabei als Struktureffekt privat-arbeitsteiliger Produktionsverhältnisse betrachtet – Arbeit trage das „Zeichen einer bestimmten gesellschaftlichen Struktur“. Dagegen reproduziere Marx noch in den *Ökonomisch-philosophischen Manuskripten* den empiristisch-anthropologischen Diskurs der politischen Ökonomie, der Reichtum als ein empirisches Objekt definiere, welches als Produkt eines sinnlich-handgreiflichen Subjekts (des Arbeiters und seiner konkreten Arbeit) gedeutet werde. Dabei werde einfach „kein einziger neuer *ökonomischer* Begriff [...] erzeugt“²⁰³, sondern schlicht die gegebenen, wie ‚wertbildende Arbeit‘, in anthropologische übersetzt. Ökonomische Eigenschaften seien für den reifen Marx dagegen „funktionelle[...] Bestimmungen“²⁰⁴ innerhalb eines sozialen Relationsgefüges. Inhärente Eigenschaften werden so zu Trägern relationaler: die Elemente des ökonomischen Systems seien „nicht definiert [...] durch ihre *Natur*, sondern durch die *Stelle*, die sie einnehmen, durch die *Funktion*, die sie erfüllen“²⁰⁵.

Als Formentwicklung mache Marx’ Theorie nun deutlich, wie durch eine spezifische gegenständliche Repräsentationsstruktur der nicht unmittelbar empirisch erfassbaren Produktionsverhältnisse (des gesellschaftlichen Zusammenhangs der Arbeiten, den Marx als „vermittelnde Bewegung“, „wirkliche, aber sinnlich nicht wahrnehmbare Bewegung“, „verborgnen Hintergrund“²⁰⁶ bezeichne) die ideologische Verkehrung relationaler zu inhärenten Eigenschaften bewirkt werde: „Der Wert hat seine Manifestationsform [...] nur insofern im Austauschverhältnis [z.B.: 20 Ellen Leinwand sind 1 Pfund Gold wert], als er sich darin nicht manifestiert“. Diesen Wirkungszusammenhang bezeichnet Rancière als durch eine „Abwesenheit der Ursache“ gekennzeichnete „metonymische Kausalität“. „Diese Abwesenheit der Ursache [...] ist gebunden an das Verschwinden der Vermittlungen, [...] der inneren Bestimmungen des Prozesses“. Was soll nun an dieser, von Althusser ‚strukturel‘ genannten,

Verhältnisse sich bestimmen läßt, andererseits daß er die Erscheinungsform nur *unmittelbar, direkt* als Bewähr oder Darstellung der allgemeinen Gesetze auffaßt, keineswegs sie *entwickelt*“.

²⁰² Vgl. Rancière 1972, S. 43, 49, 65, 94.

²⁰³ Zitate der Reihenfolge nach: Ebd., S. 49, 34.

²⁰⁴ Ebd., S. 65. Man könnte dies mit ‚Reflexionsbestimmungen‘ oder relationalen Eigenschaften übersetzen. Vgl. zur Unterscheidung von relationalen und intrinsischen Eigenschaften Esfeld 2002, S. 20f.: „Eine intrinsische Eigenschaft zu haben oder nicht zu haben ist unabhängig von Begleitung oder Alleinsein. Mithin hängt eine relationale Eigenschaft zu haben oder nicht zu haben von Begleitung oder Alleinsein ab“. Relationale Eigenschaften zeigen Esfeld zufolge ontologische Abhängigkeiten an. Zur Differenz zwischen kausaler und ontologischer Abhängigkeit, vgl. ebd., S. 22ff.

²⁰⁵ Rancière 1972, S. 65.

²⁰⁶ Zitate der Reihenfolge nach: MEW 23, S. 107 (MEGA II/5, S. 58), S. 335 (II/5, S. 255), S. 564 (II/5, S. 439).

Kausalität metonymisch sein? Der ökonomische Sachverhalt, dass sich ein nur begrifflich rekonstruierbarer Praxiszusammenhang empirisch in ‚Erscheinungsformen‘ manifestiert, die seine eigentliche Bedeutung in ihr Gegenteil verkehren, kann nicht als metonymisch bezeichnet werden, wenn dieser Begriff in der geläufigen linguistischen Bedeutung genommen wird. Allein schon deshalb nicht, weil es hier um sprachliche Zeichenrelationen, dort um gegenständliche, außersprachliche Repräsentationsverhältnisse geht. Als Analogie oder Metapher genommen, könnte Rancières Begriff wie folgt verstanden werden: In der Linguistik bezeichnet Metonymie den Ersatz eines Ausdrucks durch eine sachlich verwandte Bezeichnung, z.B. des Werks *Das Kapital* von Marx in ‚*Das Kapital* lesen‘ durch den Autor Marx in ‚Marx lesen‘. Dieser semantische Zusammenhang der durcheinander ersetzten Kategorien kann zeitlicher, kausaler oder räumlicher Art sein. Nun mag man mit einiger Phantasie behaupten können, im Wertausdruck werde der Wert der Ware A vom Gebrauchswert der Ware B repräsentiert, womit sich die Naturalform von B als Wertform von A ‚an die Stelle‘ des Werts von A setzt. Der gegenständliche Repräsentationsmodus des Werts in einem Gebrauchswert wird in diesem Sinne von Rancière als „metonymische Manifestation der Struktur“ kapitalistischer Produktionsverhältnisse begriffen, die aber als solcher Zusammenhang nur dem Wissenschaftler bekannt sei und vom Alltagsverstand verkannt werde. Damit aber soll die Zeichenstruktur des Wertverhältnisses der Waren einen hieroglyphischen Charakter annehmen, der „dechiffriert werden muß“²⁰⁷. Diesen von Marx selbst erwähnten dunklen Hieroglyphen-Charakter²⁰⁸ eines seinen Sinn verbergenden Zeichens stellt Rancière einem geläufigen Zeichen, welches seinen Sinn offenbare, entgegen. Hier endet allerdings auch die Reichweite der linguistischen Metaphorik Rancières. Denn die Verbindung zwischen Substituens und Substituendum in der rhetorischen Substitutionsfigur der Metonymie produziert keine Hieroglyphen (oder genauer: keine Chiffren). Das legt Rancière aber nahe, wenn er den Fetischismus als „radikalste[...] Wirkung“²⁰⁹ der metonymischen Kausalität bezeichnet. Das Substituens ist einem normal Sprachbegabten immer noch auf das Substituendum hin durchsichtig, sonst würde die Metonymie gar nicht funktionieren und – der Metapher Rancières folgend – der Sprecher denken, man könne wirklich (den Autor) ‚Marx‘ (als Person) lesen. Mit den Bezeichnungen „metonymische Kausalität“ und „Hieroglyphe“ werden also eher schiefe Metaphern an die Stelle strenger Begriffe gesetzt. Ein geeigneterer kategorialer Rahmen zur Entzifferung der eigentümlich petrifizierten „Warenaussprache“²¹⁰, die gesellschaftliche Bestimmungen von Dingen nur in Dingen ausdrücken

²⁰⁷ Zitate der Reihenfolge nach: Rancière 1972, S. 47, 47, 48, 122, 50, 53.

²⁰⁸ Vgl. MEW 23, S. 88 (MEGA II/6, S. 105): „Es steht daher dem Werte nicht auf der Stirn geschrieben, was er ist. Der Wert verwandelt vielmehr jedes Arbeitsprodukt in eine gesellschaftliche Hieroglyphe. Später suchen die Menschen den Sinn der Hieroglyphe zu entziffern, hinter das Geheimnis ihres eignen gesellschaftlichen Produkts zu kommen, denn die Bestimmung der Gebrauchsgegenstände als Werte ist ihr gesellschaftliches Produkt so gut wie die Sprache“.

²⁰⁹ Rancière 1972, S. 108.

²¹⁰ Vgl. MEW 23, S. 66f. (MEGA II/6, S. 85): „Man sieht, alles, was uns die Analyse des Warenwerts vorher sagte, sagt die Leinwand selbst, sobald sie in Umgang mit andrer Ware, dem Rock, tritt. Nur verrät sie ihre Gedanken in der ihr allein geläufigen Sprache, der Warensprache. Um zu sagen, daß die Arbeit in der abstrakten Eigenschaft menschlicher Arbeit ihren eignen Wert bildet, sagt sie, daß der Rock, soweit er ihr gleichgilt, also Wert ist, aus derselben Arbeit besteht wie die Leinwand. Um

kann, und ihrer paradoxen Effekte als die an Hegel orientierte von Wesen, Erscheinungsform und Schein – deren sich der Autor ja auch weiterhin bedient – ist das nicht. Ob es der folgenden Debatte gelingen wird, den Relationstypus von Wesen, Erscheinung und Schein nichthegeianisch zu bestimmen, wird sich noch zeigen. Transformation begriffsloser Beziehungen in begriffliche ist nach Rancière jedenfalls die zentrale Intention einer wissenschaftlichen Kritik nationalökonomischer Kategorien. Nach Rancière werden die Erscheinungsformen des Werts von den Alltagsakteuren und Politökonomen zwar richtig perzipiert, aber, indem die nicht empirisch erfassbaren kausalen Zusammenhänge zwischen ihnen nicht berücksichtigt, d.h. nicht gedanklich reproduziert werden, falsch aufeinander bezogen. So gelte Marx die Zinsform $G-G'$ als die „begriffslose Form“²¹¹, die irrationelle In-Bezug-Setzung von $G-G-W(A/Pm)-P-W'-G'-G'$. Der „irrationelle[...] Ausdruck“²¹² habe lediglich die Reichtumsform des Zinses „von den gesellschaftlichen Verhältnissen, auf denen sie basiert, abgeschnitten“²¹³. Das Aufmachen der wissenschaftskonstitutiven Differenz von Wesen und Erscheinungsform²¹⁴ erkläre erst die Verwechslung und Verkehrung sozialer Eigenschaften mit ihren stofflichen Trägern²¹⁵. Dagegen sei diese noch in der *Deutschen Ideologie* lediglich „als einfache Funktion einer Subjektivität“ unvermittelt einem eindimensionalen, empiristischen Wirklichkeitsbegriff gegenübergestellt worden und damit „unfundiert“ geblieben.

Einen entscheidenden Beitrag zu einem neuen Marx-Verständnis stellt Rancières Kritik der „historizistische[n] Lektüre“ des *Kapital* dar. Auch hier wird er wesentlich konkreter als Althusser und Balibar: Die Ware des Anfangs der Darstellung im *Kapital* sei „die abstrakteste Form der kapitalistischen Produktionsweise“, von der aus alle komplexeren Reichtumsformen *begriffen* werden könnten. Das Warenkapitel biete „keineswegs eine Analyse der allgemeinen Charakteristika aller Ware, sondern eine Analyse der Warenform als einfachster Form einer bestimmten Produktionsweise, der kapitalistischen“²¹⁶. Als „herrschende Form der Aneignung“²¹⁷ setze sie kapitalistische Klassenverhältnisse voraus. Die später eingeführten komplexeren Kategorien des Kapitalismus ließen sich demnach „nicht einfach den einfachen Bestimmungen der Ware und des Warenaustauschs hinzufügen“, sondern müssten „darin in gewisser Weise schon enthalten sein“²¹⁸. Der genaue Modus der Entwicklung bleibt aber im Dunkeln. Rancière bezieht sich zwar einerseits auf das Prinzip der Wider-

zu sagen, daß ihre subline Wertgegenständlichkeit von ihrem steifleinenen Körper verschieden ist, sagt sie, daß Wert aussieht wie ein Rock und daher sie selbst als Wertding dem Rock gleicht wie ein Ei dem andern“.

²¹¹ MEW 24, S. 51 (MEGA II/12, S. 25), vgl. auch MEGA II/4.2, S. 272, 421f. (MEW 25, S. 208, 361): „Die blosse Form des Capitals, Geld das als Summe A ausgegeben wird und als Summe A + 1/x A zurückkehrt within a certain period, ohne irgend eine andre Vermittlung ausser der Zeitperiode die zwischen Ausgabe und Rückzahlung verläuft. Die begriffslose Form der wirklichen Bewegung“.

²¹² MEW 23, S. 561 (MEGA II/5, S. 436).

²¹³ Rancière 1972, S. 66. Vgl. auch ebd., S. 75, 106, 110.

²¹⁴ Vgl. MEW 23, S. 335, 564 (MEGA II/5, S. 255, 439); 25, S. 219 (II/4.2, S. 279f.).

²¹⁵ Vgl. Rancière 1972, S. 67.

²¹⁶ Zitate der Reihenfolge nach: Ebd., S. 86, 68, 97, 68f.

²¹⁷ MEW 13, S. 44 (MEGA II/2, S. 136) (zitiert in Rancière 1972, S. 69).

²¹⁸ Rancière 1972, S. 68.

sprüche innerhalb einfacherer Kategorien, die in komplexeren Bewegungsformen fänden²¹⁹, er distanziert sich aber ohne Angabe einer Alternativkonzeption wiederum von Hegelianischer Keimzellendialektik²²⁰.

Für das Jahr 1965 geradezu verblüffend deutlich ausgeführt hingegen ist seine klare Ablehnung der Engelsschen Konzeption Marxscher Darstellung als logisch-historische und deren objekttheoretische Konsequenz der Theorie einfacher Warenproduktion. Das Verhältnis der Kategorien Wert und Preis, Mehrwert und Profit sei eines zwischen zwei unterschiedlichen Abstraktionsniveaus der Theorie, deren ersterem ein nichtempirischer und deren zweitem ein empirischer Referent entspreche. Marx weise mehrfach deutlich auf diesen Aspekt seiner Theorie hin, so, wenn er beispielsweise die Relation von Mehrwert und Profit wie folgt charakterisiere: „Mehrwert und Rate des Mehrwerts sind, relativ, das Unsichtbare und das zu erforschende Wesentliche, während Profitrate und daher die Form des Mehrwerts als Profit sich auf der Oberfläche der Erscheinungen zeigen“²²¹. Dieses Verhältnis von Wesen und Erscheinungsform als ein Prozess der begrifflichen In-Bezug-Setzung gleichzeitig existierender Ebenen eines Sachverhalts werde nun aber von Engels und seinen historizistischen Adepten in „eine chronologische Sequenz“ umgedeutet. „Der Interpretationsirrtum von Engels“ – den Hans-Georg Backhaus erst neun Jahre später in dieser Deutlichkeit wieder so benennen wird – liege darin, „unterschiedliche Abstraktionsebenen [...] als [...] Ausdruck unterschiedlicher *Stadien* der historischen Entwicklung“²²² zu betrachten. So gelte für Engels das Wertgesetz eigentlich nur in vorkapitalistischen Zeiten in ‚reiner‘ Form, während es im Kapitalismus durch das Hinzutreten der Preiskategorie verfälscht oder modifiziert werde²²³. Für Marx repräsentiere der Profit aber „keine im Verhältnis zum Mehrwert gestörte Form“, er sei vielmehr „dessen Erscheinungsform“²²⁴. Das Wertgesetz setze sich für Marx erst wirklich in der kapitalistischen Produktionsweise durch²²⁵ und zwar in Form der Preisbewegung, also seines Gegenteils. Rancière identifiziert damit zwei zusammenhängende Momente der historizistischen Methodendoktrin: Einmal ein empiristisches Verständnis von Abstraktionen als Widerspiegelungen historischer, unmittelbar empirisch konstatierbarer Fakten und Entwicklungen („Die Abstraktion wird hier nur gedacht *als abgelöstes Moment einer linearen Geschichte*“). Dies bedeute eine Situierung der Kategorien in einem „linearen Kontinuum“²²⁶ zeitlicher Abfolgen (historische Übergänge zwischen Ware, Geld und Kapital) und den Verzicht auf eine Relationierung von Wert und Preis,

²¹⁹ Vgl. ebd., S. 59.

²²⁰ Vgl. ebd., S. 69.

²²¹ MEW 25, S. 53 (MEGA II/15, S. 46) (zitiert in Rancière 1972, S. 91).

²²² Zitate der Reihenfolge nach: Rancière 1972, S. 90, 93.

²²³ Vgl. Engels in MEW 25, S. 909 (MEGA II/14, S. 333): „Mit einem Wort: das Marxsche Wertgesetz gilt allgemein, soweit überhaupt ökonomische Gesetze gelten, für die ganze Periode der einfachen Warenproduktion, also bis zur Zeit, wo diese durch den Eintritt der kapitalistischen Produktionsform eine Modifikation erfährt“.

²²⁴ Rancière 1972, S. 91.

²²⁵ Vgl. MEW 13, S. 46 (MEGA II/2, S. 137): „das Gesetz des Wertes zu seiner völligen Entwicklung die Gesellschaft der großen industriellen Produktion und der freien Konkurrenz, d.h. die moderne bürgerliche Gesellschaft voraussetze“ (sinngemäß zitiert in Rancière 1972, S. 93).

²²⁶ Zitate der Reihenfolge nach: Rancière 1972, S. 93, 130.

Mehrwert und Profit etc. als Wesen und Erscheinungsform, was letztlich die anachronistische Rückprojektion des modernen Vergesellschaftungstypus ‚Wertgesetz‘ in vorkapitalistische Zeiten bewirke. Engels' These von der Geltung des ‚Marxschen Wertgesetzes‘ für die ganze Periode der einfachen Warenproduktion reproduziere schlicht die Theorie Adam Smiths, die Marx bereits in *Zur Kritik*, also einem Engels bekannten Text, kritisiert habe²²⁷. Engels reifiziere Marx' Wertgesetz, er wolle „Marx von der Ricardoschen Sünde der Abstraktion lossprechen, indem [er] ihn die Smithsche Theorie übernehmen lasse[...]“²²⁸. Bei Engels sei keine Spur der Erkenntnis zu finden, die Marx' Kritik noch an dem vermeintlich ‚abstrakten‘ Ricardo leite, dieser sei „nicht weit genug“²²⁹ gegangen mit seinen Abstraktionen von empirischen Verhältnissen. Allerdings bietet Rancière keine Darstellung der Konsequenzen des Historizismus für das Verhältnis von Wert und Geld.

Obwohl er nun die rationale Erklärung irrationaler Ausdrücke mittels eines spezifischen Kausalitätstypus, der eine mehrdimensionale Auffassung des Erkenntnisobjekts verlange, als Kennzeichen des Marxschen *Kapital* bestimmt²³⁰, neigt er selbst dazu, bestimmte Kategorien zu konfundieren und dabei irrationale Gedankenformen mit realen ökonomischen Verhältnissen zu verwechseln. Solche Unklarheiten und mystische Elemente schleichen sich in eine Erkenntnis ein, die man von einem strukturalen Marxisten nicht unbedingt erwartet hätte und die in der Bundesrepublik vor allem von hegellorientierten Autoren, wie Alfred Schmidt, Helmut Reichelt, Heinz Dieter Kittsteiner oder Helmut König verfochten wurde: In seiner frühen Kritik an Hegel, so Rancière, negiere Marx noch dessen spekulativen Diskurs in Feuerbachscher Manier. Die spekulative Bewegung bei Hegel bestehe für Marx „darin, ein Prädikat von seinem Subjekt zu trennen, es zu hypostasieren, um daraus eine abstrakte Kategorie zu machen, die man dann in irgendeiner empirischen Existenz verkörpert“. Der wirkliche Zusammenhang zwischen Prädikat und empirischem Subjekt könne also lediglich „auf eine mystische Weise [...] durch eine *Verkörperung*“ hergestellt werden. In der ausgereifen Ökonomiekritik tauche nun aber das Motiv der Verkörperung eines Abstrakten wieder auf. Rancière konstatiert, „daß die Figur, die in der anthropologischen Kritik das *Verfahren* der Spekulation bezeichnete, hier den *Prozeß* bezeichnet, der im Feld der Wirklichkeit

²²⁷ Vgl. MEW 13, S. 44f. (MEGA II/2, S. 136): „Adam bestimmt allerdings den Wert der Ware durch die in ihr enthaltene Arbeitszeit, verlegt dann aber wieder die Wirklichkeit dieser Wertbestimmung in die präadamitischen Zeiten. In andern Worten, was ihm wahr erscheint auf dem Standpunkt der einfachen Ware, wird ihm unklar, sobald an ihre Stelle die höhern und komplizierteren Formen von Kapital, Lohnarbeit, Grundrente usw. treten. Dies drückt er so aus, daß der Wert der Waren durch die in ihnen enthaltene Arbeitszeit gemessen wurde in dem paradise lost des Bürgertums, wo die Menschen sich noch nicht als Kapitalisten, Lohnarbeiter, Grundeigentümer, Pächter, Wucherer usw., sondern nur als einfache Warenproduzenten und Warenaustauscher gegenübertraten“ (zitiert in Rancière 1972, S. 92). Lucio Colletti spricht 1968, drei Jahre nach Rancière, bezüglich des Engelsschen Nachtrags zum dritten Band ebenfalls von dem „große[n] Irrtum der Engelsschen Entgegnung“, der mit der Theorie einfacher Warenproduktion „die (seinerzeit schon von Marx kritisierte) Position Smiths wieder herstellt, d.h. das Wirken des Wertgesetzes an die vorkapitalistischen historischen Bedingungen bindet“ (Colletti 1971, S. 46).

²²⁸ Rancière 1972, S. 93.

²²⁹ MEW 26.2, S. 100 (MEGA II/3.3, S. 759) (zitiert in Rancière 1972, S. 95).

²³⁰ Vgl. Rancière 1972, S. 63, 66, 106, 110.

selbst abläuft“²³¹. Denn in der Wertform werde ein empirisches Ding (die Naturalform der Ware B) Erscheinungsform einer übersinnlichen Abstraktion, des Werts (der Ware A). Rancière weist in diesem Kontext bereits auf eine Passage im Anhang der Erstauflage des *Kapital* hin, in der Marx eine „Verkehrung, wodurch das Sinnlich-Konkrete nur als Erscheinungsform des Abstrakt-Allgemeinen, nicht das Abstrakt-Allgemeine umgekehrt als Eigenschaft des Konkreten gilt“²³² konstatiert.

Dieser wertvolle Hinweis wird aber selbst mystifiziert, wenn Rancière das ‚Übersinnliche‘, das gesellschaftliche Verhältnis Wert, als „übernatürlich[...]“, „die Wirklichkeit [als] von sich aus spekulativ“²³³ bezeichnet und insistiert, Marx’ Rede von den „theologische[n] Mucken“²³⁴ der Ware sei „wörtlich zu nehmen. Er besagt also, daß die Ware theologisch ist in dem Sinne, den dieser Begriff in der Anthropologie Feuerbachs und des jungen Marx hat“²³⁵. Das Zitat, in dem Marx vom Konkreten als der „Verwirklichungsform des Abstrakt-Allgemeinen“ spricht, der Erscheinungsform des Werts (eines Allgemeinen, einer relationalen Eigenschaft) im Gebrauchswert (einem Konkreten, einer intrinsischen Eigenschaft), bezieht sich auf „den Werthausdruck“. Da im Wertausdruck 20 Ellen Leinwand 1 Rock wert sind, wird die Schneiderarbeit zur Erscheinungsform abstrakt-menschlicher Arbeit schlecht-hin. Es wird zugleich auf die mögliche Verkennung dieses Verhältnisses verwiesen („mystisch“), die durch das eigentümliche und als solches nicht empirisch zu erfassende Repräsentationsverhältnis bedingt wird. Dass Marx hier nicht selber beansprucht eine ‚reale Mystik‘ entdeckt zu haben, sondern er lediglich Gesellschaftliches (Allgemeines) in nicht-nominalistischer Weise theoretisiert, ist der Clou der Aussage. In der Tat ist ja der Topos einer Herrschaft von Abstraktionen²³⁶ eine wesentliche Einsicht, die vor allem in den 1970er Jahren mit Marx’ ‚zweiter Hegel-Rezeption‘ in Verbindung gebracht werden wird. Es soll hiermit die Verselbständigung eines mittels realer Abstraktionen im Tauschakt bewerkstel-

²³¹ Zitate der Reihenfolge nach: Ebd., S. 40, 39, 52.

²³² MEGA II/5, S. 634. Der Passus lautet: „Innerhalb des Werthverhältnisses und des darin einbegriffenen Werthausdrucks gilt das abstrakt Allgemeine nicht als Eigenschaft des Konkreten, Sinnlich-Wirklichen, sondern umgekehrt das Sinnlich-Konkrete als bloße Erscheinungs- oder bestimmte Verwirklichungsform des Abstrakt-Allgemeinen [...] Diese Verkehrung, wodurch das Sinnlich-Konkrete nur als Erscheinungsform des Abstrakt-Allgemeinen, nicht das Abstrakt-Allgemeine umgekehrt als Eigenschaft des Konkreten gilt, charakterisiert den Werthausdruck. Sie macht zugleich sein Verständniß schwierig. Sage ich: Römisches Recht und deutsches Recht sind beide Rechte, so ist das selbstverständlich. Sage ich dagegen: Das Recht, dieses Abstraktum, verwirklicht sich im römischen Recht und im deutschen Recht, diesen konkreten Rechten, so wird der Zusammenhang mystisch“ (ab „Diese Verkehrung“ zitiert in Rancière 1972, S. 53).

²³³ Zitate der Reihenfolge nach: Rancière 1972, S. 51, 53.

²³⁴ MEW 23, S. 85 (MEGA II/6, S. 102).

²³⁵ Rancière 1972, S. 51.

²³⁶ Vgl. MEW 42, S. 97 (MEGA II/1.1, S. 96): „Diese sachlichen Abhängigkeitsverhältnisse im Gegensatz zu den persönlichen erscheinen auch so (das sachliche Abhängigkeitsverhältnis ist nichts als die den scheinbar unabhängigen Individuen selbständig gegenüberstehenden gesellschaftlichen Beziehungen, d.h. ihre ihnen selbst gegenüber verselbständigten wechselseitigen Produktionsbeziehungen), daß die Individuen nun von *Abstraktionen* beherrscht werden, während sie früher voneinander abhingen. Die Abstraktion oder Idee ist aber nichts als der theoretische Ausdruck jener materiellen Verhältnisse, die Herr über sie sind“.